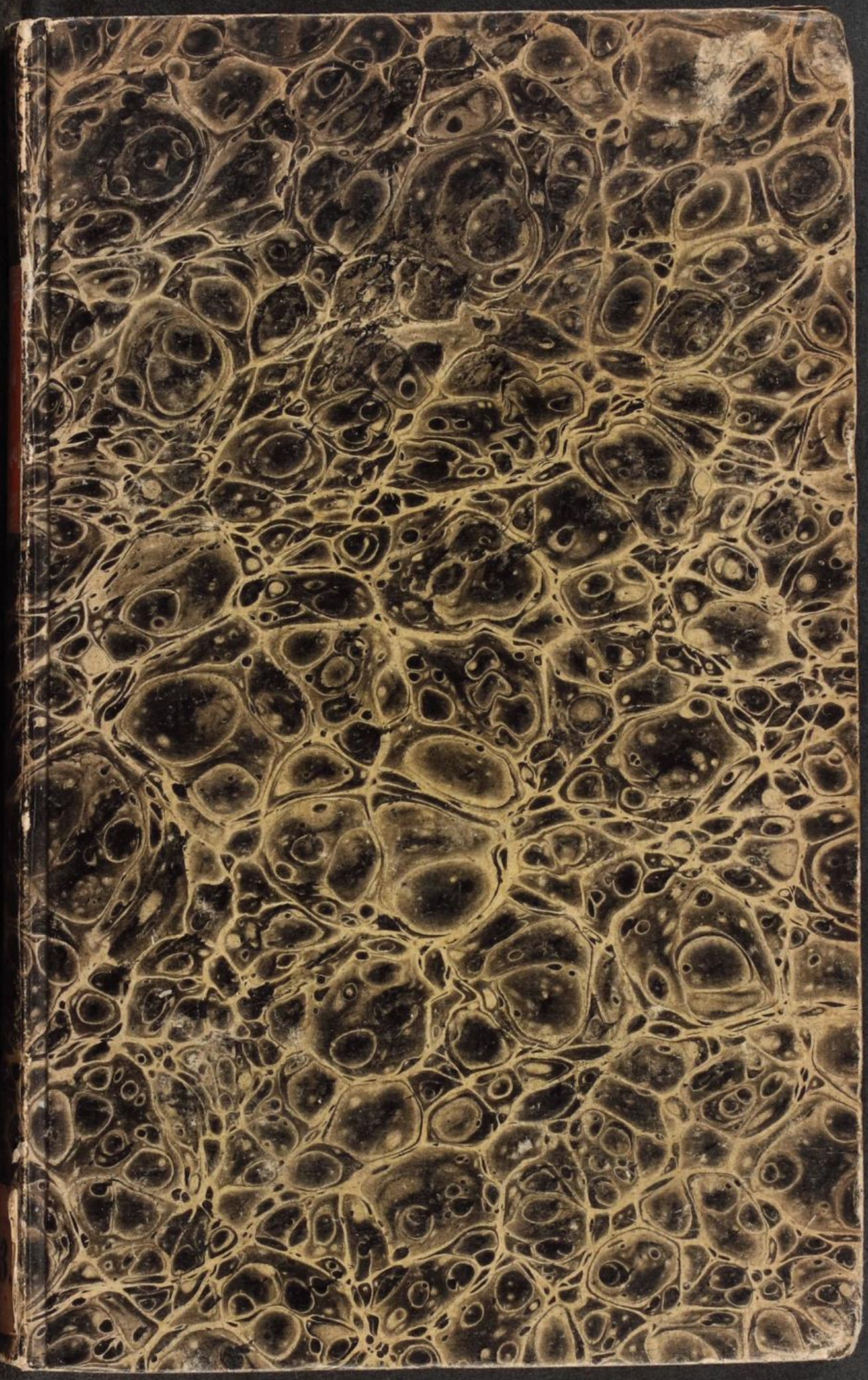


158

al

der
pre
sch
ges
f

Die altenburgsche Landwirthschaft,

beschrieben

von

Friedrich Schmalz,

der altenburgschen pomologischen Gesellschaft, der Königl. Ostpreußischen physikalisch-ökonomischen Gesellschaft, der naturforschenden Gesellschaft zu Halle, der thüringischen Landwirthschaftsgesellschaft zu Langensalza und der mährisch schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde zu Brünn Mitgliede, Gutsbesitzer und praktischem Landwirthe.

Leipzig, 1820.

bei Johann Friedrich Gleditsch.

Sch

Schmalz's Erfahrungen.

Vierter Theil.

„Die Kunst und Betrieb der Landwirthschaften wird vorerst weniger durch eigentlich neue Erfindungen und Versuche vervollkommnet werden, als durch eine vollständige Kenntniß alles dessen, was bereits in gewissen Gegenden geschehen, beobachtet und bewährt gefunden ist."

A. Thaer.

Seiner Durchlaucht

dem

regierenden Herzoge

Aemil Leopold August

von Sachsen Gotha-Altenburg

dem Beförderer und Beschützer

des

Schönen, Wahren und Guten

widmet

diese Schrift

im

tiefsten Gefühle der Ehrfurcht

der Verfasser.

Vorrede.

Im Jahre 1809 forderte mich mein geliebter Freund, der Herr Hofrath Sturm auf, für sein Jahrbuch eine Beschreibung der altenburgschen Landwirthschaft auszuarbeiten. Ich suchte dieser Aufforderung nach meinen Kräften Genüge zu leisten; nur war der Raum einer Zeitschrift für eine einigermaßen vollständige Beschreibung dieser in verschiedener Hinsicht sehr interessanten Landwirthschaft viel zu beschränkt, ich konnte daher nur etwas sehr Unvollkommenes liefern. Diese Beschreibung wurde im ersten Stück des dritten Bandes des Jahrbuchs der Landwirthschaft aufgenommen.

Zwar wohnte ich früher schon dem altenburgschen Lande sehr nahe, und hatte sogar, als ich jene Beschreibung für genannte Zeitschrift lieferte, bereits schon drei Jahre mitten unter den Altenburgern ge-

lebt und gewirthschaftet, aber demohnerachtet lernte ich vom Jahre 1809 bis 1812 die altenburgsche Landwirthschaft um vieles besser kennen, als ich sie früher kennen gelernt hatte. Mehrere sehr achtungswerthe Männer der altenburgschen Nation wurden nach und nach immer zutraulicher und offner gegen mich, und so wurde mir es leicht, den Geist des Ganzen genauer zu fassen. Immer war es mein Vorsatz, eine vollständigere Beschreibung dieses interessanten Ländchens in einer eigenen dazu bestimmten Schrift zu liefern, aber ich wurde auf so mannichfaltige Weise an der Ausführung dieses Vorhabens gehindert. Aber aufgeschoben ist nicht aufgehoben; ich lernte immer mehrere Gegenden in landwirthschaftlicher Hinsicht kennen, und bei angestellten Vergleichungen trat die altenburgsche Landwirthschaft immer mehr ins Licht, und darum wurde ich immer mehr in dem Glauben bestärkt, daß eine möglichst genaue Beschreibung vielen rationellen Landwirthen willkommen und vielleicht auch der Wissenschaft sehr nützlich seyn würde. Die in den ökonomischen Neuigkeiten und Verhandlungen befindliche Aufforderung des Herrn Wirthschaftsrath André veranlaßte mich zur schnellern Ausführung meines Vorsatzes; ohne sie würde ich noch Anstand genommen haben. Ich unterhielt mit mehrern Bewohnern des alten-

burgschen Landes einen lebhaften Briefwechsel, und blieb dadurch immer dort einheimisch, indem man mir auf das freundschaftlichste stets jede Veränderung, die sich mit diesem und jenem zutrug, und jedes Fortschreiten bekannt machte; und so fühlte ich mich geschickt, auch in einer Entfernung von hundert und mehrern Meilen eine richtige Beschreibung der dortigen Landwirthschaft zu geben. Aber es hat unser Schwerz das Publikum zu sehr verwöhnt und darum ist es etwas Gewagtes, daß ich mit dieser Schrift hervortrete. — Da es jedoch nicht zu erwarten ist, daß Schwerz nach Altenburg kommen wird, und doch die dortige Landwirthschaft es, meiner Ansicht gemäß, verdient, daß sie beschrieben wird, so durfte ich mir ja wohl schmeicheln, daß ich diese Beschreibung so gut wie irgend Einer liefern werde; aber ich gebe zu, daß diese Schrift vollkommner seyn könnte, und rechne dabei sehr auf gütige Nachsicht.

Die altenburgsche Landwirthschaft hat vieles mit der Landwirthschaft andrer Gegenden Obersachsens gemein, doch auch manches Eigenthümliche und sie vereint so vieles Gute in sich, daß sie sich (einzelne Güter und kleine Bezirke andrer Provinzen Sachsens ausgenommen) im Ganzen sehr auszeichnet.

Manches in dieser Beschreibung Aufgenommene wird vielleicht manchem Leser als nicht aufnehmungswürdig erscheinen, da es in ihren Augen schon allgemein bekannt ist, aber um der Vollständigkeit willen und um das Ganze besser beurtheilen zu können, mußte ich alles, so wie ich es kennen lernte, beschreiben, durfte deshalb auch nicht das Bekannteste übergehen; und dann habe ich auch gefunden, daß vieles, was mir, wie ich noch in Sachsen wohnte, als etwas allgemein Bekanntes erschien, in manchen Gegenden noch ganz unbekannt ist, und so hoffe ich, daß mein Streben nach Vollständigkeit vielen Lesern willkommen seyn wird.

Mehrere achtungswerthe Männer haben mich mit Beiträgen kräftig unterstützt, ohne sie würde ich über den jetzigen Zustand der altenburgschen Wirthschaften vieles nicht haben sagen können, ich statte dafür meinen herzlichsten Dank hiermit öffentlich im Namen meiner Leser und für mich selbst ab.

Kussen im März 1819.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Zweiter Abschnitt.

Dritter Abschnitt.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Achter Abschnitt.

Neunter Abschnitt.

Zehnter Abschnitt.

Eilfter Abschnitt.

Zwölfter Abschnitt.

Dreizehnter Abschnitt.

Vierzehnter Abschnitt.

Funfzehnter Abschnitt.

Seite

Sechzehnter Abschnitt.

Siebzehnter Abschnitt.

Achtzehnter Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Geographische und örtliche Beschaffenheit des Herzogthums Altenburg.

Das Ländchen liegt, so weit ichs beschreiben will, im 51° nördlicher Breite, am Fuße des sächsischen Erzgebirges. Es gränzt mit dem Erzgebirgschen Kreise, mit der Herrschaft Schönburg, mit dem Leipziger Kreise, dem preußischen Antheil von Sachsen, der Herrschaft Gera und mit dem Neustädter Kreise.

Das Klima ist im Altenburgschen, so klein auch der Raum ist, doch sehr verschieden. So ist es in der Nähe vom Marktflecken Meußelwitz und in der Pflege Monstab, nach der preußischen Stadt Zeitz hin, ungleich milder als in der Gegend der Städtchen Schmölln, Merane und Gößnitz. In den erstgenannten Gegenden finden weniger Spätfröste statt und die Ernte fängt in der Regel einige Tage früher als in der Schönburgschen und Erzgebirgschen Grenze an. In Ponitz habe ich selten im April schon säen können, und oft kam Ende Mai und Anfang Juni ein derber Nachtfrost, welcher manches Gartengewächs vernichtete; zuweilen fiel im Mai noch einige Zoll hoch Schnee, welcher das Austreiben der Schaafe für einige Tage verbot. Schon im November mußten gemeiniglich die Schaafe im Stalle gefüttert werden. Doch ist

der Winter in der Regel nicht lange beständig, und so trifft sich's auch zuweilen, daß im December, sogar im Januar die Schaafe ausgetrieben und sogar gepflügt werden kann. In der Gegend von Merane fährt man auch wohl noch auf dem Schlitten, wenn man in der Gegend um Zeitz schon pflügt.

Es scheint, als habe sich, seitdem ich das Altenburgsche verließ, das dortige Klima verschlimmert, denn fast allgemein erfror im vorigen Jahr der Roggen während der Blüthe, und der Herr Adjunkt und Oberpfarrer Klötzner schreibt mir aus Monstab, daß in den Niederungen seiner Gegend alte Schwarzpappelbäume erfroren sind. —

Das Frühjahr ist im Altenburgschen sehr angenehm; die Vegetation ist nicht so rasch als in Lithauen, die Baumblüthe hält viele Wochen an und gewährt so dem Naturfreunde den angenehmsten Genuß.

Eben so ist der Sommer sehr schön, nicht zu heiß, doch warm und besonders angenehm sind die Morgen und die Abende. Die Temperatur der Atmosphäre wechselt nicht grell, so wie es in Lithauen der Fall ist, sondern ändert sich nach und nach. Im Durchschnitt kann die Witterung weder naß noch trocken genannt werden, daher ist das Klima gesund und der Vegetation günstig. In den neuern Zeiten haben wohl in dieser Hinsicht einige Jahre seltene Ausnahmen gemacht, sie waren ungemein naß, wodurch Krankheit der Menschen und Thiere, und Mißwachs herbeigeführt und der Acker auf viele Jahre verdorben wurde.

Die Weinstöcke, die Pfirschen-, Aprikosen- und Wallnußbäume dauern aber in der Gegend Gößnitz u. a. O. m. im Freien und uneingebunden nicht aus. Schon Weintrauben, Aprikosen und Pfirschen werden zwar, doch nur am Spalier, gegen Mittag an Gebäuden und Gartenmauern gezogen; die Weinstöcke, Pfirschen- und Aprikosenbäume müssen aber während dem Winter eingebunden und im Frühjahr besonders sorgfältig behandelt werden.

Angenehm für das Auge und nützlich dem landwirthschaftlichen Gewerbe wechseln immer bedeutende Erhöhungen mit reizenden Thälern und Niederungen ab. Hohe Berge giebt es aber im Altenburgschen gar nicht.

Der bedeutendste Fluß ist die Pleiße, welche nicht allein schöne Partien bildet, sondern auch viele Mühlen in Bewegung setzt, und eine Menge Fische und Krebse darbietet. Die Uebrigen sind nicht mehr Flüsse, sondern nur Bäche zu nennen, aber es sind deren sehr viele.

Wiesen giebt es im Allgemeinen sehr wenig und hierunter sind auch nur der kleinste Theil von natürlich guter Beschaffenheit; ohne den Anbau der Futtergewächse auf dem Felde würde es in diesem Ländchen um die Viehzucht und den Ackerbau schlecht aussehen. —

Den kleinsten Theil der ganzen Fläche nimmt der Wald ein, ihm sind nur die Plätze angewiesen, die besonders für ihn passen, und mit nichts höher zu benutzen seyn würden. Angenehm für das Auge ist es daher auch, daß der Wald keine bedeutende an einander hängenden Strecken bildet, sondern in kleine Partien vertheilt ist, die fast sämmtlich herrlich unterhalten sind, und so übersieht man eben so wenig auf ein Mal eine vom Wald völlig freie

Fläche, als man eine ganz ebne Gegend antrifft. Deshalb, und weil Altenburg sehr reich an schönen Obstbäumen ist, und man weder große Lehden (Palven) noch viele leere Brache sieht, so gehört dies Ländchen schon darum zu einem der angenehmsten Aufenthalte; aber es läßt sich auch noch in anderer Hinsicht dort gut wohnen, was späterhin in dieser Beschreibung noch sichtbar werden wird.

Der Boden im Altenburgschen, im Durchschnitt genommen, besitzt wenig natürliche Fruchtbarkeit, das Meiste that die rege Thätigkeit und Industrie der Einwohner, um die Grundstücken zu dem hohen Ertrag zu bringen, den sie in der That gewähren.

In der Pflege Monstab findet man den fruchtbarsten Boden, welcher im Altenburgschen existirt; aber kaum beträgt der Flächenraum, worauf man diesen guten Boden antrifft, eine Quadratmeile.

Die Ackerkrume auf einer Stelle bei Monstab enthielt 8 pC. feinen abschwemmbaren Sand, 1 pC. Kalk, 86 pC. fetten Thon und 4½ pC. Humus. Sie ist ziemlich bindend, läßt sich jedoch leicht zerbrechen und zerkrümeln, fühlt sich zart an, hängt sich wenig an die Zunge, und — was auffallend ist, — zeigt auch angehängt nicht sehr vielen Thongeruch. Sie sieht sehr dunkel graubraun aus; das Wasser saugt sie begierig an und zerfällt darin bald zu einem lockern Pulver.

Bei diesem starken Thongehalt ist es auffallend, daß diese Ackererde so leicht sich zerkrümelt und im Wasser zerfällt; das eine pC. Kalk allein kann dies wohl nicht bewirken, und der guten Kultur, unter welcher dieser Boden schon seit langen Zeiten steht, ist wohl mit Recht etwas

dabei zuzuschreiben, denn auffallend bindender zeigte sich die Erde, welche späterhin nahe bei der Stelle, von der jene Ackerkrume genommen war, aber von einem Raine, der nie unterm Pflug kam, ausgegraben wurde.

Auf einer andern Stelle bei Monstab enthielt der Ackerboden 23 pC. feinen abschlemmbaren Sand, ½ pC. Kalk, 72½ pC. Thon und 4 pC. Humus. Auch dieser ist bindend, jedoch noch weit lockerer als der Vorige; er läßt sich leicht zerbrechen und zerkrümeln, fühlt sich zart aber mager an; an die Zunge hängt sich etwas und giebt angehaucht etwas Thongeruch von sich. Seine Farbe ist bedeutend heller, und mehr röthlich grau im trocknen und graubraun im feuchten Zustande. Das Wasser saugt er begierig ein und zerfällt damit zu einem lockern Pulver.

Die Tiefe dieses Bodens erstreckt sich auf 1 bis 1½ Fuß, der Untergrund, welcher besonders von solchen Stellen, die viel Tussilago farfara trug, genommen ist, enthält 14 pC. abschwemmbaren Sand und Steinchen, 3½ pC. Kalk, 80 pC. Thon und 3½ pC. Humus. Er ist ziemlich bindend, läßt sich jedoch auch noch leicht zerkrümeln; fühlt sich mager an, hängt sich an die Zunge und giebt angehaucht etwas Thongeruch. Die Farbe ist etwas heller als vorbeschriebene Ackerkrume, das Wasser saugt er begierig ein, er zerfällt darin zu einem lockern Pulver.

Die Unkräuter, welche sich auf diesem Boden vorzüglich fanden, waren: Papaver Rhoeas, Anthemisia Cotula, Ornithogalum minimum, Atriplex patula, Polygonum lapathifolium, P. Convolvulus, Sinapis arvensis, (des Herrn Oberpfarrers Klötzner Ver-

sicherung zu Folge soll der Ackersenf sich erst nach dem Mergeln dort eingefunden haben) Raphanus Raphanistrum, Centaurium Cyanus, Trifolium agrarium, Vicia bracca, Convolvulus arvensis, Alsina medis, Equisetum arvense, Senecio vulgaris, Ranunculus arvensis, Lolium temulentum, Lathyrus tuberosus; auf dem kalkhaltigsten Untergrund fand sich Tussilago farfara, Medicago lupulina, Sium Falcaris, Cichorium Intybus, Antirrhinum Orontium ꝛc. Minder häufig kommen noch eine große Menge Unkräuter auf den Monstaber Aeckern vor; in keiner Gegend kann eine größere Mannigfaltigkeit statt finden. Es ist hier recht auffallend die alte Wahrheit bestätigt, daß durch starke Düngung und häufige Bearbeitung des guten Bodens, dieser um so geneigter zur Hervorbringung der Unkräuter, besonders der einjährigen Saamenunkräuter wird. Nur der üppige Stand der eingesäeten Gewächse kann die Unkräuter im Zaum halten. Durch häufiges Bearbeiten wird zwar vieles Saamenunkraut vertilgt, doch nie ganz ausgerottet, besonders wenn nicht immer recht genau der rechte Zeitpunkt zur Bearbeitung wahrgenommen werden kann. — Nur durchs Ausjäten, was wiederholt angewendet werden muß, sobald sich nur etwas Unkraut zeigt, kann der Acker völlig rein gehalten werden; aber bei einer genauen Berechnung würde sichs wahrscheinlich zeigen, daß sich dies Ausjäten nicht bezahlt macht. Wenn nur dafür gesorgt wird, daß die Quecken und ihnen ähnliche Unkräuter nicht überhand nehmen, Saamenunkräuter schaden, wenn sie nur durch zweckmäßiges Pflügen, Eggen und Behacken und durch üppigstehende Früchte und Fut-

kergewächse im Zaum gehalten werden, nicht nur nichts, sondern dienen wirklich, wenn zweckmäßig verfahren wird, zur Düngung des Ackers, und sind so vielleicht nützlicher als das von Einigen so sehr angepriesene Ansäen mehrerer Gewächse, welche unter dem Namen „grüne Düngung" untergepflügt werden sollen. — Diejenigen Unkräuter, welche ein gutes Viehfutter sind, werden im Frühjahre auch im Altenburgschen aus dem Weitzen, der Gerste und andern Früchten ausgejätet, weil die Mühe reichlich durch den dadurch bewirkten Milchertrag belohnt wird.

Außer der Monstaber Gegend findet man auch auf mehrern kleinen Strichen in der Nähe von Gößnitz, Altenburg rc. ziemlich guten Boden; bei Altenburg ist er durch die stärkere Düngung, welche durch die Nähe der volkreichen Stadt hervorgebracht und herbeigeführt werden konnte, auf eine ungemein hohe Fruchtbarkeit gebracht worden.

Ackerboden bei Ponitz enthielt 32 pC. abschlemmbaren Sand, 63 pC. Thon, 4 pC. Humus und ½ pC. Kalk.

Von einer andern Stelle enthielt der Ackerboden dieses Guts 17 pC. Sand, ¾ pC. Kalk, 3¾ pC. Humus und 78½ pC. Thon. Dieser war ziemlich bindend; er sog das Wasser schnell ein und zerfiel dann darin schnell zu einem lockern Pulver. Feucht gepflügt, erhärtete er sehr, und die Schollen waren vor einem recht durchdringenden Regen nicht klar zu bringen, er mußte daher außerordentlich sorgfältig behandelt werden.

Von einer dritten Stelle enthielt der Ackerboden in Ponitz nur 13½ pC. Sand, 1 pC. Kalk, 82 pC. Thon und

3½ pC. Humus. Dieser war noch bindender als der vorige und mußte um so sorgfältiger behandelt werden; obendrein fand ich ihn außerordentlich abgetragen, weil er gegen die übrigen Felder stark mitgenommen und weniger gedüngt worden war. Der Acker, von welchem er genommen war, muß nämlich außer dem Schnitterzehend auch noch Pfarrzehend vom Getreide, nur nicht von den Behackfrüchten, Flachs u. dergl., was im Brachschlag steht, geben, und so wurden letztgenannte Gewächse von meinen Vorgängern sehr stark im Brachschlag (dieser Acker war für sich in 3 Schläge getheilt) alljährlich gebauet, und so der Acker sehr ausgesogen, aber dennoch schwächer wie der andere bedüngt, weil ja ⅓ des Strohes ihm durch den Zehenden entzogen wurde, was die übrigen Felder nicht entgelten sollten. — Ohnerachtet ich diesen so sehr entkräfteten Acker eben so gut wie den übrigen behandelte, so erbauete ich in den ersten 4 Jahren doch nie so viel als auf den übrigen, früher etwas besser behandelten Feldern, und es war immer sichtbar, daß ihm alte Kraft fehlte.

Der fruchtbarste und zugleich lockerste Ackerboden fand sich in Ponitz in der Niederung, er enthielt: 12½ pC. Sand, 1 pC. Kalk, 77¾ pC. Thon und 8¾ pC. Humus. Nur leider betrug die Fläche, worauf er sich fand, nur wenige Morgen, das übrige Land um ihn herum wurde als Wiesen benutzt, die aber einen äußerst schlechten Ertrag gaben, aber von mir als Pachter nicht in Acker verwandelt werden durften, so gern ich dieses gethan hätte. —

Die Tiefe der Ackerkrume betrug in den letzten Jahren meines Dortseyns 8 Zoll. Der Untergrund ähnelte der Ackerkrume sehr, war nur bindender und ärmer an

Humus; an einigen Stellen enthielt der Untergrund auch bis 2 pC. Kalk.

Die Unkräuter, welche auf den Ponitzer Feldern sich besonders gerne einfanden, sind:

a) besonders im Roggen: Trifolium aurum poll. (Tr. agrarium Alior.), Galium Aparine, Convolvulus arvensis, Trif. arvense, Centaurea Cyanus, Ranunculus arvensis (auch besonders häufig unter dem Weitzen), Bromus alcalinus, Agrostemma Githago seltener;

b) besonders unter Gerste und Hafer, doch auch nur weniger häufig unter andern Halmfrüchten: Scleranthus annuus et perennis, Equisetum arvense, Geranium dissectum.

c) Auf der Brache: Ranunculus repens, Equisetum silvaticum, Myosotis arvensis, Trifolium repens, letzteres nur in manchen Jahren reichlich.

d) Unter den Brachfrüchten: Atriplex patula, Polygonum Convolvulus, Lamium amplexicaule, L. maculatum.

e) Unter den Erbsen fand ich in den ersten Pachtjahren besonders häufig Sonchus arvensis.

f) Unter allen Früchten: Lapsana communis, Thlaspi arvense, Lolium temulentum, Vicia bracca, Serratula arvensis, Avena fatua, Achillea Ptarmica, auf besonders feuchten Stellen Mentha arvensis, Polygonum Persicaria.

Einen Ackerboden mit sehr wenig natürlicher Fruchtbarkeit fand ich beim Rittergut Haynichen, er enthielt folgende Bestandtheile: 37 pC. Sand und kleine Okersteinchen, $3\frac{1}{2}$ pC. Humus und $59\frac{1}{2}$ pC. Thon.

Dieser Boden ist ziemlich bindend, und die Witterung will bei dessen Bestellung sehr in Acht genommen seyn. Die kleinen Eisensteine finden sich auf manchen Stellen noch häufiger als oben angegeben ist, und da wird der Boden am unfruchtbarsten befunden. Auch soll der Mist an solchen Stellen besonders schnell verzehrt werden, und seine Wirkung kaum ein Jahr dauern, weshalb man in jener Gegend die Okersteine Mistfresser heißt. Nur durch die unermüdete Thätigkeit des vorigen Verwalters, Herrn Beier, zwang man ihm einen sehr leidlichen Ertrag ab. Es geht übrigens diesem Boden, wie allen unfruchtbaren, es wachsen nämlich in der Regel auch wenig Unkräuter darauf; die perennirenden schafft ein guter Wirth weg, und die einjährigen gedeihen darauf nicht sonderlich. Ich fand auf den Haynicher Feldern noch am häufigsten: Filago arvensis, Scleranthus annuus, Polygonum angustifolium, Equisetum arvense, Panicum glaucum, Thlaspi bursa pastoris, T. arvense, T. campestre, Centaurea Cyanus, Ornithogalum minimum, und in feuchten Jahren Bromus arvensis.

Beim Dorfe Zschöpel zwischen Gößnitz und Schmölln fand ich Ackerboden mit folgenden Bestandtheilen: 58 pC. Sand und grobe Steine, 40 pC. eisenhaltigen Thon und 2 pC. Humus.

Dieser Boden hat noch ziemlich viel Bindigkeit, er hat eine hellgraue, ins röthliche fallende Farbe. Er zieht das Wasser schnell ein, erweicht sich sehr damit, ohne leicht darin zu zerfallen.

Die Unkräuter, welche ich darauf fand, sind folgende: Anagallis arvensis, Scleranthus arvensis, Scleranthus

annuus et perennis, Anthemis arvensis, Polygonum angustifolium, Spergula arvensis (sehr häufig), Viola arvensis, Thlaspi bursa pastoris, Filago arvensis und Alsina media (nicht sehr häufig).

Auf diesen Feldern wächst ohne starke Düngung und sehr gute Bearbeitung weder viel Getreide noch Unkraut, und die Fläche, welche solchen oder ähnlichen Boden hat, ist nicht klein. Der Untergrund besteht auf vielen Stellen aus blauen Letten und häufig trifft man Quellen auf bedeutenden Anhöhen mitten in den Feldern an. Dieser Boden fliegt bei einiger Trockenheit, wenn er aufgelockert ist, leicht davon und ist dennoch bei einiger Nässe nicht zu bearbeiten; und doch gewinnen die fleißigen Eigenthümer diesem Boden einen hohen Ertrag ab. Besondere Umstände veranlaßten mich, ein Bauerngut in Zschöpel in Pacht zu nehmen, ich bin es da gewahr worden, wie mühselig dieser Boden behandelt seyn will, habe aber auch um so mehr Gelegenheit gehabt, die Industrie der Bauern in Zschöpel, Drößen, Kummer und mehreren andern umliegenden Dörfern zu bewundern.

Hinsichtlich des Produktenabsatzes hat das altenburgsche Ländchen freilich eine vortreffliche Lage, denn nicht allein daß im Lande selbst viele Fabriken und viele Handwerker wohnen, sondern auch das angrenzende Erzgebirge und ein Theil des Voigtlandes nehmen viele landwirthschaftliche Erzeugnisse aus dem Altenburgschen.

Die Stadt Altenburg und die nahe liegende Schönburgsche Stadt Glaucha haben beide ansehnliche Getreidemärkte. Hier finden sich viele Aufkäufer ein, wel-

che das Getreide weiter ins Erzgebirge nach Zwickau, Chemnitz und weiter hin schaffen.

Die vielen Fabriken beschäftigen im Innern des Landes eine Menge Menschen, welche alle leben wollen, und daher wird nicht allein das gewonnene Getreide, sondern auch alle andere landwirthschaftliche Erzeugnisse leicht abgesetzt. Dem Landwirth wird demnach jede zweckmäßige Anstrengung gut belohnt, und er wird gereizt, alles anzuwenden, um den höchsten Ertrag seiner Grundstücke zu erschwingen.

Wenn der altenburgsche Scheffel Roggen nur mit 5 Thlr. bezahlt wird, so klagt man dort schon über niedrige Preise. Das Pfund Butter gilt wohl nie unter 3½ g. Groschen und oft über 10 g. Groschen. Ein Ferkel, was 6 bis 7 Wochen alt ist, wurde, als ich in Ponitz wohnte, im Frühjahr mit 3 Thlr. und im Herbst mit 1½ bis 2 Thlr. bezahlt. Im Jahr 1818 sollen die Ferkel noch viel theurer, und mitunter das Stück für 6 Thlr. verkauft worden seyn. —

Diese Ferkel werden zum großen Theil mit dem Schubkarren nach dem Voigtlande und Erzgebirge abgeholt. Manchen Sonnabend gingen nur durch Ponitz allein 20 und mehrere Schubkärner, wovon jeder 14 bis 16 Stück Ferkel aus Altenburg nach dem Voigtlande fuhr.

Das Pfund Rindfleisch gilt nie unter 2 gGr. und oft über 2½ gGr. Ein magrer Hammel galt in wohlfeilen Zeiten von der Weide weg 3 bis 4½ Thlr. Die sächsischen Preise der Wolle sind sehr bekannt, aber vielleicht weniger, daß in den Pachtanschlägen die jährliche reine Nutzung ei-

nes Stücks der Schäferei auf $3\frac{1}{2}$ Thlr., ja sogar auf 4 Thlr. angesetzt wurde. —

Das Herzogthum Altenburg, so weit es von mir hier beschrieben wird, besteht aus den beiden Justizämtern Altenburg und Ronneburg, hat 62,311 Einwohner, 4 Städte, 2 Flecken, 287 Dörfer und 60 Rittergüter. Den Flächengehalt kann ich nicht genau angeben, er wird ungefähr 12 Quadratmeilen betragen. Auf der Quadratmeile wohnen demnach ungefähr 5000 Menschen. Der besonders hochgetriebene Ackerbau brachte diese starke Bevölkerung hervor; doch wurde dieser durch Fabriken trefflich unterstützt und beide arbeiten Hand in Hand für die großen Zwecke — Nationalreichthum und Volksglückseligkeit — hin.

Maß, Gewicht und Münze.

Nach Gerhardts Comtorist enthält der altenburgsche Scheffel 7089 französische Kubikzoll, nach den landwirthschaftlichen Zeitungen 2570 Tausendtheilchen eines berliner Scheffels, daher sind $2\frac{1}{2}$ berliner ziemlich einem altenburgschen Scheffel gleich.

Beim Handel nimmt man an, 7 dresdner = 5 altenburgschen, und 7 glaucha'sche = 8 altenburgschen Scheffel. Der altenburgsche Scheffel hält 14 Maß, das Maß 9 altenburgsche Kannen. 5 altenburgsche Kannen = 6 dresdner Kannen, und die altenburgsche Kanne ist dem berliner Quart gleich.

Der altenburgsche Acker hält 200 Quadratruthen, diese Ruthe 10 Ellen, die Elle hält 2 Fuß und ist der leipziger Elle gleich. Ein altenburgscher Acker = 2½ magdeburger Morgen.

Der Centner hält 110 Pfund oder 5 Stein, folglich hält der Stein 22 Pfund. Uebrigens wird das Pfund in Loth, Quentchen ꝛc. getheilt.

Im Betreff der Münze ist zu bemerken, daß früher die alten französischen Laubthaler am häufigsten als grobe Münze gangbar waren. Doch gab es schon auch viele östreichsche Kronenthaler, Zwanzig- und Zehnkreuzerstücke und königl. sächsische Münzsorten aller Art; auch braunschweigsche Speciesthaler und Guldenstücke, preußische Thaler, Gulden und Halbeguldenstücke. Als Scheidemünze dienen gotha'sche, weimarsche, königl. sächsische, schwarzburgsche, reußische ꝛc. Groschen-, Sechser-, Dreier- und Pfennigstücke. Der französische Laubthaler gilt 1 Thlr. 15 Gr., der Kronenthaler 1 Thlr. 14 Gr., der Zwanzigkreuzer 5 Gr. 8 Pf., der Zehnkreuzer 2 Gr. 10 Pf., der sächsische Speciesthaler 1 Thlr. 10 Gr., der Gulden 17 Gr. ꝛc. Das preußische Geld steht im Altenburgschen al pari, und alle konventionsmäßig geschlagene Münze gilt pr. Thlr 1½ Gr. oder 6¼ pC. Agio. Der Friedrichsd'or, so wie der Augustsd'or gilt 5 Thlr. 16 bis 20 Gr. Der vollwichtige Dukaten 3 Thlr. 4 bis 7 Gr. Papiergeld existirt im Altenburgschen eigentlich nicht, doch gelten die königl. sächsischen Kassenbillets den sächsischen Silbermünzen gleich.

Zweiter Abschnitt.

Physische und moralische Verhältnisse der Altenburger.

Die Mehrzahl der Einwohner des altenburgschen Ländchens, so weit ichs beschreiben will, stammen von den Sorbenwenden ab, und die altenburgschen Bauern zeigen in ihrer eigenthümlichen Tracht, ihren Sitten und Gebräuchen ihre Abkunft recht sehr deutlich, und es ist sehr zu bewundern, daß sich dies alles in einem so kleinen Strich Landes so lange erhielt und bei allem dem die Kultur so hoch stieg. —

Nur die wendische Sprache hat sich bei ihnen nicht so, wie bei den in der Lausitz wohnenden Wenden erhalten. Der Landgraf Friedrich mit der gebissenen Wange verbot im Jahr 1327 bei Lebensstrafe wendisch zu sprechen, oder vor Gerichte sich dieser Sprache zu bedienen. Auch wurden alle Wenden für unfähig erklärt, öffentliche Aemter und Ehrenstellen zu verwalten, ja sie durften nicht einmal ein Handwerk erlernen.

Dies waren freilich harte Mittel, welche sich nicht mehr mit unserm Zeitgeiste vertragen würden, aber die hohe Kultur würde im Altenburgschen nicht statt finden, wenn die wendische Sprache noch jetzt dort allgemein wäre. Die Lausitzer Wenden sollen sehr hinter ihren deutschen Nachbarn zurück seyn. —

Wenn man im Altenburgschen neu ist, oder blos durchreiset, so muß natürlich das Ungewohnte und das von den übrigen Bewohnern Obersachsens grell Abstechende der altenburgschen Bauertracht sehr auffallen, und ich kann es Reisenden nicht verdenken, wenn sie in ihren herausgegebenen Tagebüchern Glossen darüber machen. — Aber sieht man diese Tracht täglich, und lernt man das Völkchen, was sie trägt, überhaupt näher kennen, so wird man nicht allein die Tracht gewohnt werden, sondern man findet am Ende Gefallen an ihr. Die Gesichter der in der Regel von Gesundheit strotzenden Bauerweiber nehmen sich in dem gewöhnlichen Kopfputze gar nicht schlecht aus; die schwarze Farbe des breiten Bandes, was an den Wangen anliegt und am Kinn in einer Schleife endet, und so dem Gesichte eine angenehme längliche Form giebt, hebt den weißen Teint, den sie sorgfältig durch Strohhüte, Schirme und dergleichen zu erhalten wissen, und das Karmin der Wangen gar sehr.

Das Knappe und besonders Reinliche, dabei sehr Bequeme der Tracht, vornehmlich die, an die vollen runden Arme gezogenen kurzen und engen Aermel macht sie gefällig. An den kurzen bis knapp unter die Knie gehenden Röcken haben mehrere Reisende, freilich mit einigem Recht, ein großes Aergerniß gefunden; doch denken die altenburgschen Schönen nichts Arges dabei, wenn sie so ihre runden Waden zur Schau tragen. Sie verbergen und schützen um so sorgsamer ihren Busen, der sonst so gern von Vielen des schönen Geschlechts, entweder halb enthüllt oder doch nur scheinbar versteckt den lüsternen Augen dargestellt wird.

Die männliche Kleidung gefiel mir mehr als die weibliche; nur soll diese jetzt sehr verändert erscheinen und sich der sächsischen Bürgertracht sehr genähert haben, was ich nicht billigen kann, da ich fürchte, daß mit der Tracht so manches Gute, was dem Altenburger eigenthümlich war, verloren gehen wird. —

Nicht leicht werden sich in andern Ländern Bauern mit so vieler Bildung finden, als dies in dem Altenburgschen wirklich der Fall ist. Er blieb bei seiner ihm eigenthümlichen Kleidung, behielt seinen Dialekt bei, blieb bei seinen Sitten und Gebräuchen und schafft hierbei nur das wirklich Abgeschmackte ab. Er ist in Hinsicht der Moralität nicht zurückgeblieben, sondern in vieler Hinsicht brav zu nennen, und die Religion steht bei ihm in hohem Ansehen. Bei allem dem hat er für seinen Stand einen sehr gebildeten Verstand und ist mit allem Recht denkend zu nennen. Wenn Einzelne, z. B. ganz in der Nähe von der Stadt Altenburg Wohnende ausarten, ihre Nationaltracht gegen vornehme Bürgertracht umtauschen, großen Hang zum Wohlleben und Großthun zeigen, ein großes Vergnügen darin suchen, im Schauspielhaus auf der ersten Bank zu sitzen, Punsch und Wein zu trinken, Zuckergebackenes zu naschen und dabei ihre Wirthschaften versäumen, folglich nur das, was ihre Vorfahren durch Anstrengungen aller Art hervorbrachten, genießen, so trifft dies nicht das ganze Völkchen und wird auch heute noch zu den seltenen Ausnahmen gehören.

Die Bewohner des einen Dorfs zeichnen sich oft gegen die Bewohner eines andern sehr vortheilhaft aus, und ich habe die Ursachen davon nicht in den günstigern Lokal-

verhältnissen, deren sich manches Dorf, gegen ein anderes verglichen, zu erfreuen hat, gefunden, im Gegentheil, ich bemerkte zuweilen, daß diejenigen, die einen Boden mit vieler natürlichen Fruchtbarkeit haben und bei ihrem Areal ein günstiges Verhältniß der Wiesen zum Acker statt findet, schlaff und weniger industriös als ihre schlechter dotirten Nachbaren wirthschafteten. Herr Dr. Schweitzer auf Mosen schreibt mir: „trat etwa in frühern Zeiten ein tüchtiger kräftiger Landwirth, ein besonderes Genie in seinem Fache in ihm (dem Dorfe) auf, das seine Bewohner durch seine glücklichen Unternehmungen zur Nachahmung reizte, und so den Grund zur Wohlhabenheit und zum Nachdenken in ihnen legte, so wird man davon auch gleich wohlthätige Spuren in ihrer ganzen Denkungsart und Handlungsweise finden.“ Dies fand ich recht oft, und ich könnte mehrere altenburgsche Dörfer, deren Bewohner sich so vortheilhaft auszeichnen, und ihre mir sehr bekannten noch lebenden Vorbilder nennen, wenn ich nicht fürchtete, der Bescheidenheit wehe zu thun.

Noch mehr zeichnet sich, so klein als das altenburgsche Ländchen auch ist, eine Gegend vor der andern vortheilhaft aus; so findet Hr. Dr. Schweitzer in der Gegend bei Ronneburg nach Gera und Weida hin, die ich nicht genau kennen lernte, vieles Gute nicht, was ich in der Gegend Gößnitz, Schmölln, Monstab und nach Zeitz hin fand. In der Gegend über Posterstein hinaufwärts nach dem sogenannten Oberlande zu, soll der dortige Bauer im Allgemeinen ein widerliches Geschöpf seyn. Hr. Dr. S. schreibt mir von ihm: „grob, dumm und faul sind die drei Beiwörter, die ihn am besten charakterisiren, und das

Sprichwort meiner Gegend: er ist grob und dumm wie ein Altenburger — paßt ganz auf die Bewohner dieses altenburgschen Oberlands. Anmaßend in seinen Meinungen, langsam zum Ekel in allen seinen Bewegungen und eingenommen im höchsten Grade wider Alles, was nicht mit seinen Gewohnheiten übereinstimmt, ist fast gar nichts mit ihm anzufangen, wenn man von ihm verlangt, daß er aus seinem Gleise herausgehen soll. Mir könnte ein Knecht aus dieser Gegend Geld geben, um bei mir zu dienen, ich möchte ihn nicht; denn ich ärgerte mich nicht nur täglich, sondern stündlich über ihn. Hierin stimmen auch fast alle größern Güterbesitzer dieser Gegend, die nicht aus dem Bauernstande sind, mit mir überein, und jeder sucht wo möglich Knechte aus dem benachbarten Voigtlande zu erhalten, weil diese munterer, schneller, gewilliger und vor allem mäßiger sind."

„Meine hier entworfene Schilderung ist streng der Wahrheit gemäß, keineswegs übertrieben, aber sie trifft nur den allgemeinen Charakter. Unrecht würde es seyn, wenn ich behaupten wollte, es gäbe keine Ausnahmen, da ich selbst manche sehr lobenswerthe kenne; aber ich habe diesen in der That in dem hier vorzüglich ins Auge gefaßten Theile des altenburgschen Landes seltener angetroffen, als ich gewünscht hatte."

Ich freue mich, daß der hier von Hrn. S. genannte, ich weiß nicht durch was verwahrloste Theil des altenburgschen Landes der kleinste desselben ist. —

Schon seit langer Zeit hat die altenburgsche Regierung sich die Erziehung der Bauerjugend sehr angelegen seyn lassen, vorzüglich die Landschullehrer gut gestellt

und nur geschickte und thätige Leute dazu angestellt. So hat z. B. Ponitz nach einander drei Schullehrer gehabt, die kaum noch etwas zu wünschen übrig ließen. Das Gute, was sie stifteten, ist überall sichtbar. Der dritte von diesen Lehrern lebt jetzt noch und fährt, wie man mir von mehrern Seiten her versichert, eifrig fort, Gutes in der Gemeinde, welcher er angehört, zu wirken.

Schon lange existirt in Altenburg ein trefflich eingerichtetes Schulmeisterseminarium, wo geschickte und mit Eifer fürs Gute beseelte Lehrer gebildet worden sind. Junge Männer mit ausgezeichneten Talenten widmen sich dem Landschullehrerstande, weil sie auf eine gute Versorgung rechnen können. Es giebt Landschulstellen, die jährlich bis 400 Thlr. eintragen, keine wird unter 200 Thlr. und wenige unter 300 Thlr. einbringen. So können die Landschullehrer alle ihre Zeit auf die ihnen anvertrauete Jugend richten; denn sie dürfen nicht, wie so viele ihrer Kollegen, deren ganzer Gehalt etwa 60 Thlr. beträgt, einen Theil des nothdürftigsten Unterhalts in andern Beschäftigungen, z. B. in Kleidermachen, Uhrenreparaturen, Korbmachen, Drechseln u. dergl. m. suchen. —

Die Landleute schicken auch ihre Kinder gern in die Schule, denn es giebt weder Pferde noch Ochsen zu hüten; nur während der Ernte sind die Schulen geschlossen. Darum kann auch ein Lehrer einer großen Zahl Kinder vieles lehren, da er sie, bis auf eine kurze Zeit im Jahre, fast täglich, sogar Sonntags in der Kirche, um sich hat, und sehr oft auch zu Hause die Aeltern kräftig nachhelfen. Mancher Schulmeister hat täglich 150 bis 200 Kinder bei sich. — Die meisten altenburgschen Bauern und

Handwerker auf dem Lande, die ich persönlich kennen lernte, schreiben eine gute Hand, in der Regel orthographisch richtig, und viele darunter in einem recht leidlichen Styl. Im Rechnen sind ebenfalls fast alle, mehr oder minder bewandert. Viele sind auch in der Naturgeschichte, Naturlehre, Vaterlandsgeschichte und Gesundheitslehre unterrichtet und haben oft recht hübsche geographische Kenntnisse, so daß sie sehr gut die Zeitungen lesen und verstehen können. Religionskenntnisse werden der altenburgschen Jugend zuerst mit, und auf eine sehr zweckmäßige Weise beigebracht. Damit auch Jeder Gelegenheit hat, sich im höhern Alter in den Religionskenntnissen zu üben, so hält der Pfarrer jeder Gemeinde in der Regel alle Sonntage Nachmittags in der Kirche Examen mit den Erwachsenen, der auch, was mich selbst wunderte, recht fleißig besucht wurde. —

Auch bei dem eigentlichen Gottesdienste sind immer die Dorfkirchen recht voll, und gewiß erbauete sich da wenigstens die Mehrzahl der Kirchengänger, wenn auch nicht gerade alle.

Musik wird in allen Schulen getrieben, und viele Bauerkinder lernen Klavier oder die Violine. In mancher Bauerstube findet man ein schönes Klavier, auch wohl gar ein Pianofort, welches vom Hauswirth oder von der Hausfrau, von der Tochter oder dem Sohne recht leidlich in den sonntäglichen Freistunden gespielt wird.

In manchen Gegenden, z. B. in der Gegend Saara ohnweit der Stadt Altenburg hatte man oft Konzerte, die von Dilettanten aus dem Bauerstande und von ländlichen Musicis recht brav aufgeführt wurden.

Der Herr Kantor in Saara dirigirte gewöhnlich diese Konzerte. In vielen Kirchen hört man an den Ernte- und andern Festtagen schöne Kirchenmusik von ländlichen Musicis aufgeführt.

Vorzüglich geht der Altenburger — so weit ich ihn kennen lernte, nämlich in der Gegend bei Gößnitz nach Waldenburg und Merane hin, bei Schmölln, Monstab und Meußelwitz nach Zeitz hin, als Landwirth stets vorwärts; er sucht auf alle Weise immer das Bessere kennen zu lernen, und das hiervon für seine Wirthschaft als anwendbar Befundene wirklich anzuwenden. Zu diesem Zweck sieht er sich nicht nur in den Wirthschaften anderer um und unternimmt deshalb kleine Reisen, sondern er lieset auch landwirthschaftliche Schriften. So wurden z. B. die landwirthschaftlichen Zeitungen von mehrern mir bekannten altenburgschen Bauern mit vielem Interesse gelesen.

Jedes gegebene gute Beispiel findet nach gründlicher Prüfung sehr bald Nachahmer; so führe ich nur als ein Beispiel an, daß die Gipsdüngung von mehrern meiner Nachbarn sogleich das Jahr darauf, als sie deren Wirkungen zuerst auf meinen Kleefeldern gesehen hatten, angewendet und so außerordentlich schnell ausgebreitet wurde.

Wenn sie zusammenkommen, so unterhalten sie sich meistens über landwirthschaftliche Gegenstände, einer theilt dem andern seine gemachten Bemerkungen und Erfahrungen mit und einer frägt den andern in landwirthschaftlichen Angelegenheiten, bei zu treffenden neuen Einrichtungen u. dergl. m. um Rath. Hat der eine etwas gelesen oder irgendwo gesehen, was ihm gefiel, so machte er

auch seine Freunde und Nachbarn damit bekannt; versteht er dies oder jenes, was er las oder sah, nicht recht, so sucht er zuerst im Zirkel seiner Nachbarn Belehrung, und findet er diese da nicht, so geht er weiter; vielleicht ist ihm der Besitzer, Richter oder Verwalter eines größern Gutes, zu dem er sein Vertrauen hat, nahe, so wendet er sich an den, oder auch an seinen Herrn Pfarrer oder Schulmeister.

Als ich in Ponitz lebte, habe ich mehrern benachbarten Bauern Schriften aus meiner kleinen Bibliothek auf ihr Verlangen geliehen, und herzlich habe ich mich gefreuet, wenn ich immer bemerkte, daß sie das, was sie lasen, auch größtentheils recht gut verstanden und über das, was ihnen unverständlich war, sich Erklärung ausbaten. Oft habe ich eine Auswahl dieser guten, braven, einsichtsvollen Leute bei mir gehabt, oft bin ich eingeladen oder uneingeladen zu Diesem oder Jenem gegangen, und dann haben wir bei einer Tasse Kaffee oder einer Flasche Bier uns recht gut und für alle belehrend unterhalten. Viele Stunden habe ich sehr angenehm unter ihnen verlebt, und ich schäme mich nicht, hier öffentlich zu sagen, daß ich von den altenburgschen Bauern viel gelernt habe. —

Immer fragt der Altenburger sich oder Andere nach den Ursachen dieser oder jener Erscheinung und sucht überall, aus oft zufällig gemachten Bemerkungen Nutzen zu ziehen.

Zu meiner nicht geringen Freude theilen mir meine dortigen Freunde Nachrichten von den großen Fortschritten, welche die altenburgschen Bauern noch jetzt machen,

mit; so schreibt mir der als Chemiker sehr bekannte Herr Gleitsmann aus Altenburg etwas, was mancher, wenn es nicht dieser Mann schrieb, kaum glauben würde.

Es war nämlich vor mehrern Jahren Herr Gleitsmann auf meine vorhergegangene Aufforderung so gütig, einen Winter hindurch in Ponitz wöchentlich einen Tag, aber jedesmal 5 bis 6 Stunden, für die sich bei mir aufhaltenden jungen Männer, für einige Freunde aus der Nachbarschaft und für mich, Vorlesungen über Ackerbauchemie zu halten, welche ungemein belehrend für uns waren. Einige Jahre später haben einige lernbegierige Landwirthe abermals Hrn. Gleitsmann aufgefordert, daß er ihnen doch auch Chemie lehren möchte; er willigte abermals ein und die Zusammenkünfte fanden auf dem herzoglichen Gute Ehrenberg statt, wo der alles Gute so sehr befördernde Landesherr ein geheiztes Zimmer herzugeben befohlen hatte.

Bei diesen Vorlesungen fanden sich auch einige der nahe wohnenden Bauern ein, welche ihren Freunden den hohen Genuß, welcher ihnen durch diese Belehrungen zu Theil wurde, nicht reizend genug zu beschreiben wußten. Genug, jetzt schreibt mir Gleitsmann:

„Du wirst Dich wundern, wenn ich Dir schreibe, daß ich seit einem Monat (der Brief ist zu Anfange Februars 1818 geschrieben) wieder Vorlesungen für 33 Bauern halte; mein Auditorium ist in Knau an der Gerstenbach, ½ Stunde von Altenburg, beim Bauer Göpel. Freund, freuen würdest Du Dich über den Eifer dieser meiner Zuhörer; 3 bis 4 von ihnen haben über eine

Meile zu mir, und da versäumet kein einziger, wenn ihn nicht etwas recht Wichtiges abhält, eine Vorlesung. Daß nach unsern ersten Zusammenkünften in Ponitz, wozu Du die Veranlassung gabst, der Sinn für dieses Studium so allgemein wurde, das hätte ich mir nicht träumen lassen. Es wird jetzt unter diesen braven Landleuten viel von Chemie gesprochen, und zu meiner großen Freude höre ich, daß sie mich gefaßt haben. Bei diesem dritten Kursus sind zwei Zuhörer, die schon in Ehrenberg gehört haben; hieraus ersiehst Du, wie groß der Sinn und Eifer für diese Wissenschaft ist. Die ganze Gesellschaft besteht aus den vorzüglichsten Landwirthen der Monstaber Pflege." — — — —

„Sie haben mich, nicht ich sie, aufgefordert. Gestern, es war eben Markttag, kam wieder ein Abgesandter von dreißig Männern, der mich aufforderte, kommenden Winter auch Vorlesungen bei ihnen in Schlobitz so wie in Knau zu halten. Nun mein Freund, ist dies nicht einzig!" —

Ja wohl einzig! Zugegeben, daß unter diesen Zuhörern nur Einigen es ein wahrer Ernst ist, und daß nur Wenige unmittelbar einen reellen Nutzen daraus zögen, so ist der Gewinn doch wahrlich schon sehr groß. Mehrere von diesen Leuten werden doch gewiß so viel mit aus diesen Vorlesungen gebracht haben, als dazu gehört, um sich viele Erscheinungen in der Natur und bei ihrem Gewerbe erklären zu können. Was einer nicht begriff, wird der andere begriffen haben, und so werden mehrere zusammen einen sehr großen Schatz von Kenntnissen erlangen, welchen sie unter gemeinschaftlicher Berathung bei ihrem Gewerbe

hoch benutzen werden. Das, was man Ueberbildung nennt, ist, so weit ich dies Völkchen zu kennen glaube, nicht zu befürchten. Es ist schon längst ein guter Grund zu diesem Fortschreiten gelegt, es findet also kein gar zu großer Sprung statt. Die altenburgschen Bauern sind im Durchschnitt schon sehr wohlhabend, und diese Wohlhabenheit wird durch dies kräftige Fortschreiten ihres Geistes sehr zunehmen. Kostspielige, oft Banquerout herbeiführende Versuche wird der Einzelne gewiß nicht unternehmen; ich möchte behaupten, daß in Hinsicht ihres Geistes gleichsam einer für alle und alle für einen stehen; will der eine etwas Ungewisses unternehmen, so geht er gewiß zuvor mit seinen Freunden und Nachbarn zu Rathe; ich bin sogar überzeugt, daß in einzelnen Fällen Einige zusammen gemeinschaftlich das Risiko übernehmen werden. Welche schöne Resultate können dann hieraus hervorgehen!

Man sieht in diesem Ländchen recht deutlich, was zweckmäßige Schulverbesserungen Gutes hervorbringen können. Man findet am altenburgschen Bauer einen klaren Beweis, daß die Bestimmung des Bauers nicht allein ist: „im Schweiße seines Angesichts zu arbeiten, der Witterung zu trotzen, oft nicht zu essen, wenn ihn hungert, nicht zu trinken, wenn ihn durstet, um 3 Uhr frühe, besonders im Sommer, aufzustehen, wenn ihm der Schlaf am süßesten ist", wie irgend ein Schriftsteller in einem Werke, was er über das Schul- und Erziehungswesen schrieb, sagte. Man sieht, daß es dem Bauer wohl frommt, wenn er mehr leistet, als dieser Schriftsteller nach seinen hier angeführten Aeußerungen von ihm verlangt; denn

der Altenburger wurde durch eine höhere Ausbildung des Geistes wohlhabend, religiös, brav, glücklich und zufrieden.

Der Handarbeiter, der Tagelöhner und das Gesinde steht im Altenburgschen nicht ganz auf der Stufe der Geistesbildung, auf welcher der mehr wohlhabende Bauer dort steht, denn es bleibt der dienenden Klasse nicht so viele Zeit, wie dem Bauer, zum Ausbilden des Geistes übrig, indem er jung anfangen muß, sich seinen Unterhalt durch fleißiges Handarbeiten zu verdienen, und natürlich kann der wohlhabende Bauer auch mehr Kosten auf die Erziehung seiner Kinder wenden, als dies der ärmere Tagelöhner im Stande ist. Doch steht im Altenburgschen die dienende Klasse immer noch in Hinsicht ihrer moralischen Bildung höher, als ich sie in mehrern andern Provinzen, welche ich kennen zu lernen Gelegenheit hatte, wenn gleich auch jetzt meine Freunde aus dem Altenburgschen über Verschlechterung des Gesindes klagen. Ist diese Verschlechterung wirklich gegründet, so mag der Krieg hierzu die nächste Veranlassung gegeben haben. — Bei einiger Dauer des Friedens wird hoffentlich auch wieder eine Verbesserung sichtbar werden. —

Es scheint vielleicht dem oberflächlichen Beobachter, als wenn der altenburgsche Handarbeiter, Knecht oder Tagelöhner im allgemeinen träg arbeitete; aber bei einer genauen Untersuchung findet sich, daß er, indem er stete fortarbeitet, doch im Ganzen viel verrichtet; daß er nicht allein alles mit einer gewissen Ordnungsliebe und oft mit vieler Nettigkeit, sondern auch mit anhaltendem Fleiß und Beharrlichkeit vollendet. Er zeichnet sich in dieser Hinsicht sehr gegen die lithauischen Arbeiter aus, diese arbeiten eine

kurze Zeit, vielleicht wenn das Auge des Herrn in der Nähe ist, anscheinlich sehr rasch, dafür ruht er aber auch oft recht gemächlich aus, und das, was er verrichtet, ist ihm immer gut genug; sehr liebt er die Abwechslung und eine feste Beharrlichkeit ist ihm fremd; auch bei den Voigtländern fand ich etwas Aehnliches, doch stehen diese ungleich höher als die hiesigen gemeinen Handarbeiter. Bei solchen Leuten wird oft ihr Herr getäuscht, ihm gefällt das Flinke, was seine Knechte in seiner Gegenwart äußern, aber gründlich beurtheilen kann den reellen Fleiß nur der, welcher anhaltend die specielle Aufsicht der Arbeitsleute geführt hat. — Aber auch im Altenburgschen und in der Gegend, die ich besonders im Auge habe, giebt es Ausnahmen genug; auch ich habe mehrere faule, nachlässige und gefräßige Knechte, oft zu meinem großen Schaden kennen lernen. Aber ich habe vortreffliche Knechte in Ponitz gehabt, die bei einer guten Behandlung, welche ihnen zu Theil wurde, nichts zu wünschen übrig ließen.

Der Altenburger arbeitet außer den bestimmten Ruhestunden und Ruhetagen in der Regel immer, Winter und Sommer, stete fort und verrichtet im Ganzen sehr viel; der gemeine lithauische Arbeiter hingegen greift sich in der Regel nur in einigen Zeiten im Jahre an und — es thut mir leid, daß ichs sagen kann — liegt dann bei weitem den größten Theil seiner Lebenszeit auf der faulen Bärenhaut; er verrichtet im Durchschnitt kaum halb so viel als der Altenburger. Ich gönne es jedem, wenn er sich pflegen kann, aber wahr bleibt das Sprichwort: „Müßiggang ist aller Laster Anfang.“ Im Altenburgschen gehört das Betrinken zur großen Seltenheit.

und der Trinker wird in keiner Gesellschaft lange geduldet; in Lithauen hingegen ist das Betrinken der gemeinen Leute ganz in der Ordnung. —

Eine gewisse Nettigkeit und Accuratesse ist beim Altenburger überall sichtbar; auffallend ist der Unterschied, wenn man z. B. eine fest und nett zusammen geknebelte altenburgsche Getreidegarbe mit der, ohne alle Accuratesse leicht und lose zusammen gebundenen, lithauischen Getreidegarbe vergleicht. Ein besäeter und völlig bestellter Acker sieht im Altenburgschen wie ein Gartenstück, und wen sollten nicht die geraden und netten Furchen, die der Altenburger mit seinem Saatenpfluge pflügt, erfreuen?

An Arbeitern fehlt es im Altenburgschen durchaus nicht, weder an männlichen noch an weiblichen, daher ist auch ein billiger Lohn gewöhnlich; der Mann bekommt, wenn er im Tagelohn arbeitet, täglich 4 g. Gr., wofür er im Sommer von früh 5 Uhr an bis Mittag 11 Uhr und Nachmittag von 1 bis Abends 7 Uhr arbeitet; die Frau erhält 2½ bis 3 Gr. täglich. In der Ernte ist der Lohn etwas höher, aber dann arbeitet man auch länger. Außer diesem Lohn erhält der Tagelöhner weiter nichts als Kofent zu trinken. —

Aber eine Ueberbevölkerung findet im Altenburgschen nicht statt, daher treibt Noth in der Regel nicht zu der großen Thätigkeit und Sparsamkeit, die den Altenburger charakterisirt. Es giebt wenig Arme, und diese wurden vielleicht durch besondere Unglücksfälle, durch körperliche Gebrechen und dergl. m., seltener durch Liederlichkeit, arm, und für diese ist von der väterlich gesinnten Regierung vortrefflich durch Anlegung der herrlich eingerichteten Armen-,

Kranken- und Arbeitshäuser gesorgt. Die hohe Industrie, welche im Ganzen in diesem Ländchen herrscht, macht es jedem Einzelnen leicht, für sich und die Seinigen Unterhalt zu verschaffen. Aber jeder ist fleißig und sparsam, um etwas vor sich zu bringen, um sich eine gute Lage fürs Alter zu sichern, um einen Nothpfennig und ein Erbtheil für seine Kinder zu sammeln.

In der Regel sammeln schon die Knechte und Mägde während ihrer Dienstzeit für ihre künftige Haushaltung, und fast jeder Handarbeiter strebt nach einem, wenn auch kleinen eigenthümlichen Grundstück, zu dessen Ankauf er ebenfalls schon frühe zu sammeln anfängt. Dieser rege Sinn für Verbesserung seiner Umstände, welcher in der Regel jeden Altenburger belebt, hat einen sehr wohlthätigen Einfluß aufs Ganze, und ich wünsche sehr, daß man ihn auch hier in Lithauen bei den gemeinen Handarbeitern finden möchte, wir würden dann viel schneller vorwärts schreiten, als dies ohne diesen Sinn und ohne dies reelle Streben nach Wohlhabenheit möglich seyn kann. Meine hiesigen Arbeiterfamilien sorgen höchstens für ein Jahr, oder eigentlich nur für den Winter, und dann hauptsächlich nur für gute Fleisch- und Fettvorräthe, das Uebrige hat mindern Werth, und kommt schon ohne große Anstrengungen herbei; an ein Sammeln ist bei diesen Leuten nicht zu denken, und das bringt sichtbaren Schaden für mich und das Ganze hervor.

Der altenburgsche Handarbeiter genießt für gewöhnlich nur solide, Kräfte gebende Hausmannskost, die größtentheils in Mehlspeisen und Gartengewächsen besteht. Im Ganzen wird wenig Fleisch genossen, weil dies zu

theuer ist und der Arbeitsmann ohne häufiger Genuß desselben sich sehr wohl befindet. Für eine Arbeiterfamilie reicht ein gemästetes Schwein, was höchstens 1½ Jahr alt ist, hin. Doch an hohen Feiertagen, zum Kirchweihfest, auch zuweilen Sonntags, werden, um dem Gaumen eine Güte zu thun, jedes Mal einige Pfunde Rind-, Kalb- oder Schöpsenfleisch gekauft, oder kleine Fische, vielleicht auch eine Gans angeschafft. Da er selten Fleisch schmaußt, so hat er einen um so größern Genuß dabei; an solchen Festtagen herrscht ein allgemeiner Frohsinn, denn mit seltenen Ausnahmen leben alle zufrieden. Heiter nimmt den Festtag nach Mittag der Tagelöhner sein Weib, seine Kinder, alle einfach, aber nett und reinlich angezogen, an die Hand, geht zum Wirthshaus, trinkt mit den Seinigen, im traulichen Gespräch mit irgend einem oder mehrern seiner Nachbarn, einige Krüge Bier, schwenkt auch wohl sein Weib einige Mal auf dem Tanzboden herum, läßt sich dazwischen von den Musikanten ein Rondeau vorspielen, und spätestens um 11 Uhr Abends ist er mit allen den Seinigen zu Haus und ruhet dann mit voller Zufriedenheit zur Arbeit des künftigen Tages aus.

Bier ist das Hauptgetränk der Altenburger, und der Tagelöhner, Frohner, Knecht ꝛc. erkennt es mit dem ergebensten Dank, wenn er zuweilen von seinem Herrn einen Trunk Bier erhält, denn außerdem nimmt er mit Kofeat (Nachbier) vorlieb.

Wenn der wohlhabende Bauer zur Stadt oder auf ein Vogelschießen, allein oder mit seinem Weibe und den Kindern geht, so wird wohl zuweilen ein Gläschen Punsch oder Wein in aller Ehrbarkeit und Züchtigkeit getrunken,

und warum soll man ihm dies, zumal wenn es ihm seine Umstände erlauben, nicht gönnen? Warum soll, da sein Geist höher empor stieg, nicht auch dem Gaumen ein höherer Genuß, als gewöhnliches Bier und der Branntwein gewährt, zu Theil werden?

Aber auch der Kaffee wird gern getrunken; der Wohlhabende genießt dies Getränk täglich früh, der minder Wohlhabende doch wenigstens Sonntags früh; sollte auch dieser täglich Kaffee trinken, so hat dies, so wie bei den ärmern Leuten oft nur den Namen: „Kaffee", wiewohl zuweilen in der Portion kaum Eine wirkliche Kaffeebohne ist; Möhren, Runkelrüben, Erbsen, Gerste u. dergl. m. sind die Hauptbestandtheile dieses braunen Getränks. Branntwein wurde, als ich im Altenburgschen lebte, sehr, sehr wenig getrunken; obendrein trank man nie ordinairen, sondern gewöhnlich über etwas abgezogenen und versüßten Branntwein in sehr kleinen Quantitäten. Jetzt soll das Branntweintrinken während dem Kriege etwas weniges mehr in Gang gekommen seyn, aber ich bin überzeugt, daß der Branntwein von den Meisten immer noch selten genug und in ganz kleinen Quantitäten genossen werden wird.

Der Bauer, sein Weib und seine Kinder, so wie der Knecht, die Magd und der Tagelöhner strotzen in der Regel alle von Gesundheit; alle Männer haben runde, volle Gesichter, breite Brust und Schultern und in der Regel viele Muskelkraft; selten sieht man einen Mann, dessen Gesicht Noth oder Mangel verräth. —

Beim altenburgschen Gesinde und Handarbeitern findet viele Treue und Anhänglichkeit an den Brodherrn und dessen Angehörige statt. Ist die Behandlung von oben-

herein gut, das heißt: erhalten die Leute guten, in der Gegend üblichen Lohn, ihre gewohnten Speisen gut zubereitet und in hinreichendem Maße, geht man liebevoll mit ihnen um, ist man zur rechten Zeit strenge aber nie hart, ist man bei Noth und Unglücksfällen der Dienstleute mitleidig, giebt guten Rath und gewährt unaufgefordert Unterstützung, so weit die eigenen Kräfte reichen, sucht man das Ehrgefühl auf die rechte Weise rege zu machen: so stehe ich dafür, man wird mit dem altenburger Gesinde, Tagelöhnern, Frohnern und dergl. m. viel ausrichten und sich sehr wohl dabei befinden. Dann arbeiten alle mit Lust und ohne weitere Anregung fürs Beste ihres Brodherrn, und wo diesem etwas erspart oder erhalten werden kann, sucht das Gesinde es möglich zu machen, und den rechten Zeitpunkt, ohne daß jedes Mal eine nähere Veranlassung vom Vorgesetzten gegeben wird, wahrzunehmen. Jeder Knecht und jede Magd bleibt gern bei ihrer alten Herrschaft, wenn diese gut ist, und bei jeder Gelegenheit sucht jeder seine Treue zu beweisen. So habe ich in Ponitz mehreres Gesinde, so lange ich dort war, behalten; einige Knechte davon gingen freiwillig und aus Anhänglichkeit zu mir und den Meinigen mit mir nach Preußen; andere würden das Nämliche gethan haben, wenn Familien- oder andere Verhältnisse sie nicht an das Vaterland fesselten. Mit solchen Menschen ist es Lust zu wirthschaften; jedes von dem Wirthschaftspersonale sucht der Herrschaft gefällig zu seyn und deren Wünschen gemäß zu handeln, daher sind viele Verbesserungen ohne große Schwierigkeiten einzuführen und mancher Versuch mit Leichtigkeit auszuführen, weil jeder das Seinige zum Gelingen beizutragen sucht. Findet

sich auch ein Mal ein räudiges Mitglied in einer Wirthschaft, so ist es leicht ausgemerzt und mit einem bessern zu vertauschen. Daß aber schlechte Beispiele sehr die Sitten verderben, erfahre ich hier an einigen der mit aus Sachsen gekommenen Leute, und so wird es um so klarer, daß der Krieg dort nachtheilig auf die handarbeitende Klasse wirken mußte, da diese an und für sich in Hinsicht der geistigen Bildung dem Bauer nachstand.

Einen gewissen Nationalstolz kann auch der gebildetste Altenburger nicht unterdrücken; aber welcher Stolz wäre wohl verzeihlicher als dieser? Der Wohlhabende thut sich auch wohl gern etwas auf seine Wohlhabenheit zu Gute, zumal wenn er fühlt und weiß, daß er sich seine Wohlhabenheit durch höhere Industrie und Anstrengung selbst schuf. Ich kenne aber keinen, dessen Wirthschaft hierdurch gelitten hätte, auch keinen, welcher anmaßend in seinen Meinungen gewesen wäre. Gegen den, welcher stolz auf ihn herabblickt, mag er wohl wieder stolz seyn. Auch der Wohlhabendste, den ich kennen lernte, suchte seine Kenntnisse zu vermehren, manchmal ließ er sich in einen Streit über landwirthschaftliche Gegenstände ein, aber blos um seine Meinungen zu berichtigen. Anmaßend in ihren Meinungen fand ich die altenburgschen Bauern nie.

Ein hohes Ehrgefühl ist beim Altenburger vorhanden und leicht rege gemacht. Er sucht alles, was ihm Schande machen könnte, zu vermeiden und ist hoch erfreut, wenn man das Gute, was er besitzt, anerkennt, es ist diese Anerkennung für ihn ein neuer Sporn zum Besserwerden. Das Ehrgefühl wird deshalb nicht in Eitelkeit ausarten.

Die Landwirthschaft beschäftigt in diesem Ländchen den größten Theil der Einwohner ausschließlich, und sie haben es hierin am weitesten gebracht. Meiner Ansicht gemäß, können in Hinsicht der Landwirthschaft die Altenburger einem großen Theil der Bewohner Deutschlands als Muster dienen; vielleicht dies im ausgedehntern Sinne eher, als die ebenfalls fleißigen und industriösen Belgen. Letztere gehen vielleicht noch mehr ins Kleinliche und zwingen dadurch dem Boden einen höhern Ertrag ab, als dies die Altenburger bei ihrer Art zu wirthschaften im Stande sind; aber gerade dieser weit gehenden Kleinigkeitskrämerei halber kann nicht jeder, am allerwenigsten auf größern Gütern, die belgische Landwirthschaft treiben.

Alle Wirthschaften im altenburgschen Ländchen zusammen können mit Recht für eine Musterwirthschaft gelten, denn das, was man bei dem Einen nicht findet, findet man gewiß bei dem Andern, weil durchaus nicht alle nach einem und demselben Leisten wirthschaften, jeder Einzelne sucht seine Wirthschaft den stattfindenden Verhältnissen gemäß, und wie es ihm am zweckmäßigsten zu seyn scheint, einzurichten, und so gleicht selten die eine Wirthschaft der andern; nur in Einer Hinsicht ähneln sich viele, nämlich in dem sichtbaren Streben ihres Besitzers nach dem möglichst hohen Reinertrag.

Nicht allein auf den Rittergütern trifft man mehrere Zweige der Landwirthschaft beisammen auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit an, sondern auch auf mehrern Bauergütern findet man vortreffliche Rindviehzucht, hochveredelte Schafzucht, schöne Baumzucht, eine einträgliche Schweinezucht und vorzüglich gutbetriebenen Feldbau.

Auch zuweilen zweckmäßig eingerichtete Brennereien, doch sind Brennereien selten bei Bauergütern.

Doch auch die bedeutenden Fabriken, besonders die Wollmanufakturen, beschäftigen im Altenburgschen eine Menge Hände. In Altenburg befindet sich eine Handschuhfabrik, eine Hutfabrik, eine Bürstenfabrik, eine Essigfabrik, mehrere Wagenfabriken und eine Teppichweberei; übrigens sind in Altenburg eine große Zahl fleißiger Künstler und Handwerker aller Art, die eine Menge verschiedener schöner Waaren, z. B. Tuch, wollene und baumwollene Zeuge u. a. D. m. liefern. Altenburg zählt ungefähr 10,000 Einwohner. —

In Schmölln und in Ronneburg wird sehr schönes Tuch und andere verschiedene wollene Zeuge in großer Menge gearbeitet. Auch Gößnitz hat viele Handwerker, besonders viel Bandweber, welche vorzüglich schöne Bänder liefern. Schmölln zählt 2700, Ronneburg 3000, Lucka 1700 und Gößnitz ungefähr 1500 Einwohner. Auch auf dem platten Lande wohnen viele Handwerker, besonders viele Horn- und Holzdrechsler, und eine große Anzahl Wollkämmer, welche bedeutende Quantitäten Schafwolle zum Spinnen für die Zeugfabriken vorbereiten. Theils kaufen diese Wollkämmer die Wolle für eigne Rechnung auf, lassen sie von ihren Gehülfen gehörig waschen und kämmen, und geben sie dann an verschiedene Spinnerinnen aus, welche das Spinnerlohn nach der Menge und Güte des Garns bezahlt erhalten. Das Garn verkaufen dann die Wollkämmer an die Fabrikenbesitzer, welche daraus Merino und andere Zeuge, Westen und dergleichen mehr verfertigen lassen. Oder die Fabrikenbesitzer kaufen

die Wolle auf und geben sie den Wollkämmern zum Vorbereiten ums Lohn.

Daß dies alles einen sehr wohlthätigen Einfluß auf die Landwirthschaft hat, davon habe ich mich, da ich selbst altenburgscher Landwirth war, deutlich überzeugt. Nicht allein, daß so ein großer Theil der im Lande erzielten Wolle und mehrerer rohen Produkte auch im Lande verarbeitet werden, und deshalb einen sichern Absatz haben, sondern die große Menge der bei dem Fabrikwesen beschäftigten Menschen brauchen für sich und ihre Familien auch Nahrung, und so ist alles, was der Landwirth von dem, was er producirt, übrig hat, leicht abzusetzen. Hierzu kommt, daß in der Regel weder ein Fabrikant noch gemeiner Handwerker oder irgend ein Handarbeiter und Tagelöhner Landwirthschaft treibt. Höchstens bauet eine Handwerker- und Arbeiterfamilie, welche auf dem Lande wohnt, für sich und für ein, höchstens zwei Schweine die nöthigen Kartoffeln auf dem Acker eines Bauers oder sonstigen Landwirths, wozu sie den Dünger liefern, welchen sie größtentheils von ihren Schweinen und aus ihrem Abtritt gewinnen; doch werden von den Kindern der altenburgschen Handarbeiter, so gut wie in Belgien, die Excremente, welche das Vieh auf den Straßen im Dorfe oder dessen Nähe verliert, sorgfältig gesammelt. Man sieht jeden Morgen und Abend mehrere Personen mit hölzernen Gefäßen laufen, worein sie mittelst zweier hölzernen Spatel die gefundenen Schätze sammeln und diese auf ihre Düngerstätte tragen. Zur Streue holen sie Moos und Laub.

Diese Familien verdienen sich gemeinhin stets so viel, daß sie ihr gutes Auskommen haben, und vom gelöseten

Gelde sich ihren Bedarf an Milch, Butter, Käse, Bier, Krautköpfen, Fleisch und dergleichen mehr kaufen. So wurde z. B. in Ponitz der größeste Theil der gewonnenen Erzeugnisse der Rindviehzucht im Hause, und was ja noch übrig blieb, in dieser oder jener der nahe gelegenen kleinen Fabrikstädte sehr leicht und gut abgesetzt. In Ponitz und mehrern Dörfern wohnen Fleischermeister, welche eine nicht unbedeutende Anzahl Vieh kaufen und schlachten, und so nur kann etwas Vollkommenes entstehen. Der Landwirth kann um so mehr auf die Viehzucht wenden, da es nicht an Absatz der durch sie erzielten Produkte fehlt, und jeder kann, was er ist, ganz seyn. —

Aber auch in Hinsicht der landwirthschaftlichen Arbeiten gewähren die erwähnten Familien großen Vortheil. Die Männer sind entweder Handwerker oder Tagelöhner; erstere verrichten wohl selten landwirthschaftliche Arbeiten, aber letztere stehen dazu immer zu Diensten; die Weiber und Kinder spinnen den größesten Theil des Jahres, besonders im Winter, Wolle für die Fabriken, aber sie gehen auch im Sommer gern ein Mal aufs Tagelohn und helfen viel ausführen; so konnte ich in Ponitz im Nu bis 150 Weiber und ziemlich erwachsene Kinder ins Feld stellen, was mir bei meiner bedeutenden Kleeheuernte und beim Ernten der Kartoffeln großen Nutzen schaffte. — Ich brauchte im ganzen Jahre nicht für den Unterhalt dieser Weiber und Kinder zu sorgen, höchstens gab ich einigen Familien jährlich ein kleines Stück Acker, worauf sie ihren Dünger bringen und ihn mit Kartoffeln belegen konnten; und dennoch standen sie mir zu jeder Zeit immer noch für einen billigen Lohn zu Gebote. Dieser Lohn richtete sich nach dem

guten oder minderguten Absatz der Fabrikwaaren, wozu diese Weiber und Kinder wollenes Garn lieferten; war dieser Absatz nicht vorzüglich gut, so wurde das Spinnerlohn in etwas verringert und so fiel auch sogleich das Tagelohn und dann besonders ließ sich auch manches Außerordentliche bei der Landwirthschaft wohlfeil ausführen; z. B. diese Weiber jäteten mir einmal im ersten Pachtjahre binnen 2 Tagen ein, 18 bis 20 Morgen haltendes, sehr dicht mit Unkraut bestandenes Weizenfeld rein aus, und ich zahlte jeder täglich nur 2 Gr. —

Jeder sucht in der Regel im Altenburgschen das, was er ein Mal sich als Erwerbsmittel gewählt hat, seinen Verhältnissen und Kräften gemäß, möglichst vorzüglich zu betreiben, das was er einmal ist, will er gern ganz seyn, und so ist in diesem Ländchen wirklich die Arbeitstheilung zum großen Vortheil fürs Ganze fast aufs höchste getrieben. Der Landwirth ist blos Landwirth, er pfuscht in kein Handwerk; denn er weiß, daß er sein Ackergeräth, seine Stricke und dergleichen mehr wohlfeiler und besser für Geld erhält, als wenn er es selbst bereitet, und so ist und kann der Handwerker auch ganz Handwerker seyn, er braucht nicht in das landwirthschaftliche Gewerbe zu pfuschen; bauet er ja einige Kartoffeln, so verrichten die Weiber und Kinder die dabei vorfallenden Arbeiten, während er bei seinem erwählten Handwerk beschäftigt bleibt, denn er kann sich berechnen, daß er die benöthigte Milch, Butter und Käse wohlfeiler kauft, als wenn er eine Kuh hielt und mit ihr manchen Tag bei seinem Gewerbe versäumte; er weiß, daß er seinen Bedarf an Getreide ebenfalls wohlfeiler kauft, als er es erbauen würde.

Da der Flachs im Altenburgschen selten gut geräth, und Familien, welche keinen Acker eigenthümlich besitzen, ihn am allerwenigsten mit Vortheil bauen können, so spinnen die Weiber und Kinder solcher Familien nicht ein Mal zu der Leinewand, welche sie brauchen, das Garn, weil sie mit Wollspinnen, worin sie besondere Fertigkeit erlangt haben, mehr verdienen können, sondern kaufen lieber die Leinewand vom Kaufmann oder Leineweber.

Für mehrere Geschäfte, die gerade nicht als Handwerk gelten, widmen einzelne Männer ausschließlich ihre Thätigkeit; so sind in mehrern Dörfern Leute, die das Häckselschneiden zur Hauptsache machen. Jeder Häckselschneider schneidet nicht nur in dem Dorfe, wo er wohnt, sondern auch in den benachbarten Orten, fast in jeder Wirthschaft den nöthigen Häcksel, und selten läßt ein Bauer den Häcksel von einem Knecht schneiden. Natürlich bringen es diese Häckselschneider zu einer gewissen Fertigkeit, sie schneiden daher nicht nur sehr viel in einer gewissen Zeit, mehr wie ein Knecht, der wenig Uebung besitzt, zu schneiden im Stande ist, weshalb sie wohlfeil arbeiten und doch einen guten Lohn haben können, sondern sie schneiden auch gewöhnlich den Häcksel egaler und von beliebiger Länge. Andre Männer machen für den Sommer das Setzen der Lehmmauern und Wellern zur Hauptsache, und haben es darin zu einer berühmten Fertigkeit gebracht; für diese sowohl, als auch für die Zimmerleute, Steinmaurer und dergl. Leute mehr gewährt das Wollkämmen für den Winter eine oft sehr reichlich lohnende Beschäftigung. Sind sie auch im Sommer hindurch etwas außer Uebung gekommen, so haben doch die Meisten eine zu große Fertigkeit im

Wollkämmen, als daß sie nicht sehr schnell wieder in Uebung kommen sollten.

Mehrere Männer beschäftigen sich alle Sommer hauptsächlich mit Teichausgraben, Graben heben, planiren und dergleichen mehr, und viele davon werden so gut wie die Lehmmaurer ins Ausland gerufen, weil sie als sehr geschickte Leute bekannt sind. Auch diese verdienen sich im Winter durchs Wollkämmen ein gutes Lohn. Manche beschäftigen sich ausschließlich auch mit dem Verfertigen der Besen, Backschüsseln, Mulden und Schaufeln, je nachdem er zu dem einen oder andern Gewerbe mehr Neigung in sich fühlt.

So giebt es besondere Steinbrecher, Steinmetzger, Dachdecker, sogar besondre Maulwurfsfänger. Es giebt Männer, die sich vorzüglich dem Gartenbau widmen, wovon gemeiniglich Einer die Gärten mehrerer Bauern bestellt und so von einem zum andern geht. Die Wagner verfertigen zwar alles Fahr- und Ackergeräth, aber der eine Wagner widmet sich vorzugsweise dem Verfertigen der Pflüge, während ein andrer fast nichts als Wagen bauet. Der eine Schmidt beschäftigt sich hauptsächlich mit Schneidezeug, verfertiget mehrstens nur Beile, Aexte und dergl. und belegt die alten mit Stahl, wenn ein andrer in der Nähe Wohnender den größten Theil seiner Zeit Wagen oder Pflüge beschlägt. Jeder sucht es in seinem Geschäft zur möglichsten Fertigkeit zu bringen.

Dritter Abschnitt.

Vertheilung des Grundeigenthums, Beschaffenheit der Besitzungen, Lasten und Abgaben.

Die Größe der Bauergüter ist sehr verschieden; man findet welche, die kaum mit 6 Pferden bestritten werden können, und auch welche, die kaum für 2 Kühe Arbeit genug haben. Man unterscheidet gewöhnlich die größern und kleinen Bauern durch die Namen: ganze und halbe, Pferde- und Kuhbauern, die Pferdebauern wieder in sechs-, vier-, drei-, zwei- und einspännige Bauern. Sechsspännige und einspännige Bauergüter finden sich im Altenburgschen seltener, statt ein Pferd zu halten, bearbeiten die Halbbauern ihren Acker lieber mit Kühen.

Ein vierspänniges Bauergut hat 80 bis 100 altenb. Acker Feld und Wiesen, ein zweispänniges 40 bis 60 Acker, ein Kuhbauergut 10 bis 20 Acker.

Die Dörfer sind gemeiniglich von keiner bedeutenden Größe, und das ist ein großer Vortheil für den Landbau, denn der meiste zu einer Besitzung gehörige Acker liegt nahe beim Gute, und so bestellt oft ein Bauer mit 4 Pferden bis 70 Acker Feld und behält immer noch Zeit genug übrig, welche er zu dem Erdefahren und andern Verbesserungen anwenden kann. Auch ist dieser Umstand bei Feuersbrünsten von großem Werth, denn es können

nicht zu viel Güter auf ein Mal abbrennen, weshalb auch der ehemalige Kanzler, geheimer Rath von Rothkirch, die altenburgsche Brandassecuration nicht mit dem gotha'schen Lande verbinden ließ, ohnerachtet es einem Landesherrn gehört, indem dort, wegen der ansehnlichen Größe der Dörfer die Brände um sich greifender sind.

Diese altenburgschen Dörfer halten sonach die heilbringende Mitte zwischen den einzeln liegenden Höfen und den zu großen Dörfern. Da die Dörfer in diesem Ländchen ziemlich dicht liegen, so findet viel Verkehr und Umgang unter den Bauern statt, zu Mittheilungen und zum Umtauschen der Ideen bietet sich Gelegenheit genug dar.

Große Rittergüter giebt es im Altenburgschen nicht; Ponitz wird unter die größten gerechnet, und demohnerachtet gehörten dazu circa 225 Acker Feld und 50 Acker Wiesen; die meisten sind viel kleiner, aber fast alle günstig situirt. Wenige werden mit Energie von ihren Eigenthümern selbst bewirthschaftet, und bieten daher, was sie doch sollen, wenig oder gar nicht das Belohnende einer verbesserten Kultur dar. Fast alle sind nur auf 3, höchstens 6 Jahre, und zwar meistens an Bauern verpachtet. Mit Recht schreibt mir Hr. Dr. Schweitzer: „Diese Bauerpachterei taugt gar nichts, ist in der Regel nachtheilig für das Gut und bringt die Landwirthschaft eher zurück als vorwärts; denn mancher kann wohl ein guter Bauer seyn, ist aber nur ein schlechter Rittergutspachter.“ Wenn werden doch die Herren Rittergutsbesitzer die Wahrheit dieser Aeußerung erkennen? Wenn es zugeben, daß sie viel besser dabei fahren würden, wenn sie ihre Güter an solche Männer auf 12, 18 und mehrere Jahre verpachteten, welche für

die Bewirthschaftung solcher Güter erzogen wurden, folglich geübt in der Direction großer Wirthschaften und zugleich als brave Männer und rationelle Landwirthe bekannt sind? Solche Pächter würden gern steigende Pachtsummen nach Verhältniß der Beschaffenheit der Güter zahlen, wenn sie nur anfänglich billig gesetzt würden, und ihre Pachtzeit weit hinausreichte, denn sie können und werden dann Verbesserungen anbringen, folglich den Ertrag der Güter bedeutend erhöhen, und so würden die Besitzer für die Dauer mehr Pacht ziehen, als bei der jetzigen Art, nämlich nur auf wenige Jahre und an den ersten besten zu verpachten. — Doch dies gehört ja eigentlich nicht hieher, deshalb genug davon.

Die Abgaben von den altenburgschen Bauergütern sind bedeutend hoch; mancher vierspännige Bauer muß 200 Thlr. und mehr jährlich baar abgeben; hat er Zinsgetreide mit zu geben, so ist dieses immer für ihn günstiger, da die Abgabe nur mit den bessern Preisen des Getreides steigt. Ich denke, hier ist die Stelle, wo ich das, was ein altenburgscher Bauer, ein Zuhörer des Herrn Gleitsmann schriftlich sagt, mittheile. Dieses Schreiben mag zugleich zeigen, wie ein altenburger Bauer sich schriftlich auszudrücken vermag, zu welchem Zweck ich kein Wort des Originals verändere, sondern treu abschreibe; es ist an Hrn. Gleitsmann gerichtet.

„Diejenigen ökonomischen Fragen von Hrn. Schmalz aus Ostpreußen sind von der Art, daß ich nur im Stande bin, sie Ihnen theilweise zu beantworten. Erstens war Hr. S. selbst Landwirth in hiesiger Gegend, welches voraussetzt, daß er gründlicher und besser davon überzeugt ist,

als ich es zu thun im Stande bin, was zu einer guten, vorzüglichen Bauerwirthschaft gehört."

„Zweitens ist Hr. S. Schriftsteller und hat in seinen uns sehr schätzbaren Schriften hinlänglich bewiesen, was zur Führung einer Wirthschaft und guten Bewirthschaftung erforderlich ist."

„Was übrigens die beiden Bauergüter betrifft, welche man Hrn. Schmalz als die stärksten in den Abgaben geschildert, sind es bei weitem nicht, sondern ein Dorf, Zschernitzsch genannt, eine halbe Stunde von Altenburg nordwärts gelegen, ist unstreitig dasjenige, welches alle andern in dieser Hinsicht übertrifft; alle Bauern im benannten Orte sind mit diesen so starken Abgaben behaftet, sogar die Pfarrfelder nicht ausgenommen; hier zum Beweis nur von dem einen Gutsbesitzer, welcher das stärkste im Orte hat, Namens Rauschenbach, dieser hat 51½ Acker Feld, 7 Acker Wiesen, 1 Acker Holz und 1 Acker Garten, davon muß er alljährlich entrichten, wie folgt:

An Zinsgetreide auf den herrschaftlichen Boden:

Korn	24	Schfl.	Preis (1818)	à 6	Thlr.
Weizen	6	„	— —	à 7	„
Gerste	25	„	— —	à 4	„
Hafer	26½	„	— —	à 3	„
Erbsen	2	„	— —	à 6	„

Dazu kömmt noch festgesetzter Zehend dem Pfarrer in Frohburg:

Korn 3½ Schfl.
Gerste 2½ „
Baar Geld noch 5 Thlr. extra.

An Hirtenschutt:
Korn 1½ Schfl.
Gerste 1½ „

Dann dem Schulzen einen Scheffel Korn. Dieses zu mäßigen Preisen gerechnet, kömmt, mit Inbegriff der 5 Thlr. baar Geld, die Summe von 434 Thlr. 12 Gr. heraus, die Landsteuern, Grundvermögensteuer, Einkommensteuer und andern Abgaben an baarem Gelde, betragen gegen 80 Thlr. Dieser braucht nun zu Führung seiner Wirthschaft Leute, 3 Knechte, 3 Mägde, 2 Scheffeldrescher, 2 Ernteleute; hält 4 Pferde, 20 Stück Rindvieh, 40 Stück Schafe, 3 Zuchtschweine, 6 andere Schweine, Federvieh ist nicht bestimmt; macht 2 Acker Erdäpfel (Kartoffeln), 1½ Acker Kraut, 4 Acker Klee; auf dem Klee wird mit Gyps, Torfasche, auf den Wiesen theils mit Torfasche gedüngt."

„Raps wird da gar nicht gebauet, etwas Sommerrübsen und in etwas Gerstestoppel Winterrübsen; Weizen säet er 4 bis 6 Acker, Erbsen 3 — 4 Acker, Mist erhalten die Felder theils aller 3 Jahr, theils aller 6 Jahr, zu Weizen gedüngt erhält der Acker 18 bis 20 4spännige Fuder, zu andern Früchten hängt es oft von den vorjährigen Strohvorräthen ab, ist daher sehr willkührlich, ist weder Brauerei noch Brennerei da, hat aber das Braurecht, wie sie hier zu Lande im einzelnen gewöhnlich sind. Fruchtfolge ist Dreifelderwirthschaft, wo nach Korn und Weizen, Gerste und Hafer, und dann Klee, Erbsen, Erdäpfel, Kraut, Sommerrübsen und Flachs, so viel ins Haus gebraucht, gebauet wird. Mergel ist nicht da, sondern Schlammgruben an der vorbei fließenden Gerstenbach

in der Wiesenaue werden mit angewendet; der Boden ist sehr tragbar, hat Lehm zur Unterlage, die Felder liegen am sanften Abhange der Berge. Die Ackererde hat die gehörige Mischung von Thon, Eisen, Humus und wenig Sand; Stallfütterung wird bis zur Ernte ausgeübt, dann geht das Rindvieh in die Stoppel und nach Michael in die Wiesenaue."

Dieses Dorf hat noch das Vorrecht, daß es noch auf seine schweren Abgaben Stundung hat, und diese können sie auf 3 Jahr ausdehnen; wenn z. B. die Ernte nicht geräth, oder die Preise stehen hoch, so brauchen sie nicht zu schütten, sondern bleiben Rest, ohne alle weitern Umstände. Daneben liegt aber ein Dorf, Unterzetsche genannt, welches eben die Abgaben hat an Getreide, und mehr Geldabgaben, dieses muß alles schütten, oder aber, wenn die Ernte mißglückt, zu den jedesmaligen cursirenden Preisen der Markttage vor und nach Jakobi bezahlen.

Was das Groß-Rodnitzsche Bauergut betrifft, rücksichtlich seiner Abgaben, wo ich einige Zeit gewohnt habe, ist bei weitem nicht so bedeutend; es hat 91 Acker des besten Feldes, bauet 15 4spännige Fuder Heu, hat Feuerholz überflüssig, hat nur 26 Schfl. Zinsgetreide, 8 Schfl. Hirtenschutt und 2 Schfl. den Geistlichen. Steuern auf 13 Termine 9 Thlr., hat 30 Gr. Zins, ungefähr 35 Thlr. Frohngeld, indem es 6 Frohnpferde hat. 24 Thlr. Grundvermögenssteuer und 30 Thlr. Einkommensteuer. Annoch ist zu bemerken, daß Mehlsteuer und Fleischsteuer, seit Hr. Schmalz von hier fort, eingeführt ist. Mehlsteuer pr. Schfl. Frucht 3 Gr., Fleischsteuer vom Ochsen 3 Thlr.,

von einer Kuh 2 Thlr. 8 Gr., vom Schwein 18 Gr., vom Kalb 6 Gr. u. s. w.

Man sieht hieraus, daß die Abgaben sehr hoch, aber sehr ungleich vertheilt sind. Woher diese unverhältnißmäßige Vertheilung kommt, kann ich nicht ganz beurtheilen. Die Zinsen werden von den Bauern an die Rittergutsbesitzer, unter deren Gerichtsbarkeit sie gehören, oder, wenn es Amtsbauern sind, ins herzogliche Amt geliefert. Wahrscheinlich waren der Herzog und die Rittergutsbesitzer Grundeigenthümer der Bauergüter, so wie dies noch vor wenig Jahren hier in Preußen der Fall war. Die Bauergüter wurden aber den Bauern als Eigenthum gegeben und mußten dies Eigenthumsrecht jährlich mit Getreide und zuweilen auch theilweise mit baarem Gelde verzinsen. Nun kam es darauf an, wie beide Theile, nämlich der ehemalige Grundeigenthümer und der Bauer einig wurden; wahrscheinlich schloß jedes Dorf einen besondern Kontrakt mit seinem Herrn, wodurch diese Verschiedenheit der Zinsen sich erklären läßt. Außer diesem Grundzins müssen hier die altenburgschen Bauern auch noch Grundsteuern an den Landesherrn zahlen; warum dies so verschieden ist, weiß ich wohl nicht. Vielleicht beruht dies auf einer unrichtigen Abschätzung, die man wahrscheinlich bei Auflegung dieser Steuern veranstaltete. Dieses Steuerwesen soll aber regulirt werden; Hr. Hofbaumeister Geinitz in Altenburg schreibt mir gütigst hierüber:

„Beide Aemter, nämlich Altenburg und Ronneburg, sind in neuerer Zeit ökonomisch vermessen und abgeschätzt, und eine neue Grundsteuerrevision darauf begründet — Special- und General-Grundrisse und genaue Flurlau-

fer befinden sich im Original bei hiesiger herzoglichen Obersteuer. Das Revisionswesen ist seit den Kriegsunruhen unterbrochen, beruht aber übrigens auf den bei diesem Fach möglichst richtigen und speciellsten Grundsätzen — die Rittergüter sind mit vermessen, bis jetzt aber noch nicht besteuert."

„Außer den gezeichneten Karten existiren noch gestochene topographische Specialkarten und eine Generalkarte bei der herzoglichen Kammer, welche von dem verstorbenen, in diesem Fach so berühmten Kupferstecher Tartier in Paris gestochen sind."

Hieraus geht hervor, wie der edle Herzog von Sachsen-Gotha und Altenburg dafür besorgt ist, daß Keinem seiner Unterthanen Unrecht geschieht. Diese Abschätzung des Grundeigenthums wurde schon eingeleitet, da ich noch in Ponitz wohnte, und ich kann mich auch erinnern, daß Bauern als Mitglieder der Kommission zugezogen wurden. — —

Eine der bedeutendsten Lasten, welche auf den mehrsten altenburgschen Bauergütern liegt, ist die Schaftrift. Die herzoglichen Domainen- und Rittergüter haben nämlich das Recht, mit ihren Schäfereien auf der Brache, den Stoppeln und Weideterrains nach bestimmten Gesetzen oder Herkommen zu weiden. Doch ist diese Triftgerechtigkeit sehr zum Vortheil der Bauern nach und nach eingeschränkt worden; jetzt dürfen die meisten Bauern, welche die herrschaftlichen Schafe auf ihren Grundstücken dulden müssen, doch einen großen Theil der Brache mit Erbsen, Futter- und Handelsgewächsen bestellen; auch ist bei vielen der Termin,

wenn die Schafe im Frühjahr von den Bauerwiesen wegbleiben müssen, früher als ehemals gesetzt worden. Aber demohnerachtet ist diese Triftpflichtigkeit nicht ohne alle nachtheilige Folgen, und der, auf dem sie liegt, kann doch nicht immer wie er will, frei handeln, denn er muß z. B. die bestimmte Fläche Brache bis zu Johannis ungepflügt liegen lassen, darf auch nicht, wie er will, Wiese in Acker verwandeln, wenn er dies gleich für vortheilhaft halten sollte. Die unmittelbaren Amtsdörfer, wobei wahrscheinlich die Domainen mit dem Recht der Schaftrift im einzelnen ausgethan worden sind, sind um vieles besser daran, denn auf den dazu gehörigen Grundstücken lastet keine Schaftrift.

Eine zweite Last ist der Pfarrzehnden, der in Natura, nämlich in der zehnten Garbe auf dem Felde, gegeben werden muß. Dieser lastet nur auf einigen Fluren, ist aber ungemein drückend; man denke sich, daß der Gutsbesitzer alle Jahr den zehnten Theil seiner ganzen Ernte, Körner und Stroh abgeben und demohnerachtet alles bestellen und mit den übrigen 9 Theilen das ganze Feld bedüngen muß. Hr. Dr. Schweitzer hat über diesen Gegenstand in dem ersten Bande der Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft viel Wahres gesagt, was doch ja beherzigt werden möchte.

Manche Bauern haben noch ansehnliche Gespann- und Handfrohnen auf Ritter- und Domainengütern zu verrichten. Diese Frohnen sind jedoch niemals ungemessen, sondern sämmtlich gemessen. Die Gespanndienste geschehen entweder tageweise, oder es sind den Frohnern bestimmte Theile der Aecker zugetheilt. Die Handfrohne ist

häufig mit dem Schnitterzehend verbunden und wird dadurch gewöhnlich vollständig bezahlt, weshalb sie nicht drückend ist. Da die Gespannfrohne den Rittergütern wenig Segen bringt, aber für die Bauern drückend ist, so haben mehrere Rittergutsbesitzer sie an die Bauern verkauft, so wird z. B. schon längst dem Rittergute Ponitz keine Gespannfrohne mehr geleistet.

Vierter Abschnitt.

Gebäude und häusliche Einrichtung.

Die meisten Bauerhöfe sind sehr zweckmäßig eingerichtet; gemeiniglich bilden sie ein Viereck und sind rundum von Häusern umschlossen. Vorn steht das Wohnhaus mit dem Kuhstall, welchen man sehr häufig gewölbt findet, ihm gegenüber die Scheune, auf beiden Seiten die Pferde- und Schafställe und Schuppen. Im Fall die Häuser nur 3 Seiten einnehmen, so befindet sich auf der 4ten Seite sehr oft ein sogenannter Kleinodsgarten, der gewöhnlich mit einem zierlichen, zuweilen geschmackvollen, aber auch bei manchen mit einem geschmacklosen Lettenzaun (Geländer) umgeben ist. Es trifft sich aber auch, daß die vordere Seite des Hofes nur von dem Thor und von beiden Seiten daran stoßendem Gemäuer oder Geländer zugemacht ist.

In den ältern Gehöften findet man gewöhnlich einen überbauten Thorweg, welcher als Wagenschuppen mit benutzt wird; bei massiven Gebäuden ist wohl gar dieser Thorweg überwölbt, und dann ist die Ueberbauung nicht so schädlich, wie bei hölzernen Gebäuden, wo bei entstehendem Brand leicht dadurch der ganze Hof gesperrt wird. Deshalb wird bei neugebauten Gehöften das Thor freistehend, zwischen und nicht in den Gebäuden angelegt.

Die Gebäude sind fast sämmtlich zwei Stock hoch errichtet. Die Scheunen sind zwar eigentlich nicht zwei Stock, doch ziemlich eben so hoch wie die übrigen Gebäude errichtet. Im Wohngebäude sind unten gewöhnlich zwei Wohnstuben, oder eine Stube und eine sogenannte Kafete (Kabinet), die Küche, Hauskammer, Milchkammer, der Kuhstall nebst Futterkammer; oben sind noch eine oder zwei Stuben und mehrere Schlaf- und Vorrathskammern; unter dem Dach wird das Getreide u. dergl. aufbewahrt. Gewöhnlich sind unter dem Wohnhaus schöne geräumige Keller angebracht, worin das Getränke, Gemüse, sämmtliche Kartoffeln, Rüben, Möhren und dergleichen mehr aufbewahrt werden. In den Seitengebäuden sind unten Ställe und Schuppen, und oben Kammern, z. B. die Häckselkammer u. dergl., und Heuspeicher angebracht. Alles ist geräumlich und bequem, und oft sehr feuerfest angelegt.

Im Innern des Hofes befindet sich häufig ein bedeckter Gang, nicht nur an den Wohngebäuden, sondern auch an den Seitengebäuden, der mancherlei Bequemlichkeit und ein für eine Bauerwohnung recht freundliches Aeußere darbietet. Dieser Gang wird nämlich gebildet, indem das zweite Stock mehrere Fuß weiter als das untere Stock hervor steht.

Ziemlich in der Mitte des Hofes befindet sich die gewöhnlich zweckmäßig angelegte Miststätte, die gemeiniglich mit einer Barriere umgeben ist, und dem im Stalle gefütterten Rindvieh zum Aufenthaltsorte dient. Rund um ist gewöhnlich der Hof an den Gebäuden hin gepflastert.

Der an den Hof stoßende Baumgarten ist meistentheils mit Lehmmauern, doch auch bei einigen nur mit hölzernen Zäunen umgeben.

Das Material, woraus die Gebäude bestehen, ist verschieden nach der Gegend, und wird durch das bestimmt, was am wohlfeilsten zu haben ist. Die ältern Gebäude sind da, wo noch Holz in Menge zu haben war, von Bohlen aufgeführt; manche lieben noch jetzt die Bohlenstuben, und wenn alles andere massiv von Stein oder Lehm erbauet ist, so wird die Wohnstube noch von Holz, aber mit größester Sorgfalt und Accuratesse aufgeführt. Das Holz hierzu muß einige Jahre zuvor, in der Länge ein Mal hindurch geschnitten, liegen, damit es ganz vollkommen austrocknen kann, und dann werden die Bohlen (Halbholz) zwischen Säulen (Ständern), die gewöhnlich von eichnem Holz sind, sorgfältig aufeinander gefügt, und endlich die Letzte von der Mauerlatte herab verkeilt. Dies Verkeilen wird auch wohl nach Verlauf eines Jahres, wenn die Bohlen von der Ofenwärme dennoch zusammengetrocknet sind, wiederholt, damit das Ganze völlig luftdicht, so gut wie dies mit den Dauben eines Fasses möglich ist, wird. Im Innern werden solche hölzerne Stuben sorgfältig behobelt und bei Einigen mit Oelfarben angestrichen. Alle Sonnabend werden diese hölzernen Wände sehr rein gewaschen; sie haben ein gefälliges Ansehen und halten sich sehr warm und trocken. Sie sind so eingerichtet, daß wenn sie baufällig sind, neue hölzerne Stuben statt der ausgerissenen alten, ohne daß das Gebäude im Uebrigen zerstört wird, eingebauet werden können.

Wo Bruchsteine in der Nähe und wohlfeil sind, findet man auch viele ländliche Gebäude damit aufgeführt. Mit Mauerziegeln erbauete Gebäude finden sich seltener, da diese zu kostspielig und sehr oft stockig sind. Aber bei vielen Gebäuden sind Lehmmauern angewendet, und sie finden in den neuern Zeiten viel mehr Beifall, als vor Alters, da man sich immer mehr und mehr von der großen Dauer und übrigen Zweckmäßigkeit derselben überzeugt hat. Ich will hier einiges, was mir der ehrwürdige Herr Oberpfarrer Klötzner aus Monstab schreibt, mittheilen:

„Die Lehmmauern umgeben nicht nur die meisten Obstgärten, sondern werden auch sehr nutzbar bei den Gebäuden angewendet, so, daß sie nicht nur das Erdgeschoß ausmachen, sondern auch bei vielen Gebäuden bis zum Dache aufgeführt werden, dahin vorzüglich die äußern Mauern der Scheunen gehören, und es dauert eine solche Mauer über 200 Jahre, wenn sie auf trocknem Erdboden gegründet ist."

„Denn in Cröbern hat Johann Köhler an seiner großen Scheune, welche den Ertrag von mehr als 5 Hufen einschließt, eine Mauer, welche in der Feuersbrunst 1686 stehen geblieben ist, und jetzt noch ohne Wanken ein schweres Dach trägt, deren Alter sich über 200 Jahr berechnen läßt. Auch stehet daselbst ein Seitengebäude (ein Speicher), welches die Lehmmauern 1½ Elle dick hat, und das darin aufgeschüttete Obst gegen die Frostbeschädigung sichert, welches in einem Gebäude von steinernen Wänden von gleicher Stärke umschlossen, nicht dagegen gesichert seyn würde, wie die steinernen Gewölbe den Beweis

zu dieser Behauptung geben. Nur muß die Decke der Kammern mit Weller oder Estricht, d. i. Lehm mit Stroh vermengt, überlegt seyn. Durch das Letztere läßt sich auch bei Feuersbrünsten das unter der Lehmdecke befindliche Gut gegen das Verbrennen sichern und das Gebäude selbst, mit Ausnahme des Daches, retten."

„Am vergangenen März (1818) entstand Abends nach 8 Uhr eine Feuersbrunst in Schlauditz, wo die Glut dermaßen plötzlich so überhand nahm, daß außer Gänsen, Schweinen und Ziegen auch 40 Stück alte Schafe und 7 Lämmer verbrannten. Vier Pferde wurden nur mit Lebensgefahr gerettet. Das Wohnhaus mit allem Geräth und Vorrath, auch die Habseligkeiten der Dienerschaft wurden ein Raub der Flammen. — Aber der aus Lehmmauer bestehende Speicher, mit einem Ziegeldache versehen, blieb stehen, und schützte die in ihm befindlichen Vorräthe an Möbeln, Geld und hartem Getreide. Nun — sagte der abgebrannte 57jährige Prösdorf — nun lerne ich erst recht meinen Speicher schätzen."

„Die Mauern dieses Speichers sind 3 Fuß stark, die Thüren und Fensterladen sind von Eisenblech, hinter welchen die Glasscheiben sämmtlich zersprungen waren." —

„Auf der Bodendecke dieses Speichers ist noch über dem Lehmweller Sand aufgeschüttet, dann sind leichte Balken darüber gelegt und darauf mit Bretern gespündet. Gesetzt, daß auch die Balken unter dem Ziegeldache entzündet worden wären, so würde das Dach abgebrannt und das Getreide darunter verdorben seyn, aber das übrige vom Gebäude hätte feuerfest dagestanden, und die in den Kammern auf der Erde und im 2ten Geschoß befindlichen

Habseligkeiten würden unversehrt geblieben seyn. Das ganze Gebäude würde aber durch einen Lehmüberzug unversehrt mit dem Getreide bleiben."

„Vor 10 Jahren hat sich in Penkwitz (bei Würchwitz) etwas Aehnliches zugetragen. Daselbst ist nämlich ein Speicher ebenfalls in der Glut fest stehen geblieben. Er ist zwar mit einem Strohdach belegt gewesen, welches entzündet auf die Erde herabfiel, aber unter dem Strohdache ist eine andere Bedeckung von Lehm auf folgende Art angebracht gewesen: nämlich die eigentlichen Sparren sind mit Lehmweller 2 Zoll dick überzogen, und damit derselbe bei nachfolgender Dürre nicht hat abfallen können, so hat man Reifstäbe über den Lehmweller mit 70 Schock Nägeln aufgenagelt. Zwischen den Balken ist auch mit Stückstaken gewellert und die gewöhnlichen Stückstaken waren mit Lehm durchzogen und verstrichen. Das Strohdach hat seine besondern Balken, die auf den Wellerbalken gelegt sind. Dies ganze Gebäude ist nicht nur im Feuer unversehrt geblieben, sondern hat auch die in ihm befindlichen Sachen unverletzt bewahrt."

Die wenigsten der alten Lehmmauern sind mit einem Putz überzogen, und demohnerachtet haben sie eine solche Dauer bewiesen.

Jetzt haben es die altenburgschen Lehmmaurer zu einer großen Vollkommenheit gebracht, und es ist augenscheinlich, daß die von geschickten Meistern in neuern Zeiten aufgeführten Lehmmauern, besonders, wenn sie mit einem zweckmäßigen Putz überzogen werden, eine größere Dauer haben werden. Sind sie mit Accuratesse aufgeführt und geputzt, so gewähren sie auch ein sehr gefälliges Neu-

ßere, was die hier auf meinem Gute von altenburgschen Meistern aufgeführten Gebäude beweisen. Es bedarf keiner besondern prophetischen Gabe, um voraus zu sagen, daß diese Lehmmauern nach und nach gewiß noch allgemeiner eingeführt werden. Ich kenne bis jetzt nur Gutes, durchaus nichts Nachtheiliges von dieser Bauart. Ich wohne nun zwei Winter und einen Sommer in einem Hause, dessen Mauern aus Lehm und Stroh bestehen, und lerne nun den hohen Werth derselben immer mehr und mehr kennen. Meine Wohnzimmer sind ungemein warm und vorzüglich trocken; meine mit Lehmmauern aufgeführten Gebäude haben dem fürchterlichen Orkan, den wir am 17. Januar 1818 hier hatten, und der massiv von Steinen aufgeführte Gebäude nicht verschonte, sondern mehrere völlig umwarf, tapfern Widerstand geleistet und sind dabei völlig unversehrt geblieben.

Diese Bauart erhält hier ungemeinen Beifall, und die altenburgschen Lehmmaurer können, sammt den Vielen, die hier schon angelehrt wurden, nicht alles das übernehmen, was sie bauen sollen. Hätte nicht der große Orkan das Bauholz so außerordentlich wohlfeil gemacht, indem aller Windbruch sehr bald aus den Forsten weggeräumet werden soll, so würden die Lehmmaurer noch viel mehr Andrang haben. —

Vielleicht wird mir so viel Zeit übrig bleiben, um eine genaue Beschreibung des Verfahrens, welches bei dem Aufführen dieser Lehmmauern zu beobachten ist, nieder zu schreiben und herausgeben zu können, damit Grundbesitzer, welche diese Bauart anwenden wollen, erfahren, worauf es hauptsächlich dabei ankommt, um etwas Vollkommenes zu

erlangen. Da ich diese Bauart aus dem Altenburgschen nach Lithauen übertrug und dabei mit Vorurtheilen und Schwierigkeiten mancherlei Art zu kämpfen hatte, so habe ich Gelegenheit und Anregung genug gehabt, um mich möglichst genau von allem, was hierzu gehört, zu unterrichten, und gern will ich meine dabei gemachten Erfahrungen Andern mittheilen, damit ihnen die Anwendung der Lehmmauern leichter wie mir wird. —

Im Wohnhause der altenburger Bauern spricht einen gewöhnlich eine recht wohlthuende Reinlichkeit und Ordnungsliebe an. Eine schmutzige und unordentliche Hauswirthschaft gehört zu den Seltenheiten. In der Wohnstube trifft man stets Tische, Bänke und Stühle, weiß gescheuert, eben so auch das reich und zierlich besetzte Topfbret. Die im Kachelofen eingesetzten kupfernen Blasen sind blank polirt. In der Nebenstube findet man auch wohl einen angestrichenen kleinern Tisch und einen gepolsterten Lehnstuhl, aber auch mitunter einen Schreibschrank und ein gepolstertes Kanapee, zuweilen auch ein Klavier stehen. Bei größern Bauern ist außer den kupfernen Blasen auch noch eine kupferne längliche Pfanne im Ofen, worin das Wasser zum Aufbrühen des Viehfutters kochend gemacht wird, wenn gewöhnlich in den Blasen die Kartoffeln fürs Vieh gekocht werden. Die Speisen werden gewöhnlich im Ofen, unmittelbar am Feuer, oder auch in einer darin befindlichen Kochröhre bereitet, folglich brennt in der Regel im ganzen Hause nur ein einziges Feuer; von einem Kaminfeuer, wodurch so sehr viel Holz verschwendet wird, weiß man im Altenburgschen nichts.

In der Oberstube, welche gewöhnlich sich über der Wohnstube befindet, und besonders für Gäste bestimmt ist, sind bei den minder Wohlhabenden wenigstens Tische und Bänke zierlicher wie in der Wohnstube gearbeitet, wenn auch nicht zierlich mit Oelfarbe bemalt. Der Ofen ist kleiner und alles netter und freundlicher; in der einen Ecke steht gemeiniglich ein bunt bemaltes großes Gastbette mit einer großen Menge Federbetten. Bei Wohlhabendern ist der Luxus in Ansehung des Hausrathes viel höher gestiegen, besonders sind da die Oberstuben oft recht elegant ausgeputzt. Die Wände darin sind gewöhnlich bemalet; der Ofen besteht bei vielen aus ganzen sogenannten Biscuit-Aufsätzen, und ist recht hübsch angestrichen. Die übrigen Möbeln sind nicht selten von dem schönsten Holze und mit der zierlichsten Arbeit, deren sich kein reicher Städter schämen würde. Viele der neu gebaueten Wohnhäuser haben mehrere Oberstuben, und dann stehen nur in einer oder zwei der Hinterstuben mehrere Gastbetten.

Bei mehrern altenburger Bauern findet man in dieser Wohnung einige oft recht zweckmäßig gewählte Bücher, woraus er Belehrung schöpft, an; diese Schriften sind entweder landwirthschaftlichen, oder naturhistorischen, oder geographischen ꝛc. Inhalts.

In der Küche herrscht ebenfalls viel Ordnung und Reinlichkeit; eben so in der Speisekammer, im Milchgewölbe, kurz überall wohin man tritt freuet man sich über Beweise der Ordnungs- und Reinlichkeitsliebe der Hausfrau.

Wenn der Bauer den Feldbau, die Wiesen, die Obstgärten, die Scheunen, die Pflege der Pferde und Schafe,

die Bauten, den Getreideverkauf und dergleichen mehr besorgt, so bleibt für die Frau die Hauswirthschaft, die Speisung des sämmtlichen Personals, die Milchwirthschaft, die Pflege des Rindviehes, der Schweine, der Ziegen, und des Federviehes übrig. Im Sommer besorgt sie mit den Mägden das Einbringen des Viehfutters, das Pflanzen und Behacken des Krautes, der Rüben und dergleichen, das Graben, Pflanzen und Säen im Kleinodgarten, das Bleichen der Leinewand u. s. w. In der Heu-, Getreide-, Kartoffel- und Rübenernte helfen die Mägde den übrigen Arbeitern. Im Winter, wenn weder in der Küche, noch im Milchgewölbe, noch in Viehställen etwas zu verrichten ist, bricht, hechelt und spinnt die Hausfrau nebst den Mägden den selbsterbauten Flachs und das Werg (Heede), und giebt das Garn dem Leineweber zum Weben für den Hausbedarf. Der bedeutende Viehbestand, die bedeutenden Quantitäten des erbaueten Getreides bieten dem ganzen Personale einer Bauerwirthschaft hinreichende Beschäftigung für den Winter dar.

Fünfter Abschnitt.

Ackergeräthe.

Der Pflug.

Früher war der sogenannte Stockpflug der einzige gewöhnliche Pflug, aber in neuern Zeiten ist fast durchgängig der sogenannte Thüringer, auch Staten-Pflug genannt, eingeführt worden. Wer einen neuen Pflug bedarf, läßt sich in der Regel keinen Stockpflug sondern einen Statenpflug verfertigen. Nur noch einige Alte, wahrscheinlich in der Ronneburger Gegend wohnende, sollen, wie mir Schweitzer schreibt, noch etwas fest an den von ihren Vätern ererbten Sachen hängen, und so auch das Gute dieses vorzüglichsten Räderpflugs verkennen und bei ihrem alten miserabeln Stockpflug bleiben.

Im Jahre 1806, als ich nach Ponitz kam, fand ich den thüringer Pflug noch selten, nur bei solchen Bauern, welche in allem am weitesten vorwärts geschritten waren. Woher er aber gekommen ist, habe ich nicht erfahren können. Er wurde aber bald im ganzen Ländchen verbreitet und die wenigen Wagner und Schmidte, welche ihn am vorzüglichsten verfertigten, konnten allen den Bestellungen nicht Folge leisten. Ich bin von den Vorzügen dieses Pfluges so sehr überzeugt worden, daß ich ihn auch in meiner hiesigen Wirthschaft eingeführt habe.

Dieser Statenpflug unterscheidet sich vom Stockpflug besonders dadurch, daß er keine ganze Sohle hat, und daher weniger Friktion verursacht und keine Kruste auf dem Untergrund bildet. Er braucht deshalb schon weniger Kraftaufwand von Seiten des Zugviehes, aber auch die Form und Stellung des Schaares hilft hierzu mit beitragen.

Das Schaar hat auf der linken Seite nach hinten einen Schweif — die State — worauf der Pflugkasten ruht und nebst der untern Kante des Streichbretes die Sohle des Pfluges bildet. Wenn im Stockpflug die auf dem Untergrund aufgehende volle Sohle circa 130 Q. Zoll beträgt, so geht der Statenpflug unten nur auf zwei schmalen Streifen, welche zusammen kaum 25 Q. Zoll halten, auf.

Eine genaue Beschreibung erfodert eine genaue Zeichnung, und demohnerachtet wird er dennoch nicht füglich anzufertigen seyn; wer Versuche mit ihm anstellen will, muß sich entweder einen Pflug im Großen oder im Modell kommen lassen. Modelle werde ich sehr gern besorgen, und wer näher nach dem Altenburgschen hat, darf sich nur an den Tischlermeister Bühler nach Ponitz bei Altenburg wenden, dieser Mann verfertigt sehr nette Modelle von Ackergeräthen und Maschinen. Hier will ich nur noch einiges von den Vorzügen dieses Pfluges sagen, aber ich muß mich wiederholen, indem ich desselbe schon im 3ten Band meiner Erfahrungen gesagt habe.

Dieser Pflug lockert die Ackerkrume in jeder beliebigen Tiefe zweckmäßig auf, er wendet vortrefflich um und bedeckt die Düngung, Kleestoppeln und dergl. sehr gut, und durchschneidet die tiefgehenden Wurzeln leicht; er macht eine

sehr reine Furche und bringt alle aufgepflügte Erde in die Höhe, er bildet einen vollkommenen Acker und es ist nicht nöthig, daß bei dem Anfange eines Beetes eine Furche ungepflügt bleibt, denn es läßt sich mit diesem Pflug leicht die erste Furche mit der zweiten untergreifen, was hauptsächlich beim Dresch- und Kleestoppelpflügen sehr erheblich ist, und sich mit wenig andern Ackergeräthen bewerkstelligen läßt. Es läßt sich mit diesem Pfluge sehr flach, doch gut pflügen, er ist daher zum Dreschpflügen auch aus dieser Hinsicht zu empfehlen, aber auch beim Stoppelpflügen hat dies besondern Werth für mich; so auch bei den Kleestoppeln, wenn diese mehr als ein Mal gepflügt werden sollen, denn dann ist's ein großer Vortheil, wenn diese das erste Mal sehr flach, doch gut gepflügt worden sind. Der Saamen läßt sich damit sehr gleichmäßig und in jeder beliebigen Tiefe unterpflügen. Er vermehrt die Oberfläche des Ackers, da er die Furchen sehr hoch aufstreichet.

Dieser Pflug hat zwar kein geschwungenes Streichbret und die Krengelsäule bildet mit dem Krengel einen stumpfen Winkel, der abgeschnittene Schweif wird daher scheinbar nicht allmählig sondern auf ein Mal gehoben und gewendet, aber demohnerachtet ziehen ihn nicht allein zwei Pferde, sondern ein Pferd oder 2 Ochsen, sogar 2 Kühe sehr leicht und ohne große Anstrengung bei einer ziemlichen Tiefe und Breite der Furche, und bleiben, wenn sie sonst gut gepflegt werden, bei Kräften und sehr munter.

Im Altenburgschen wird auf ziemlich schwerem Boden dieser Statenpflug von 2 Kühen mit Leichtigkeit gezogen. Es giebt dort mehrere Bauern, welche 15 Acker Feld zu

bearbeiten haben und hierzu nicht mehr wie 2 Kühe als Zugvieh gebrauchen, und demohnerachtet zu jeder Frucht 2, 3 bis 4 Mal pflügen. Besonders diese sind mit dem Statenpfluge vollkommen zufrieden.

Sein Werth wird in meinen Augen besonders dadurch vermehrt, daß er, so bald er ein Mal gut gestellt ist, so ungemein wenig Aufmerksamkeit, Geschicklichkeit und Kraftaufwand von Seiten seines Führers fordert. In einem einigermaßen ebenen, steinfreien Acker kann ein guter gestellter Statenpflug, woran ein Paar eingeübte Pferde gespannt sind, ohne Führer von einem Ende des Ackers zu dem Andern gehen und eine, sowohl in Hinsicht ihrer Tiefe und Breite, völlig egale Furche bilden.

Da man in größern Wirthschaften mitunter Knechte haben muß, welche hinsichtlich ihrer Geschicklichkeit und ihres Willens viel zu wünschen übrig lassen, so ist es gewiß sehr viel werth, ein Ackerinstrument zu besitzen, wobei der Führer selbst nur Maschine zu seyn braucht, und nicht so leicht dabei ermüdet, und demohnerachtet der Hauptzweck damit gut erreicht wird. Was kann es dem Landwirth ausmachen, ob das vor ein Ackergeräth gespannte Zugvieh einige wenige Pfunde mehr oder weniger zu ziehen hat? Ich sehe z. B. daß die an den Statenpflug gespannten Pferde leicht damit fortgehen, munter und bei Kräften bleiben und trotz aller übrigen Strapazen, welche meine armen Thiere im Winter beim Holzfahren auszuhalten haben, bis in ein hohes Alter ausdauern; was will ich denn mehr haben? Meine Pferde haben mit diesem Pfluge die härteste Brache, ohne daß sie versagten, umgepflügt, wenn mehrere meiner Nachbarn der Härte halber nicht

mehr pflügen lassen konnten. Der ungeschickteste Pflüger kann gut und nie ganz schlecht damit pflügen, was großen Vortheil gewährt. Es können damit Jungen von 12 Jahren pflügen, wenn ihnen nur ein geübter Mann den Pflug richtig stellt. Es wird mit dem Statenpflug viel verrichtet, daher Zeit gewonnen, und es kann sehr genau die Tiefe, in welcher gepflügt werden soll, bestimmt werden.

Gern gebe ich zu, daß räderlose Pflüge weniger Zugkraft als Räderpflüge erfordern, aber gewiß ist es, daß die erstern einen aufmerksamern, geschicktern und thätigern Führer erfordern, als dies der Fall bei den letztern ist, und deshalb kann ich dem Beiley'schen Pflug, so sehr gern ich seine mannigfaltigen Vorzüge anerkenne, dennoch nicht meinen ganzen Beifall schenken. Wäre dieser Pflug weniger kostbar und Schaar und Streichbreter leichter zu bekommen, so würde ich ihn zum Räderpflug machen, vielleicht hätte er so noch einige Vorzüge vor dem Statenpflug.

Die Egge.

Die altenburgsche Egge unterscheidet sich nicht von der, welche durch ganz Sachsen üblich ist; sie hat gewöhnlich 5 Balken, meistens hölzerne, schräg nach vorn zu stehende Zinken, doch hat man in den meisten Wirthschaften, besonders da, wo man es mit einem strengen Ackerboden zu thun hat, auch Eggen mit eisernen, ebenfalls schräg stehenden Zinken; nur werden diese seltener als die mit hölzernen Zinken gebraucht. Zuweilen haben mehrere Bauern zusammen nur eine einzige eiserne Egge. Auf gut gehaltener Ackerkrume, besonders auf leichtem, oder doch nicht zu

strengem Boden, ziehe ich, vorzüglich bei dem Saatunter-eggen, die Egge mit hölzernen Zinken der mit eisernen vor; es braucht jede Egge, die hölzerne Zinken hat, nur ein Pferd und zwei einen Mann, es wird daher viel mit ihr erspart, da jede Egge mit eisernen Zinken 2 Pferde und einen Mann fordert; auf lockerm Saatacker fallen die Eggen mit eisernen Zinken zu tiff ein und die Balken schleppen die Erde mit sammt dem Saamen zusammen, dies erschwert nicht allein das Eggen, sondern es macht die Oberfläche uneben und veranlaßt einen ungleichen Stand des Getreides. Hierzu kommt noch der Vortheil, daß die hölzernen Zinken ungleich wohlfeiler als die eisernen sind. Aber demohnerachtet haben die Eggen mit eisernen Zinken, besonders wenn diese nach vorn schräg stehen, also um so besser eingreifen, einen sehr großen Werth; besonders zweckmäßig sind sie zum Herauseggen der Quecken und andern Unkrauts; auch auf steinigtem und mit harten Erdschollen bedecktem Acker sind diese Eggen gut, denn die hölzernen Zinken halten da nicht lange aus und werden bei häufiger Reparatur doch endlich kostbar.

Die sächsischen oder altenburgschen Eggen sind beweglich, d. h. die Schienen, womit die Balken verbunden sind, haben Spielraum, so, daß die Egge sich schieben läßt; die Schienen sind aus jungem eichenem Holze ziemlich schwach gearbeitet und daher biegsam, und so findet bei dem geringsten Widerstande eine Bewegung der Egge in sich selbst statt, wodurch nicht allein das Zermalmen der Erdschollen befördert wird, sondern auch die Egge durch ihre Nachgiebigkeit an Dauer gewinnt. Die biegsamen Schienen machen es auch, daß sich die Egge um die gewölbten Ackerbeete

herum legt, und so überall auftrifft. Die Eggen werden nach der einen vordern Ecke hin gemeiniglich am dritten Zinken angespannt, wodurch sie verschobene Vierecke bilden. Je weiter nach der Ecke zu die Egge angespannt ist, desto enger gehen die Zinken an einander, aber einen desto schmalern Streif beeggt sie auf ein Mal. Man hat es daher in seiner Willkühr, ob die Egge mehr oder minder auf ein Mal wirken soll; wird sie in der Mitte angespannt, so daß sie ein richtiges Viereck bildet, so gehen nicht allein die Zinken weiter von einander entfernt, sondern sie stehen auch nicht mehr schräg nach vorn, sondern etwas nach der Seite zu, die Egge geht dann weniger tief.

Der Feldgeier.

Dieses Instrument fand ich 1806 beim Bauer Gottfried Dietzmann in Merlach, welcher zugleich Pachter der Ponitzer Pfarrwirthschaft war; es war aber wohl der einzige Feldgeier in der ganzen Gegend zwischen Gößnitz, Schmölln und Merane, wenigstens habe ich da weiter keinen gesehen, ohnerachtet ich sehr bald fast in jedem dortigen Dorfe ziemlich genau bekannt wurde. Ich lernte den Feldgeier schon 4 Jahr früher im Erzgebirge unter dem Namen Krail kennen; aber er hatte weder Handhaben noch wurde er auf ein Vordergestell gelegt, und darum fand er im Altenburgschen unter den Bauern wenig Beifall, denn er konnte durchaus nicht nach Willkühr, tief oder flach, in die Ackerkrume gelassen werden. War diese sehr locker, oder standen die Spitzen der Füße etwas zu sehr in die Tiefe, so konnte er nicht von 4 Pferden fortgezogen werden. Hatte er sich verstopft, so konnte er aus

Mangel an Handhaben nicht oft genug ausgehoben und ausgeschüttelt werden, und auch das Umkehren am Ende des Feldstücks war beschwerlich; deshalb ließ ich in Ponitz im Jahr 1807 vorn an der Spitze einen Baum anbringen, welcher wie der Pflugkrengel auf ein Vordergestell gelegt und so der Feldgeier nach Willkühr mehr oder minder tief in die Ackerkrume gestellt werden konnte. Hinten brachte ich 2 Handhaben an, wodurch er vom Führer leicht gehoben werden kann. Der Bauer Gerth in Drenßen, ohnweit Ponitz, war der erste, der sich einen Feldgeier mit diesen angebrachten Verbesserungen nach dem Meinigen verfertigen ließ, und bald verbreitete sich dieses Instrument weiter. —

Zum Ausrotten des Unkrautes, besonders der Quecken, ziehe ich den Feldgeier dem großen vielschaarigen Exstirpator vor; er greift besser als dieser ein und ist dennoch für die Pferde nicht so schwer zu ziehen, da die Füße schmaler sind als am Exstirpator. Auch ist seine dreieckige Form sehr zweckmäßig, wahrscheinlich trägt auch diese dazu bei, daß die Pferde weniger Zugkraft als beim englischen Exstirpator brauchen, und bei richtiger Vertheilung der Zinken (Füße) ist auch dem Verstopfen mehr vorgebeugt als beim Exstirpator. Doch zum Saatunterbringen hat letzterer Vorzüge, obwohl ich den Feldgeier auch mit Vortheil hierzu anwende.

Der Ruhrhaken.

Dieses Ackergeräth fand ich früher nirgends, und er war für die Gegend ganz neu, als ich ihn 1809 in Ponitz einführte; aber späterhin haben es einige, jedoch, wie ich

erfahre, auch jetzt nur wenige altenburgsche Landwirthe angewendet. Ich wundere mich, daß dies herrliche Werkzeug noch so wenig allgemein gebraucht wird, da es gar zu viele Vortheile gewährt; am meisten wundert es mich, daß die Altenburger sich noch nicht von dem großen Werth des Ruhrhakens überzeugt haben, denn hätten sie dies, so wäre er gewiß schon von ihnen allgemein eingeführt. Es arbeitet sich freilich weniger gut mit dem Haken als mit dem Pfluge, aber er ist für manche Zwecke passender als dieser, und drum wird eine kleine Unbequemlichkeit die Altenburger nicht vom Einführen desselben abhalten. —

Der Altenburger hilft sich durch seine Balkenstreifen; er pflügt nämlich, besonders queckiges Land, quer oder schräg über mit dem gewöhnlichen Pfluge, läßt aber immer zwischen jeder Furche einen schmalen Streif liegen, wodurch der Acker das Ansehen erhält, als ob Balken darauf hingelegt wären; dies Balkenstreifen geschieht meistens im Herbst, und das Frühjahr darauf lassen sich die Quecken, welche schon im Winter durch diese Operation viel litten, um so leichter vollends ausrotten.

Der Häufelpflug.

Früher wurden die Kartoffeln, so wie das Kraut und die Rüben, mit der Handhacke behackt und behäufelt; aber mehrere um Ponitz herum wohnende Bauern gebrauchten späterhin zum Behäufeln der Kartoffeln den Häufelpflug; Einige ließen sich diesen nach dem Häufelpflug, welchen Herr Beier aus der Meißner Gegend nach Haynichen kommen ließ, verfertigen; Andere wählten den Meinigen, an welchen ich geschwungene Streichbreter und

einige andere Verbesserungen anbringen ließ, zum Muster. In der Ronneburger Gegend soll der Bauer den Häufelpflug nicht anwenden und überhaupt gar nichts davon wissen wollen. Diese Gegend muß also wirklich weit gegen andere zurück stehen. Einige gebrauchen auch heut noch den Pflug zum Anhäufeln der Kartoffeln, obwohl dies beschwerlicher als mit dem Häufelpflug angeht. Mit dem Pfluge muß zwei Mal, nämlich hin und her in jeder Zwischenreihe gepflügt werden, und dennoch ist der Zweck unvollkommner, wie mit dem Häufelpflug erreicht, welcher auf ein Mal zu beiden Seiten die Erde an zwei Reihen der Kartoffeln streicht. Wenn die Streichbreter und das einzelne Rad abgenommen sind, und der Krengel auf ein zweiräderiges Vordergestell gelegt ist, so wird mein Häufelpflug als Ruhrhaken gebraucht.

Die Walze.

Dies Geräth ist im Altenburgschen allgemein im Gebrauch. Man walzt damit das Sommergetreide entweder gleich nach der Saat, häufiger aber, wenn es schon aufgegangen und etwas hervorgewachsen ist; man eilt um so mehr, das Sommergetreide zu walzen, wenn die Ackerkrume schon sehr ausgetrocknet ist, und wenn man trockne Witterung erwartet, um so dem mehrern Austrocknen vorzubeugen. Scholliges, klosiges Land walzt man mehrentheils gleich nach der Saat ein oder mehrere Mal und eggt es auch wohl wieder auf, um die Schollen klar zu bringen. Man walzt auch die Kraut- und Rübenfelder kurz vor dem Pflanzen ein, um das Austrocknen der Ackerkrume möglichst zu verhindern. Auch das Flachsfeld walzt

man ein oder einige Mal und eggt es dazwischen wieder auf, bevor der Lein gesäet wird, theils um die Ackerkrume recht klar zu bringen, theils aber auch um den frischgepflügten Acker niederzudrücken, und so das schnellere und gleichere Aufgehen der Saat zu bewirken.

Man walzt aber auch das Sommergetreide deshalb, um die Oberfläche zu ebenen, und so das tiefere Abhauen des Getreides zu erleichtern.

Stachelwalzen zum Zerkleinern der festen Schollen, die sich zuweilen bei schwerem Boden, wenn er zu feucht gepflügt wurde, finden, habe ich in dem Altenburgschen nicht gefunden, ohnerachtet sie in der Nähe dieses Ländchens auf mehrern sächsischen Rittergütern sich finden läßt. Man glaubt, sie entbehren zu können. —

Viele Walzen der Altenburger sind etwas zu klein und leisten daher nicht alle Mal das, was sie leisten sollen und leisten könnten, wenn sie etwas stärker wären; es scheint, als fürchteten diejenigen, welche solche kleine Walzen anwenden, daß ihre Pferde, da immer nur ein Pferd vor jede Walze gespannt wird, bei größern zu sehr angestrengt werden möchten. Diese Furcht ist aber ungegründet, denn die größere Peripherie macht es wieder gut, was die größere Schwere zum Nachtheil des Pferdes veranlassen sollte; aber die größere Peripherie bewirkt auch schon an und für sich, ohne Rücksicht der dadurch veranlaßten größern Schwere, ein besseres Zermalmen der Erdschollen. —

Aus mehrern Gründen zieht man die einspännigen Walzen den längern zweispännigen vor; erstens ist das Umkehren am Ende des Feldes leichter mit der kurzen einspännigen Walze, es wird dabei weniger Zeit versäumt und

das Zusammenschleppen der Erde besser als bei der längern Walze vermieden; zweitens drückt die kürzere starke Walze besser und viel egaler auf, als eine längere, eben so starke dies im Stande ist; die kurze Walze schmiegt sich mehr in jede kleine Vertiefung des Ackers und in die Beetfurchen ein, wie das bei Anwendung der längern zweispännigen seyn kann. Wenn man Menschen sparen will, so können zwei Pferde vor zwei Walzen gespannt, von einem Menschen recht gut geleitet werden; das eine Pferd leitet er an der Leine und geht hinter dessen Walze her, und von dem Zweiten hängt er den Zügel an den Arm. —

Der Wagen.

Der Erntewagen der Altenburger ist das, was ich durchaus nicht loben kann, und ich stimme in einigen mit dem überein, was Hr. Dr. Schweitzer in folgendem über den Wagen sagt:

„Die Wagen der Altenburger sind in der Regel unvernünftig schwer ohne Noth, ein Pferd hat fast immer allein an dem Wagen zu ziehen. Es muß ein Staat seyn sollen, wenn an demselben recht viel starkes und unnöthiges Eisenwerk hängt. Im Betreff der Wagen sollten die Altenburger in die Gegend von Gera, Weida und Greitz in die Schule gehen. Weder die kurzen und hohen Wagen der Thüringer, noch die langen und niedrigen in der Mark und die plumpen unförmlichen der Altenburger kommen denen in jener Gegend gebräuchlichen an Zweckmäßigkeit gleich. Dieselben sind leicht und doch stark genug und dauerhaft gebauet; zu jedem beliebigen Gebrauch leicht und schnell einzurichten; weder mit einem Theil zu

viel, noch mit einem zu wenig versehen. Ich glaube kaum, daß es möglich seyn könne, zweckmäßigere Wagen zu bauen. Wahrscheinlich brachte sie die Nothwendigkeit, die Beschaffenheit der Wege hervor. Ich habe auf einem solchen Wagen mit zwei Pferden eben so viel Getreide, der Masse nach, eingefahren, als in Posterstein und Weißbach 4 Pferde auf einem altenburgschen Wagen herein brachten. Noch ein Uebelstand an diesen Wagen ist, daß sie in der Regel keine Abänderung erleiden; der Altenburger fährt mit seinem Erntewagen in den Wald und häufig auch mit dem Miste auf das Feld. Wenn er nun in unsere Gegend kommt, Holz zu laden, muß er sich unendlich plagen, und kommt doch nicht gut fort. Bei uns, in der Nähe von Weida, wird der Wagen zu jedem Geschäft anders eingerichtet und doch stets zweckmäßig. Auf dem thüringschen Walde sahe ich auch recht zweckmäßige Wagen, nur schienen sie mir zu sehr zusammen gedrängt, was vielleicht auch eine Folge der Wege war."

Was Schweitzer hier von den altenburgschen Wagen sagt, mag nur im Allgemeinen und besonders für die Ronneburger Gegend gelten, denn ich sah bei einigen, vorzüglich rationellen Altenburgern, leichtere und besser konstruirte Wagen, als die gewöhnlichen dort sind, im Gebrauch. Aber die Meisten können sich von ihren schweren und plumpen Wagen nicht losmachen, und diese treiben wirklich Luxus mit dem an ihren Wagen befindlichen vielen Eisen, was dieselben unmäßig vertheuert. Ein solcher vollständiger Wagen kam, als ich im Altenburgschen lebte, neu auf 70 bis 80 Thlr. zu stehen. —

Zum Mistfahren werden in der Gegend Gößnitz, Schmölln, Monstab ꝛc. wohl meistens die Leitern von dem Wagen genommen und das sogenannte Düngbret dafür aufgesetzt, was ich ungemein zweckmäßig fand. In mehrern ausgezeichneten vollständigern Wirthschaften findet man auch wohl Wagen von verschiedener Art für die verschiedenen Zwecke. Der Erntewagen, womit auch das Brennholz aus dem Walde geholt wird, hat große Leitern und in der Ernte Schwungketten, um breiter laden zu können. Die Marktwagen, womit der Altenburger die Früchte, welche er übrig hat, zur Stadt bringt, sind kürzer wie die Erntewagen, haben niedrige Leitern, in denen gemeiniglich ein gleichgeformter, sehr gut geflochtener Korb steht; in einigen Dörfern hatte man früher sehr häufig diese Leitern statt des eingesetzten Korbes mit schwachen Bretern beschlagen; diese Marktwagen sahe ich oft sehr nett und zweckmäßig gebauet; er dient auch bei Vielen der Familie zum Besuchen der in andern Dörfern wohnenden Freunde u. s. w., wenn man nicht hierzu eine sogenannte Kalesche, oder wohl gar eine stattliche Verdeckkutsche besitzt.

Zum Mistfahren besitzen viele Bauern eigends dazu bestimmte, nicht sehr schwer erbaute Wagen.

Der Keppkarren.

Der mit einem Pferde bespannte zweirädrige Kepp- oder Schüttkarren ist sehr zweckmäßig erbauet und wird im Altenburgschen am häufigsten zum Erdefahren gebraucht. Es läßt sich damit auf einem sehr kleinen Raum leicht umkehren, was oft beim Erdefahren vielen Werth hat; es

wird darauf eine ziemlich große Quantität Erde geladen, und diese leicht von einem Pferde, gewöhnlich bergauf gezogen. Das Abladen geht sehr rasch von statten, da der Kasten, auf der Achse befestigt, leicht so gekeppt werden kann, daß die Erde ohne weiteres herausfällt und rein ausgeschüttet wird.

Viele Bauern, welche nur ein Pferd besitzen, fahren auch den Mist mit dem Keppkarren, was auf jedem Fall das Geschäft sehr beschleunigt.

Der Schub- oder Handkarren.

Dieses Geräth wird vielleicht im Altenburgschen häufiger als in irgend einer andern Gegend Obersachsens gebraucht. Dieser sächsische Schubkarren ist sehr zweckmäßig so gebauet, daß der größere Theil der Last über dem Rade liegt, und daher der damit Fahrende nur wenig zu tragen hat.

Es wird den Preußen kaum möglich scheinen, daß eine altenburgsche Magd so viel auf ein Mal auf dem Schubkarren fahren kann, als sie wirklich fährt. Ein Centner grüner Klee, Gras oder Krautblätter ist für ein altenburgsches gesundes und ausgewachsenes Mädchen noch eine leichte Fuhre, sie ladet in der Regel noch mehr auf. Sie weiß den Klee so geschickt zu packen, daß das Gleichgewicht sehr gut hervorgebracht ist; sie muß den mit Klee u. dergl. voll geladenen Schubkarren hinter sich her ziehen, weil sie beim Schieben nicht darüber weg auf den Weg würde sehen können. Das Ziehen erfordert aber mehr Anstrengung als wenn die Last vor sich hergeschoben wird. Bei vielen Bauern fahren die Mägde das meiste

Grünfutter für das Rindvieh vom Felde zum Stalle, nachdem sie es auch selbst gehauen oder die Krautblätter abgeblattet haben. Bei den größern Bauern und auf den Rittergütern wird das Grünfutter größtentheils mit den Pferden hereingebracht.

Der gemeine Handarbeiter fährt viel mit dem Schubkarren, er holt sich darauf sein Bedürfniß an Brennholz, Getreide und dergl. m. Der eigentliche Schubkärner thut fast weiter nichts als daß er mit dem Schubkarren 5 und mehrere Meilen weit fährt; er holt vielleicht nicht allein für sein eignes Bedürfniß, sondern oft auch zum Verkauf, Getreide aus der Gegend Zeitz bis zum Fuß des Erzgebirges, indem es dort in der Regel wohlfeiler ist; oder er holt Gurken bei Zeitz her und fährt sie in die Gegend von Zwickau, Werda und a. O. m., wo sie nicht gebauet werden, hin; oder er fährt junge Schweine aus Altenburg dem Oberlande zu; oder er bringt dem Wollkämmer die einzeln aufgekaufte Wolle herbei. Man sieht, daß mit dem Schubkarren vieles ausgerichtet wird, wozu in Preußen schlechterdings Pferde seyn müssen. Man glaube ja nicht, daß dies Schubkarrenfahren eine große Plage für jene Leute ist, sie sind darin geübt, fahren eine große Last mit wenig Anstrengung fort und verdienen sich nach ihrer Art damit viel Geld. Mir wurde geschrieben, daß Schubkärner im Kriege Getreide, was von den Franzosen verlangt wurde, mehrere Meilen weit für Lohn zur Armee fuhren und so jene theuern Freunde, welche sich auf die Pferde, welche ihrer Meinung gemäß, die Lieferung bringen sollten, eben so wie auf diese freuten, getäuscht wurden. — Doch giebt es im Altenburgschen selbst wenigere, welche das Schub-

karrenfahren zum ausschließlichen Gewerbe machen, als sich in dem untern Erzgebirge und Voigtlande finden, welche aus dem Altenburgschen und aus der Zeitzer Gegend durchs Altenburgsche, Getreide, Gurken, Ferkel und dergl. m. fahren.

Kleine Geräthe.

Der eiserne Spaten ist der gewöhnliche, den ich in allen Ländern, die ich kenne, fand. Aber das hölzerne Grabscheit, was die Altenburger zu ihrem Erdefahren, Teichgraben, Grabenheben u. dergl. m. brauchen, habe ich nur noch in den, an das Altenburgsche grenzenden Gegenden gefunden. Dies Grabscheit ist mit sammt dem Stiel aus einem Stück, gewöhnlich rothbuchenem Holz verfertigt; es hat fast die Form eines eisernen Spatens, ist aber ungleich breiter und nicht viereckig, sondern unten ist es allmählig von beiden Seiten gerundet und endet in einer Spitze. Dieser zugerundete Theil ist mit Eisen beschlagen, woran gewöhnlich die Schärfe verstählt ist. Mit diesem Grabscheit arbeiten die Altenburger recht kräftig; sie graben damit auf ein Mal bis zu einem Fuß tief, heben über einen halben Kubikfuß Erde aus und werfen sie sogleich entweder auf dem Schuttkarren oder ziemlich hoch auf das Ufer des Grabens, oder auf Dämme. Die Arbeit fördert ungemein damit, man erstaunt darüber, wenn man sieht welche Länge eines Grabens ein geübter Grabenheber, besonders wenn er in Accord arbeitet, binnen einem Tage fertig bringt. Dies Instrument kann freilich auch nur ein Altenburger gehörig handhaben; die altenburgschen Lehmmaurer haben auch hier diese Grabscheite, aber die hier Ein-

gebornen mögen nichts damit zu thun haben, das Graben damit ist ihnen zu schwer, sie nehmen lieber den, hier besonders niedlich geformten eisernen Spaten, womit sie sich gewiß bei der Arbeit keinen Schaden thun.

Die eiserne Schaufel ist in Obersachsen überall und also auch im Altenburgschen im Gebrauch, möchte aber wohl in diesem Ländchen mehr als irgend wo, bei dem vielen Erdefahren und Lehmbauten, benutzt werden. Ich wundere mich, daß man dies herliche Instrument in vielen Gegenden außerhalb Sachsen noch gar nicht kennt; so fand ichs weder in der Gegend um Berlin, noch bei Mögelin, noch auf irgend einem Orte, den ich auf meinen Reisen nach Lithauen kennen lernte. Hier verrichtet man alles das mit dem eisernen Spaten, was die Sachsen mit der eisernen Schaufel viel besser bewerkstelligen. Da diese Schaufel einen krummen Stiel hat und breiter als der gewöhnliche Spaten ist, so läßt sich lockere Erde u. dergl. m. viel bequemer und in größerer Menge damit, als es mit dem Spaten möglich ist, aufhäufeln und fortwerfen.

Die Sensen sind ziemlich groß und sehr zweckmäßig gestellt. Aber es wird im Altenburgschen auch viel mit der Sichel, welche man in Preußen gar nicht zu kennen scheint, gearbeitet. Die Getreidesichel, womit das Wintergetreide geschnitten wird, ist verschieden von der Grasesichel. Jene ist größer, nicht so rund und meistens auf ihrer Schärfe gezahnt. Mit der Grasesichel wird im Anfange, wenn der Klee noch sehr klein ist, derselbe abgegraset; auch graset man niedriges Gras, was die Sense kaum fassen würde, ungemein glatt von der Erde weg und sucht auch damit

das Gras aus und unter den Gebüschen und Gesträuchen hervor, wo mit der Sense nichts ausgerichtet werden könnte. Die altenburger Frauen und Mädchen wissen mit vieler Fertigkeit mit der Sichel umzugehen und sie wird in ihrer Hand ein sehr nützliches Geräth.

Die Heugabeln, Mistgabeln, Misthaken, Krauthacken u. dergl. mehr, sind Geräthe, die im Altenburgschen nichts Ausgezeichnetes haben.

Sechster Abschnitt.

Die Viehzucht.

Der Altenburger läßt die Viehzucht mit die Hauptsache in seiner Wirthschaft seyn, denn er kennt den Werth des Düngers zu genau, als daß er nicht dafür sorgen sollte, denselben immer in hinreichender Menge zu haben. Er sucht sich aber auch den Dünger möglichst wohlfeil zu verschaffen, indem er darauf hinwirkt, daß ihm die unmittelbar aus der Viehzucht gewonnenen Produkte in möglich großer Quantität und bester Qualität werden.

Die übliche Rindviehrace stammt von der voigtländischen Race ab, steht ihr aber vielleicht in Etwas nach. Aber viele Bauern haben durch zweckmäßige Auswahl und sorgsame Pflege der Zugochsen sich einen schönen Kuhstamm gebildet, welcher in der Hauptsache, im Milchertrag, wenig zu wünschen übrig läßt. Es ist kein ausgezeichnetes großes Vieh, aber recht hübsch gebildet. Wie mir der Hr. Oberpfarrer Klötzner schreibt, wollen Einige sich Rindvieh von der ostfriesischen Race anschaffen.

In der Gegend, wo ich wohnte, dann bei Monstab und weiter nach Zeitz hin wird im Allgemeinen auf die Pflege und Fütterung des Rindviehes viele Aufmerksamkeit gerichtet. Der Hausfrau ist an dem hohen Ertrag ihrer Kühe um so mehr gelegen, da sie in der Regel davon den in-

nern Haushalt, das Gesindelohn, doch wenigstens das Mägdelohn und dergl. m. bestreiten muß, und erst von dem was übrig bleibt auf ihren Anzug und dergl. verwenden kann. Ich bin wirklich oft erstaunt, wie viel eine thätige und geschickte altenburgsche Bauerfrau mit dem Ertrage ihrer Rindviehzucht macht; es ist in allen der dortigen Wirthschaften auffallend sichtbar, daß die Frau eben soviel als der Mann zur Wohlhabenheit der Familie beitragen kann. Bringt die Frau viel aus dem Vieh, so sorgt der Mann um so lieber für die Vermehrung des Futters, und je reichlicher dies herbei geschafft wird, um desto besser werden sich die Felder befinden und um so höher wird davon der Körnerertrag seyn, folglich hat der Frauen kluge und geschickte Thätigkeit auch großen Einfluß auf den Feldbau, und daher um so größern auf das Ganze der Wirthschaft, mehr, als wenn sie sich ausschließlich mit Spinnen und Weben beschäftigten, und die Pflege des Viehes den Männern und den Knechten überließen, für welche es am allerwenigsten paßt, da sie oft auswärts seyn müssen, und die Knechte gewiß mehr Sorgfalt aufs Zugvieh wenden und gewiß den Kühen Futter abbrechen und es den Pferden zustecken würden.

Das Rindvieh wird im Altenburgschen den Sommer hindurch fast nur mit grünem Klee, womit man im Frühjahr so zeitig wie möglich sehr weislich anfängt, und nur im Herbst auf die Getreidestoppeln und auf die Wiesen getrieben, und im Stalle noch mit Kohl- und Rübenblättern, mit Stoppelerbsen und Stoppelrüben gefüttert. Die Nähe von Würchwitz, wo Schubart von Kleefeld ein Licht aufsteckte, hat auf jeden Fall die Einführung der

Stallfütterung des Rindviehes im Altenburgschen bewirkt, obwohl Viele, welche das Gute der Stallfütterung genießen, nicht wissen, wem sie es zu verdanken haben, denn die Sache ist nun schon zu alt geworden. Man sieht im Altenburgschen, so wie in mehrern Gegenden Sachsens, daß die Stallfütterung des Rindviehes sich recht gut mit der Dreifelderwirthschaft vertragen kann. Hätte Hr. von Kleefeld den Futterbau, besonders den Kleebau, nicht mit dem Dreifeldersystem zu verbinden gesucht, und nicht den Brachschlag dazu benutzt, so würde seine Lehre nicht so schnellen Eingang beim Bauer gefunden haben. Dieser sah, es blieb alles in der alten Ordnung, er konnte eben so viel Getreide wie ehemals aussäen und dennoch Klee in großer Menge bauen, und so ahmten Kleefelds Nachbarn das nach, was sie in Würchwitz Gutes sahen.

Mancher vierspännige Bauer ist nun, da sein Vater oder er die Stallfütterung eingeführt hat, im Stande, 24 Stück Rindvieh, worunter 14 bis 18 Stück Milchkühe, das andere Jungvieh ist, daneben bis 40 Stück Schafe zu halten und sehr reichlich auszufüttern.

In der Monstaber Gegend, auch bei Gößnitz und Schmölln, hält ein zweispänniger Bauer 12 bis 24 Stück Rindvieh, worunter 8 bis 16 Milchkühe sind, und 30 Stück Schafe, je nachdem er mehr oder minder reich an Wiesen ist, und je nachdem sein Acker mehr oder minder üppigen Klee hervorbringt.

Ein einspänniger Bauer in derselben Gegend hält 9 bis 15 Stück Rindvieh und 20 bis 30 Stück Schafe.

Ein Kuhbauer hält 3 bis 5 Milchkühe und 1 bis 2 Stück Jungvieh und 10 bis 20 Schafe.

Doch können nur diejenigen Schafe halten, auf deren Grundstücken die Gerichtsherrschaft nicht die Schaftriftsgerechtigkeit ausübt; ist dies der Fall, so hält der Bauer die oben angeführte Zahl Vieh, aber die Schafe fallen ganz weg.

Das erste grüne Futter ist das Weizengras, das ist Unkraut, was aus dem Weizen gejätet wird, und die Weizenschröpfe.

Im Sommer bekommt gewöhnlich das Rindvieh so viel grünes Futter, als es nur fressen will, und das ist ziemlich viel; eine Milchkuh wird immer täglich 80 bis 100 Pfund grünen Klee erhalten. Hierbei muß ich erwähnen, daß bei den meisten Bauern jetzt auch die Pferde grünen Klee ziemlich reichlich erhalten; man denke sich, welche Menge Futter auf solch einem kleinen Areal erbauet wird.

In der Gegend von Treben sind einige Dörfer, welche ungemein viele und futterreiche Wiesen an der Pleiße haben, diese halten noch mehr Rindvieh; ein zweispänniger Bauer bis 20 Stück, welche aber im Sommer noch mitunter auf fette Niederungsweide getrieben werden sollen, wie mir der Hr. Oberpfarrer Klötzner schreibt; sie sollen so viel Dünger haben, daß sie fast lauter Getreide bauen und dennoch keine Brache unbebauet liegen lassen. Hier kommt also, wenn nur der Mund aufgesperrt wird, die Taube schon gebraten hinein; so wohl wird es dem übrigen Theil der Bewohner des Fürstenthums Altenburg nicht, er muß sich schon mehr anstrengen, um das zu erreichen, was er wirklich erreicht.

Der dritte Schnitt des Klees ist in der Regel geringer als die beiden ersten, und würde also, wenn kein Klee zum

Dürrmachen gebauet wird, zur Grünfütterung für den September und October nicht hinreichend seyn; aber es wird, wie schon gesagt, von Mitte August das Rindvieh einige Stunden des Tages auf die Stoppeln getrieben und bekommt im Stalle noch Krautblätter, vielleicht auch bei einigen in die Brache gesäetes Wickfutter. Späterhin im Herbst, wenn schon die Kleestoppel umgepflügt und mit Wintergetreide bestellt wird, erhält das Vieh bei vielen Altenburgern grüne Erbsen und Rüben, welche gleich hinter der Sichel her in die Roggenstoppel gesäet wurden, und nebenbei Kraut- und Rübenblätter. Noch später wird das Kraut abgehackt, das Rindvieh, die Schweine und bei einigen auch die Schafe, wenn diese vielleicht des Reifes und Frostes halber erst spät ausgetrieben werden können, erhalten dann die Blätter, welche von den Krautstrünken abgeschnitten werden. Die Strünke selbst werden noch für spätere Jahrszeiten aufbewahrt, und gewöhnlich um Weihnachten herum den Kühen gefüttert, wobei schon Stroh, bei einigen auch schon etwas Heu oder Grummet dargereicht wird. Weiter im Winter hin werden die Rüben und nach diesen die Kartoffeln neben Stroh, Spreu, Abharksel, Wiesen- und Kleeheu oder Grummet gefüttert. Manche wechseln auch täglich mit der Rüben- und Kartoffelfütterung, doch ziehen es mehrere vor, jedes erst allein nach einander zu füttern, weil die Kühe, wenn sie Rüben bekommen, nicht gern an die Kartoffeln gehen. Diese Wurzelgewächse müssen bei einer guten Wirthin bis dahin reichen, wo wieder der junge Klee gehauen werden kann. —

Viele altenburgsche Landwirthinnen geben von da ab,

wo der letzte Klee oder Wickfutter oder die letzten Stoppelerbsen gehauen werden, Brühfutter. Zu diesem Zweck sind entweder mehrere kupferne Blasen, oder in größern Wirthschaften außer einer solchen Blase auch noch eine lange und schmale kupferne Pfanne recht Holz ersparend eingemauert.

Im Stalle steht in irgend einem Winkel, in großen Ställen oft auch in der Mitte das Brühfaß, dessen Größe sich nach der Zahl der Heerde richtet. In dieses Faß werden geschnittene Rüben oder Kartoffeln, oder auch Krautstrünke mit Spreu, oder auch Grummet und Heusaamen vermengt, angefüllt, und dies Gemenge dann mit kochend heißem Wasser übergossen und dann zugedeckt. Solches Brühfutter bekommen bei den meisten Bauern die Kühe zwei Mal des Tages; das, was Abends aufgebrühet ist, wird des Morgens dargereicht, und was früh gebrühet wurde, wird Abends vorgefüttert. Bei Vielen wird unmittelbar vor dem Austheilen des gebrüheten Futters noch kaltes Wasser hinzu gegossen, damit die Kühe sich satt saufen können, und überhaupt mehr zum Saufen gereizt werden.

Das Grummet, wenn es gut gewonnen wurde, auch der Heusaamen, besonders der letztere, dienen dieser Suppe als Würze, sie erhält danach einen sehr angenehmen Geruch und wird um so lieber vom Vieh verzehrt. Da mir viel daran liegt, daß meine Kühe im Winter viel saufen, und ich fand, daß sie die Brühe am liebsten soffen, wenn Selleriekraut mit eingebrüht war, so ließ ich dies Kraut, was der Pachtgärtner in großer Menge lieferte, einsalzen, um es im Winter nach und nach in das Brühfutter unter-

mengen zu können. Dies war die beste Würze für die Suppe der Kühe, sie soffen nun sehr viel, und Milch und Butter gewann an Quantität und Qualität. Einigen benachbarten Bauerweibern gefiel dies, und sie wollten es nachmachen; ob dies geschehen ist, weiß ich nicht.

Die meisten altenburgschen Landwirthinnen sind nicht zufrieden, daß sie Rüben, Kartoffeln und dergl. unter ihr Brühfutter mengen können, sondern sie nehmen auch noch Getreideschrot und Oelkuchen dazu, und während dem Austheilen, was die Hausfrau in der Regel selbst verrichtet, erhalten obendrein diejenigen Kühe, welche entweder frischmelkend oder hochträchtig sind, jede noch einige Hände voll Getreideschrot oder etwas aufgelöseten Oelkuchen in ihren Trog, welcher in den meisten Ställen aus einem Sandstein gehauen und fest eingemauert ist.

Einige Bauerweiber füttern auch Hafer für ihre Kühe, den sie zuvor kochen und dann unter das Brühfutter mengen. Sie sagen, der Hafer wirke besonders vortheilhaft auf die Milchergiebigkeit, und deshalb bekommen ihn besonders die frischmilchenden Kühe. Durchs Kochen wird die Müllermetze erspart. —

Viele Bauerweiber geben auch im Sommer hindurch ihren Kühen Brühfutter, und mengen auch Getreideschrot oder gekochten Hafer und die Kleien unter die Spreu. Dies halte ich aber, wenn der Klee gedeihet, für Ueberfluß; ich würde rathen, lieber mehr Grünfutter zu bauen, und davon dem Viehe immer so viel vorzulegen, als es nur fressen will. Ueberhaupt wird selten das den Kühen gefütterte Getreide bezahlt werden. Man berechne ein Mal, was es kostet, wenn eine Frau ihren 12 bis 14 Milchkü-

hen nur täglich einen halben Scheffel, bei mehrern reicht das nicht hin, Getreide füttert, macht monatlich 15 Schfl., und für 6 Monate 90 Schfl.; den Scheffel im Durchschnitt zu 3 Thlr. angeschlagen, so beträgt also das Getreide blos für den Winter, wenn kein Grünfutter gegeben wird, 270 Thlr. Die Kleien sind, da im Altenburgschen alles Brodmehl gebeutelt und nie Schrotbrod gegessen wird, auch erheblich genug, obwohl das Getreide besser als in Lithauen ausgebeutelt wird.

Daß das Rindvieh ohne alles Körnerfutter gut bestehen, ziemlich fett werden und viel einbringen kann, wurde in Ponitz von den Altenburgern bewiesen. Im Frühsommer bekamen meine Kühe nichts weiter, als vollauf grünen Klee, dann Krautblätter nebenbei, späterhin grüne Stoppelerbsen, Rübenblätter, Krautstrünke, Kleeheu und Grummet, immer so reichlich, daß sie davon und von der Spreu und dem Abharksel (Ueberkehr), worunter wenig Körner sich befanden, da die Drescher dort rein ausdreschen, völlig gesättigt wurden und darum kein Stroh fraßen, und dies alles den Schafen gegeben werden konnte; ich bitte, hierüber den 2ten Theil meiner Erfahrungen nachzulesen. Die Kartoffeln wurden erst in der Brennerei verarbeitet, wobei nur eine kleine Quantität Gerstenmalz hinzu kam, und die Kühe bekamen nur das Spülig (Bregen). Die Trebern von der Brauerei bekamen größtentheils die Schweine, und die Kühe den kleinsten Theil, nur das, was die Schweine übrig ließen. Meine Kühe brachten so viel ein, aber demohnerachtet hätte ich sie gern gegen Schafe vertauscht, weil sie auch dies Futter nicht so gut bezahlten, als es die Schafe bezahlt haben würden.

Benutzung der Milch.

Im Altenburgschen wird, so wie in den meisten Gegenden Sachsens, die Milch, sobald als sie gemolken ist, sogleich im Stalle durch ein leinenes Tuch aus der Melkgelte (Melkstöppel) in die Milchkanne geseihet, darin in die Milchkammer getragen und dort in thönerne Milchäsche gegossen. Diese Aesche sind ungemein flach, unten enge, aber oben sehr weit, und haben unten ein kleines Zapfenloch, welches mit einem aus Aspenholz gedrechselten Zapfen verstopft ist. In diesen Aeschen bleibt nun die Milch so lange stehen bis sie ausgerahmt ist; dann wird sie durch das Zapfenloch ausgelassen, doch so, daß der Rahmen (Shmant, Sahne) im Asche zurück bleibt. Der Rahmen wird nun in große Töpfe geschüttet, wo er bei den Bauerweibern gewöhnlich bis zum 3ten Tage bleibt. Alsdann wird er durch ein Seihetuch in das Butterfaß gedrückt und dann Butter daraus geschlagen.

Dies Butterschlagen geschieht in einem aufrecht stehenden Butterfasse, so wie sie in ganz Sachsen gewöhnlich sind. Einige haben es mit den Drehtonnen versucht, aber sie wieder verworfen, weil sie der Reinlichkeit nachtheilig und weniger fördernd befunden wurden. Der Buttersterl in dem aufrecht stehenden Butterfasse wird in den meisten Wirthschaften durch eine sehr einfache Maschine bewegt. Diese besteht aus zwei 2 bis 3 Fuß von einander stehenden Säulen, welche gemeiniglich unten im Fußboden eingegraben und oben am Balken befestigt sind; dazwischen ist ungefähr 5 Fuß hoch eine Welle angebracht, an welcher ein Querschwengel und ein senkrecht heruntergehender Arm

befestigt ist. Am Querschwengel wird der Buttersterl befestigt, am senkrechten Arm ist ein Klotz befestigt, an welchem Handgriffe angebracht sind, durch die dieser Arm von einer oder zwei Personen hin und her bewegt, und so der Butterstengel auf und unter gezogen wird. Es geht mit dieser Maschine das Butterschlagen ziemlich leicht von statten, sobald nicht auf ein Mal zu viel Butter geschlagen werden soll. Bei einem Butterfaß, worin auf ein Mal einige 20 Pfund bereitet wurden, mußte ich gewöhnlich einen starken Knecht hinzugeben, und dieser mußte mit sammt der Magd alle Kräfte zur Bewegung der Maschine verwenden. Sollte zwei und drei Mal gleich nach einander gebuttert werden, so konnte die Magd das nicht aushalten, wenn es auch der Knecht aushielt, sondern es mußte sie eine andere Magd ablösen. Dies bewog mich, eine Maschine verfertigen zu lassen, woran der Querschwengel mittelst eines Schwungrades durchs Drehen bewegt wird. Hierbei verrichtet eine schwache Magd das, wozu sonst zwei starke Personen nöthig waren, und ermüdet nicht, wenn auch drei Mal nach einander gebuttert wurde. Da die Bewegung an meiner Maschine gleichförmiger und rascher ist, so wird die Butter in sehr kurzer Zeit zusammengeschlagen, wodurch nicht allein Zeit erspart wird, sondern es hat auch einen vortheilhaften Einfluß auf den Geschmack der Butter. — Diese Maschine ist von einigen Altenburgern nachgeahmt worden.

Die zusammengeschlagene Butter wird reinlich gewaschen, schwach gesalzen und zu Wecken, wovon jeder 18 Loth wiegt, geformt. Diese Wecken zeichnen sich gegen die Wecken oder auch Butterstückchen der übrigen sächsischen

Landwirthinnen hinsichtlich ihrer Form aus; sie bilden nämlich 5 bis 6 Zoll hohe Kegel.

So wird die Butter, welche nicht im Hause verbraucht wird, gewöhnlich wöchentlich zwei Mal zu Markte getragen; hier wird die altenburgsche Butter gern gekauft, da die Reinlichkeit der Altenburger im Ruf ist, und sie in der Regel sich auch hinsichtlich des guten Geschmacks auszeichnet. Den Bürgerweibern und Köchinnen gilt schon die Form der Butterstückchen etwas, weil sie nur die kegelförmigen für altenburgsche Butter halten und sie dann um so lieber kaufen.

Wenige Bauerweiber, nur solche, welche weit von der Stadt entfernt wohnen, legen einen Theil ihrer Butter in Fäßchen oder Töpfe, und verkaufen sie dann an Butterhändler, die sie weiter verfahren. Doch lassen auch die Städter oft von bekannten Landwirthinnen Butter, zur Zeit, wenn Krautblätter gefüttert werden, in Töpfe legen, um im Winter, wo gewöhnlich die Butter theurer als im Sommer ist, Vorrath zu haben; aber diese bestellte eingelegte Butter muß gewöhnlich eben so theuer wie die Stückchensbutter bezahlt werden.

Zum Einlegen wird natürlich die Butter etwas stärker gesalzen, als wenn sie frisch verkauft wird; doch erfordert die altenburgsche Butter in der Regel, auch wenn sie eingelegt wird, wenig Salz, indem der Rahmen immer frisch gebuttert wird, selten über 3 Tage, und in kühlen Gewölben oder Kellern steht, und eine große Reinlichkeit im Ganzen statt findet.

Die Krautbutter, nämlich solche, welche in der Zeit, wo viel Krautblätter gefüttert werden, producirt wurde,

hält man allgemein im Altenburgschen, so wie in den meisten Gegenden Sachsens, für vorzüglich gut, sowohl in Hinsicht ihres Geschmacks, als auch hinsichtlich ihrer Haltbarkeit.

Aus der sogenannten abgelassenen Milch, welche nicht frisch von der Familie und dem Gesinde genossen wird, bereiten die altenburgschen Bauerweiber größtentheils Süßkäse, wozu sie freilich nicht schon unter dem Rahmen geschlickert seyn darf. Zu diesem Zweck wird sie, sobald sie von dem Rahmen abgelassen ist, im Winter am warmen Ofen, im Sommer aber auf den Küchenheerd in die Nähe des Feuers gesetzt, seltener in einem Kessel über dem Feuer erwärmt. Hat sie einen gewissen Grad Wärme erreicht, welches durch die Uebung leicht erkannt wird, so wird das Laab hinein gethan und dadurch binnen einigen Minuten zum Gerinnen gebracht. Nun wird die geronnene Milch in Käsenäpfe gethan und mit Kümmel vermengt; hier trennen sich nach und nach die Molken ab. Entweder sind kleine Löcher in den Näpfen, durch welche die Molken ablaufen, oder diese werden öfters abgegossen. Diese Käse werden, besonders im Anfange, sehr oft in den Näpfen umgewendet, wozu eine besondere Fertigkeit gehört, weil immer noch Molken dazwischen sind. Am dritten Tage, wenn alle Molken heraus sind, werden die Käse aus den Näpfen genommen, auf beiden Seiten mit Salz bestreut und mehrere auf einander geschichtet, wo sie einen Tag ruhig liegen, damit das Salz sie durchziehet, dann werden sie auf Horden zum Abtrocknen gelegt, und hier zuweilen gewendet.

Die meisten Wirthinnen nehmen zu der völlig ausgerahmten, abgelassenen Milch auch etwas fette Milch hinzu, wodurch natürlich die Käse um vieles besser werden. Gewöhnlich wird hierzu am Morgen die letzte Abendmilch, nachdem der wenige angesetzte Rahmen mit dem Löffel abgenommen ist, verbraucht, und mit der abgelassenen Milch vermischt.

Zu dieser Käsebereitung steht in der Wohnstube eine sogenannte Käsebank. Dies ist ein länglicher auf Füßen stehender Kasten; er ist 5 bis 6 Fuß lang, 3 Fuß breit und im Innern 1 bis 1½ Fuß hoch. Auf dem einen Ende hat er eine zugespitzte Form, und an der äußersten Spitze im Boden ein Zapfenloch, nach welchem von allen Seiten her Rinnen im Boden eingeschnitten sind. Nach diesem spitzigen Ende und Zapfenloche zu hängt die Käsebank etwas, indem hier die Füße etwas kürzer als am andern Ende sind. So können die Molken immer in ein untergestelltes Gefäß ablaufen. Die Decke auf dieser Käsebank geht in Bändern und kann leicht geöffnet und verschlossen werden.

Bei mehrern werden auch Sauerkäse auf folgende Weise bereitet: gewöhnlich läßt man hiezu die Milch schon etwas unter dem Rahmen schlickern. Steht die Milch in einer zweckmäßigen Temperatur, so geht dies Schlickern langsam von statten, und die Milch rahmt ganz vollkommen aus; nachdem der Rahmen von dieser geschlickerten Milch mit einem blechernen Löffel behutsam abgeschöpft ist, wird sie entweder unter beständigem Umrühren am Feuer lauwarm gemacht, oder sie wird durchs Hinzugießen einer kleinen Quantität heißen Wassers erwärmt. So bleibt sie eine kurze Zeit stehn und wird dann in die sogenannten

Quarksäcke geschüttet, und mittelst Auflegen eines reinlichen Steines die Molken ausgepresset. Nachdem alle Molken rein heraus sind, wird dieser Quark (in Lithauen Klummst genannt) gesalzt, zuweilen auch mit Kümmel vermischt, meistens in länglich runde Käse geformt, welche nun den Namen „Quärge" erhalten. Diese Quärge werden auf den Horden getrocknet und entweder als harte Quärge aufbewahret, verkauft und genossen, oder eingelegt und dann als weiche Quärge verzehrt. Zu diesem Zweck werden die getrockneten Käse fest in Töpfe oder in hölzerne Gefäße eingelegt, Schicht für Schicht mit gutem Bier besprengt und zugedeckt hingestellt. Werden sie nach einiger Zeit nicht feucht genug befunden, so wird noch etwas Bier allmälig aufgegossen. Werden solche eingelegte Käse gegen Maden geschützt, so halten sie sich über ein Jahr sehr gut und gewähren für viele zur frischen Butter eine sehr angenehme Speise.

Einige Altenburgerinnen legen auch ihre Sauerkäse, ohne sie mit Bier zu besprützen, in Fässer und lassen diese in der Scheune zwischen die Hafergarben mit einpansen, wo sie bis dahin, wo der Hafer ausgedroschen ist, ruhig stehen bleiben. Die aus dem Hafer dunstende Feuchtigkeit zieht sich zum Theil in diese Käse und daher sollen sie einen angenehmen Geschmack annehmen. Aber sie nehmen so nicht die buttrige Form an, sondern sie werden krümlich (mühlig) und bekommen einen scharfen oft beißenden Geschmack, den aber Manche sehr angenehm finden.

Den Ertrag der Kühe bringen die meisten der altenburgschen Landwirthinnen sehr hoch. Ein mittler Ertrag ists, wenn jede Kuh eines Bauern, im Durchschnitt wöchent-

lich 7 Wecken Butter, außer dem Selbstbedarf an guter Milch und Rahmen und außer den Käsen liefert. In den vorzüglichsten Haushaltungen ist die Einrichtung getroffen, daß die Kälber bei der ganzen Heerde nach und nach, im ganzen Jahre vertheilt, geboren werden, wodurch der Gewinn an Milch, da auf die Fütterung gleich reichlich gegeben wird, sich immer ziemlich gleich bleibt, indem immer frisch- und altmelkende und trockenstehende Kühe zu gleicher Zeit vorhanden sind.

Eine gute frischmilchende Kuh bringt im Altenburgschen, wenn ihre Besitzerin die Getreidespeicher oft in Kontribution setzt, bis 16 Wecken = 8 bis 9 Pfund Butter wöchentlich, und dabei noch 1 Schock Quärge oder 2 Schock kleinere Käse. Diesen Ertrag giebt sie eine geraume Zeit fort, nimmt natürlich dann nach und nach ab, steht aber selten über 6 Wochen, zuweilen auch nur 4 Wochen trocken. Der ganze jährliche Ertrag einer solchen, vorzüglich reichlich gefütterten Kuh kann wohl mit 200 Pfund Butter und circa 50 Schock kleine Käse angenommen werden. Nehmen wir das Pfund Butter zu 36 Loth, so wie sie auf den Markt kommt, nur zu 6 gute Groschen, das Schock Käse zu 8 gute Groschen unddas Kalb zu 4 Thlr. an, so ist der Bruttoertrag von einer Kuh $70\frac{2}{3}$ Thlr.

Nun fragt sich's: was ist für die Dauer vortheilhafter, entweder das Getreide roh zu verkaufen oder es in die Kühe zu füttern? Diese Frage kann nur dann zuverlässig beantwortet werden, wenn genau ausgewittelt ist, welchen Antheil das verfütterte Getreide an diesem Bruttoertrag hat. Dies ließe sich ohne eigends dafür angestellte Versuche nur dann thun, wenn man genau wüßte, wie viel

eine Altenburgerin wirklich an Getreide und anderm Futter fütterte, um nachher Vergleichungen anzustellen; aber so sehr ich mich auch von der Richtigkeit des Milchgewinns einer altenburgschen Bauerkuh überzeugt habe, so will ich es doch nicht übernehmen, die Körnerfütterung richtig anzugeben, indem ich dies gewiß nie richtig erfahren habe. — Dann kann auch nur für jede örtlichen Verhältnisse besonders, ausgemittelt werden, wie hoch sich der, durch die Körnerfütterung mehr gewonnene, Dünger im Ganzen bezahlt macht.

Wichtig ist dieser Gegenstand in mehr als Einer Hinsicht und ich bin überzeugt, daß er in der altenburgschen Landwirthschaft eine sehr wichtige Rolle spielt, weshalb ich noch einige Mal darauf zurück kommen werde.

Daß nur die Körnerfütterung den hohen Bruttoertrag einer Kuh hervorbringt, wird dadurch sichtbar, daß im Altenburgschen nur 9 bis 10 Thlr. Pacht für eine Kuh gegeben wird, und dabei der Pachter Klee, Heu und Grummet in nicht zu kleiner Quantität erhält.

Die Kälber bleiben, wenn sie zum Verkauf und Schlachten bestimmt sind, 8 Tage, wenn sie aber zur Zucht aufgezogen werden sollen, 14 Tage bis 3 Wochen an der Mutter; nach der Entwöhnung bekommen sie Milch mit Wasser und Mehl vermischt und späterhin reichlich Haferkörner. Das Abnehmen der Kälber von der Kuh, gleich nach der Geburt haben einige versucht, es hat aber keinen Beifall erhalten.

Schafzucht.

Bauern, welche zu einem herzoglichen oder adligen Gute gehören, halten in der Regel keine Schafe, weil sie

die herrschaftlichen Schafheerden auf ihren Grundstücken dulden müssen und selbst keine Schafe auf die Weide lassen dürfen.

Aber die sogenannten Amtsbauern, solche, welche nicht von der Triftgerechtigkeit eingeschränkt sind, halten in der Regel neben dem Rindvieh und den Schweinen auch Schafe. Mancher zweispännige Bauer bringt 30 bis 40 Stück und mancher vierspännige Bauer bis 80 Stück Schafe in den Winter. Hr. Oberpfarrer Klötzner schreibt mir aber: „Die Schafzucht wurde in den Kriegsjahren sehr geschwächt, die Landwirthe verloren nicht allein einen großen Theil ihrer Schafe dadurch, daß viele von den Soldaten zur Speise geschlachtet wurden, sondern es erkrankten auch viele Schafe. Andreas Köhler in Cröbern meint, diese Krankheit sey entstanden, weil man den Schafen das aufgeraffte Heu, was die russischen Soldatenpferde mit Füßen getreten hatten, zu fressen gab, und das Uebel wurde vermehrt, weil die Pleiße austrat und das Grummet verunreinigte. Köhler verlor viel, doch hat er seine Rochsburger Race, die Sie kennen, noch."

Schon längst betrieben die altenburgschen Bauern die Veredlung der Schafe mit großem Eifer, so fand ich schon 1808 in Cröbern bei obenerwähntem Köhler einen Rochsburger Bock, welcher 50 Thlr. sächsisch kostete, und auch einige Rochsburger Mutterschafe. Näher bei Ponitz zeichneten sich einige von den Gebrüdern Dietzmann hinsichtlich der veredelten Schafzucht vortheilhaft aus; sie hatten es schon, als ich das Altenburgsche verließ, sehr weit damit gebracht. 27 Thlr. bekommen schon seit einigen Jahren mehrere altenburgsche Bauern für den kleinen Stein zu 22 Pfund für

ihre unsortirte Wolle, ohnerachtet sie nie im Verhältniß zur Güte der Wolle das bekamen, was die Besitzer großer Schäfereien dafür erhielten; indem die Fabrikanten und die größern Wollhändler sich mit kleinen Quantitäten nicht gern einließen und daher die Bauern immer an die Tuchmacher und kleinen Wollaufkäufer verkaufen mußten.

Auch die Schafe werden im Altenburgschen sehr gut gepflegt und viele Aufmerksamkeit auf diese nützlichen Thiere verwendet. Mehrere Wirthe füttern Haferkörner und Erbsen und meinen, für diese nutzbaren Thiere sey nichts zu gut.

Viele Bauern lassen ihre Lämmer bald im Frühjahre mit ihren Müttern auf die Weide gehen; einige behalten sie, wenigstens bis zur Wollschur inne und füttern sie dann im Stalle, jedes täglich mit einer Handvoll Hafer und ½ Pfund Heu. Noch andere füttern ihre Lämmer bis zur Ernte, zuerst mit Hafer und gutem Heu, dann mit grünem Klee im Stalle. Einige wollen jedoch, wie mir mein Freund Klötzner schreibt, bemerkt haben, daß die Lämmer durch die große Hitze in ihrem Wuchse aufgehalten worden sind. Meiner Erfahrung und Ueberzeugung gemäß, schadet die Hitze den Lämmern weniger als wenn sie im Freien sie aushalten müssen; aber natürlich dürfen die Ställe, in welchen die Thierchen stehen, nicht bis nahe an die Balken mit Mist angefüllt und müssen auch stets sehr luftig gehalten werden. Hauptsächlich wird auch bei Anfängern in der Schafstallfütterung der guten Sache dadurch viel geschadet, daß man den grünen Klee oft sehr welken läßt; dies nehmen die Kühe nicht so übel auf, aber die Schafe, besonders die Lämmer, lassen den Klee, wenn er nicht recht

frisch ist, größtentheils liegen. Liegt viel Mist im Stalle, so schaden die daraus emporsteigenden heißen Dünste nicht nur an und für sich der Gesundheit, sondern sie verderben auch den zu verfütternden Klee und machen ihn welk; deshalb darf der vorräthige Klee nicht auf den Mist gelegt, und auch nicht viel auf ein Mal den Thieren vorgelegt werden. Je öfterer eingefüttert wird, und je kleiner die Quantität des Klees ist, welcher auf ein Mal vorgelegt wird, desto größern Appetit behalten die Schafe und Lämmer, und desto besser wird ihnen das Futter gedeihen.

Zu meiner großen Verwunderung schreibt mir Herr Oberpfarrer Klötzner: „Verschiedene sind geneigter, statt der Schafe mehr Rindvieh zu halten, weil sie meinen, statt 8 Schafen 1 Kuh mehr halten zu können, und der Kuhdünger für besser gehalten wird als der von den Schafen; auch die Frau vom Hause und die Mägde ohne besondere Mühwaltung und ohne neuen Aufwand die Pflege des Rindviehes besorgen können."

Wenn bei den hohen Wollpreisen eine Kuh so viel als 8 Schafe einbringen soll, so müssen besondere Umstände obwalten; aber mit dem Futter, was die meisten altenburgschen Bauerweiber in eine Kuh füttern, getraue ich mir auch recht gut, 15 Schafe durchzufüttern, wenn ich ihnen dabei noch das Einstreustroh ausfressen lasse. Bei diesem Futter bringen diese 15 Schafe 2 Stein (à 22 Pfund) Wolle, welche, wenn es edle Thiere sind, 70 Thlr. werth ist, und bei glücklicher Zuzucht kann man jährlich pr. 15 Stück auch 5 Stück ausmerzen, und dafür wenigstens 25 Thlr. lösen. Wenn nun auch wirklich eine Kuh, wie oben gezeigt wurde, 70 Thlr. einbringt, so wäre bei der Schaf-

zucht doch noch 25 Thlr. mehr aus derselben Quantität Futter, was die eine Kuh bekommt, zu gewinnen. Natürlich muß bei der Schafzucht nach dem höchsten Punkt der Veredlung gestrebt und ein guter Preis der Wolle und des Viehes bewirkt werden. Die Wolle würde vielleicht theurer verkauft, wenn mehrere Bauern, die gleiche Wolle von ihren Schafen scheren, diese alle Jahre zusammenlegten und gemeinschaftlich an große Wollhändler oder Fabrikanten zu verkaufen suchten; wäre dies ein Mal bekannt, so würden auch die Bauern die Vortheile der größern Konkurrenz genießen. — Aber wenn die altenburger Bauern nur 27 Thlr. pr. 22 Pfund für ihre feine Wolle, aber bis 8 gGr. für das Pfund Butter und 5 bis 6 Thlr. für ein Kalb bekommen, so mögen sie wohl Recht haben, wenn sie die Rindviehzucht für vortheilhafter als die Schafzucht halten. Sie mögen sich auch wohl viele Mühe geben, um einen höhern Preis für ihre Wolle und für ihr Merzvieh zu erlangen, und dennoch ihren Zweck vielleicht nicht erreichen. Wenn sie auch wirklich ihre Wolle mehr nach Würden bezahlt erhalten, so werden sie, bei aller Sorgfalt, die sie auf Veredlung wenden, dennoch nicht für ein ausgemerztes Mutterschaf 10 Thlr. oder gar 6 Karolin, und für keinen Bock 50 Thlr. und mehr noch erhalten. Denn wer wird jetzt schon Zutrauen zu einer Race haben, welche man auf einem Bauerhofe einheimisch findet! Ich erhielt zugleich mit den Schafen, welche mir aus einigen der vorzüglichsten sächsischen Rittergutsschäfereien und aus Gefälligkeit vor zwei Jahren abgelassen wurden, auch zwei Mütter, welche mir aus alter Anhänglichkeit ein altenburgscher Bauer als einen Beweis, daß auch Bau-

ern etwas Edles haben könnten, mitsendete. Diese Thiere besitzen nicht allein eine schöne große Figur, sondern auch sehr feine, sanfte Wolle und große Gleichheit des Vließes.

In Merlach bei Gottfried Dietzmann fand ich an den Raufen etwas sehr Zweckmäßiges, um die Futterhälse in der Wolle und das Verwüsten des Futters zu verhüten, angebracht. Die Sprossen waren nämlich von dem obern Baum herunter mit Weiden recht nett ausgeflochten, und unten nur so viel frei gelassen, daß die Schafe noch recht bequem das Futter aus der Raufe ziehen konnten; unter der Raufe war ein Bret, woran an der Kante Latten angenagelt waren, befestigt, auf welches das aus der Raufe gezogene klare Futter fiel und so den Schafen noch zu gute kam. Es hat diese Vorrichtung mit der, die ich in Rochsburg kennen lernte, viele Aehnlichkeit, nur daß statt der geflochtenen Weiden Breter gewählt sind; Ersteres ist wohlfeiler, aber weniger dauerhaft als Letzteres. Dietzmann hatte sich diese Vorrichtung erdacht, ohne von der Rochsburger etwas gehört zu haben; er freuete sich, wie ich ihm die Letztere beschrieb, und gab deren längere Dauer zu. Aus mehrern solchen Kleinigkeiten lernet man den denkenden Mann kennen; Vieles erscheint auch oft nur als Kleinigkeit, was in Verbindung und Verhältniß zum Ganzen dennoch einige Wichtigkeit an sich haben kann. Wenn z. B. Dietzmann mit den Kleeblättern und anderm klaren Futter, was sonst in den Mist getreten wurde, nur 3 bis 4 Schafe mehr als früher durchwintern kann, und er für seine Wolle, weil sie nicht futtrig ist, nur einen Thaler pr. Stein mehr, als er ohne diese Vorrichtung erhalten würde, gewinnt, so ist das für eine solche kleine Wirthschaft schon et-

was Erhebliches. Denkt der Landwirth über solche Gegenstände nach und trifft dabei so das Richtige, wie Dietzmann es an seiner Raufe fand, so wird er auch über alle andere Gegenstände seiner Wirthschaft nachdenken, und gewiß sehr oft das Richtige auffinden oder ihm sehr nahe kommen.

Schweinezucht.

Die Schweinezucht ist im Altenburgschen ein sehr erheblicher Zweig der Landwirthschaft, indem er vorzüglich einträglich ist. Es findet dabei der besonders günstige Umstand statt, daß zum Verkauf kein Schwein braucht aufgezogen zu werden, indem sie schon als Ferkel sehr gut bezahlt werden. Jeder kleine Bauer hält 1 bis 2 und jeder große Bauer 2 bis 4 Muttersauen. Jede alte Sau bringt im Durchschnitt auf 2 Würfe 16 Stück Ferkel. Wenn der Mittelpreis im Frühjahre pr. Stck. 3 Thaler und im Herbst 1 Thlr. ist, so bringt eine alte Sau jährlich 32 Thlr. Bruttoertrag und kostet nicht halb so viel Futter als eine Kuh

Die Race der Schweine ist in den neuern Zeiten im Altenburgschen sehr veredelt worden; früher waren die Schweine kurz und rundrückig, jetzt, und schon als ich aus dem Altenburgschen ging, haben die Meisten lange, gestreckte Schweine, die sich sehr leicht füttern und sehr fruchtbar sind, indem selten eine Muttersau unter 10 Stück und oft 12 Stück Ferkel auf ein Mal wirft und aufbringt; man könnte demnach wenigstens 18 Stück im Durchschnitt auf zwei Würfe annehmen. Die beste Schweinerace fand ich früher in der Gegend Eschatz, und besonders von

da aus mag sie sich auch ins Altenburgsche ausgebreitet haben.

Natürlich werden auch die Schweine im Altenburgschen gut gehalten und gepflegt. Zwar treibt man sie im Sommer auf die Brachäcker, Stoppeln und Anger, doch erhalten sie stets Abends und früh noch etwas im Stalle, entweder Kleien oder grünen Klee, oder Kraut- und Rübenblätter. Aber die Schweine stehen, wenn sie ausgetrieben werden, unter strenger Aufsicht des Hirten, und man sieht nie, so wie es im Lithauschen gewöhnlich ist, die Schweine halb wild umherlaufen. Wenn zufällig ein Mal ein Schwein nicht zur rechten Zeit nach Hause kömmt, so wird es eilig mit großer Sorgfalt aufgesucht, damit es nirgends Schaden anrichten kann; und so kann es nur äußerst selten vorkommen, daß ein Schwein hingeht, wohin es nicht gehen soll; die altenburgschen Schweine sind hierzu gar nicht eingeübt, sie eilen, wenn die rechte Zeit zum Eintreiben da ist, daß sie in ihren Stall kommen, denn sie wissen, daß sie darin ihr gutes Fressen finden. —

Da man bemerkt hat, daß die große Sommerhitze besonders die Bräune bei den Schweinen hervorbringt, so werden in neuern Zeiten im Altenburgschen meistens die Schweine sehr früh auf die Weide, und Vormittag, wenn es anfängt heiß zu werden, wieder im Stalle gelassen, wo sie bis 4 Uhr bleiben und dann noch ein Mal bis 8 Uhr ins Freie gelassen werden.

Wenn die Schweine auf der Brache auch nur wenig finden, so bekommt es ihnen doch gut, wenn sie einige Stunden des Tages im Freien zubringen; und dann helfen sie auch den Acker mit vom Wurzelunkraute reinigen.

Wer keine Brache liegen läßt, hat wohl auch einen Schweinehof eingerichtet, in welchem man die Schweine bis zur Ernte den Tag über läßt, und ihnen da grünen Klee, Kraut- und Rübenblätter vorwirft. Auf die Getreidestoppel läßt man sie aber dennoch, weil sie da Nahrung genug finden.

Die Muttersauen bekommen Molken, und wenn sie hochtragend sind, auch abgelassene Milch, gekochtes Korn, und bei einigen auch Kleien neben Spreu und den Abfällen aus der Küche.

Die Ferkel erhalten auch, sobald sie einige Wochen alt sind, neben ihrer Muttermilch noch abgelassene Kuhmilch und darunter gekochtes Korn; wenn sie 7 bis 8 Wochen alt sind, werden die meisten von der Mutter weg verkauft, einige werden zu gleicher Zeit zur Aufzucht abgesetzt.

Die abgesetzten zieht man entweder zu Muttersauen oder zur Mastung für den häuslichen Bedarf auf; sie bekommen da noch eine Zeit lang gekochtes Korn unter Milch fort, späterhin Molken, gekochte Kartoffeln, grünen Klee, Kraut- und Rübenblätter oder Rüben.

Die Mastung der Schweine betreiben viele Bauerweiber durch einen Brei, der aus gekochten Kartoffeln, Milch und Schrot besteht. Die Milch schätzen sie vorzüglich als Mastfutter, indem sie sehr gutes Fleisch und vielen Speck erzeugt.

Zum Verkauf wird von den Bauern in der Regel nie gemästet, nur wo Branntweinbrennereien sind, werden Schweine und Ochsen gemästet. Jedoch werden in den Mühlen die meisten Schweine für die Städter gemästet, wo

sie das Staub- und Graupenmehl, die Kleien und einen Theil des Metzgetreides erhalten.

Als Vorbauungsmittel gegen Krankheiten der Schweine werden im Altenburgschen die geräucherten Füchse häufig gebraucht. Zu diesem Zweck hängen die Jäger die Füchse, nachdem sie die Haut davon genommen, eine Zeit lang in den Schornstein, und verkaufen sie dann an die Bauerweiber. Diese legen die geräucherten Füchse, zur Zeit, wenn die Bräune zu fürchten ist, in das Molkenfaß, wo sie eine lange Zeit immerwährend bleiben, und von den täglich abgeschöpften und verfütterten Molken ausgelaugt werden. Viele haben mir versichert, daß dieses Mittel entweder die Bräune ganz abhielt, oder doch weniger gefährlich machte; Einige behaupteten, es nutze dies Mittel gar nichts. Vielleicht wirkt es nur unter gewissen Bedingungen zweckmäßig, und es verdiente doch eine nähere Prüfung, da es schon seit sehr langer Zeit so allgemein angewendet wird.

Mehrere wendeten, zum Theil auf meinen Rath, als Vorbauungs- und Vertreibungsmittel gegen die Bräune, welche Krankheit im Altenburgschen vorzüglich häufig grassirt, die Nießwurzel als Brechmittel an, und erkannten es als das zweckmäßigste unter allen, die sie kannten.

Jedem erwachsenen Schwein wird ein kleiner Eßlöffel halbroh gepülverte Nießwurzel ins Schrotsaufen gethan. Manche bekommen darauf sehr starkes Erbrechen und scheinen danach sehr angegriffen zu seyn, erholen sich aber sehr bald wieder.

Die Federviehzucht.

Die Gänsezucht ist im Altenburgschen nicht erheblich, doch wird sie ebenfalls mit vieler Sorgfalt und mit möglichstem Nutzen betrieben.

Eine Bauerfrau hält gemeiniglich 2 bis 3 Gänse und 6 bis 10 Gänseriche, doch giebt es auch Dörfer, wie z. B. Nördiß ꝛc. bei Gößnitz, wo eine Bauerfrau bis 10 und mehrere alte Gänse hält; hier zieht manche Wirthin bis 100 Stück junge Gänse in jedem Jahre auf, die im Herbst, bis auf einige Stück, zum häuslichen Bedarf behalten, in den Städten, das Stück ungemästet für 16 bis 20 gute Groschen verkauft wird, und so einen recht hübschen Ertrag gewähren.

Ein alter Gänserich, der eigentlich größtentheils nur seiner Federn wegen gehalten wird, wird jährlich bis 8 Mal, also aller 5 bis 6 Wochen gerupfet. Jedes Mal Rupfen geben in der Regel 3 Stück ein Pfund ordinaire Federn und ein halbes Pfund Flaumfedern (Dunen). Die alten Gänse rupft man jährlich nur 4 Mal, denn im Winter, vor und während der Legezeit, und so lange sie noch ihre Jungen unter sich nehmen, läßt man ihnen die Federn. Vier alte Gänse geben jedes Mal Rupfen 1 Pfund ordinaire und ein halbes Pfund Flaumfedern. Die Jungen rupft man auch noch, bis sie verkauft werden, zwei bis drei Mal.

Dies Rupfen der lebenden Gänse ist in ganz Sachsen und mehrern Ländern allgemein üblich, aber hier in Lithauen und Ostpreußen, wo man so außerordentlich viele Gänse hält, ist dies Rupfen nicht üblich, und viele hielten

es durchaus nicht für zuläßlich, und wundern sich um so mehr, daß meine Gänse sich trotz alles Rupfens so wohl befinden.

Da im Altenburgschen das Pfund ungeschloßne Federn mit 16 guten Groschen, und das Pfund Flaumfedern mit 1 Thlr. 8 gut. Groschen bezahlt wurde, so brachte die Gänsezucht immer keinen kleinen Gewinn. Aber die Federn von lebenden Gänsen gerupft sind auch viel besser als die Schlachtfedern. Einer altenburgschen Bauerfrau würde es große Ueberwindung kosten, wenn sie auf Schlachtfedern schlafen sollte.

Im Altenburgschen ist das Stopfen der Mastgänse sehr gewöhnlich, und viele Hauswirthinnen haben es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht; man verfährt hierbei so:

Die junge flicke Gans wird in eine sogenannte Gänsesteige gebracht. Diese Gänsesteige ist ein auf Füßen stehender, mit Bretern beschlagener Kasten, in welchem für jede einzelne Gans ein Verschlag besteht, der nur gerade soviel Raum enthält, als die Gans zum Stehen und Sitzen braucht; umdrehen kann sie sich durchaus nicht. Hinten am Fußboden ist eine Oeffnung, durch welche die Excremente der Gans fallen. Vorn ist an der Kastenwand eine schmale lange Oeffnung, wodurch die Gans nur mit Kopf und Hals kann. Obenauf liegt ein beweglicher Deckel, der gewöhnlich die Oeffnung verschließt, und gemeiniglich mit etwas beschwert ist.

Anfänglich bekommt die Gans Hafer, auch geschnittene gelbe Möhren und dergleichen mehr in den vorn

stehenden Trog, wo hinein sie aus erwähnter Oeffnung reichen kann. Aber bald wird sie mit Worcheln gestopft.

Diese Worcheln bestehen aus grobem Beutelmehl; nachdem nämlich vom Roggen das weißere und feinere zum Genuß der Menschen weggenommen ist, wird das gröbere Mehl noch für die Gänse ausgebeutelt. Dieses Mehl wird mit wenig feinem Sand vermischt, zu einem dicken Teig eingemacht und zu circa 2 Zoll langen und einen halben Zoll dicken Worcheln geformt, diese dann auf dem Stubenofen oder im Backofen getrocknet. Sollen sie gebraucht werden, so werden sie einige Zeit vorher in kaltes Wasser geweicht, damit sie außen schlüpfrig werden und desto besser durch den Schlund der Gans rutschen.

Im Anfange werden nur wenige, 3 bis 4 Stück, später aber bis 15 Stück Worcheln auf ein Mal in die Gans gestopft; dies Stopfen wird alle 2 Stunden, und sogar des Nachts wiederholt, so, daß eine Gans täglich bis 3 Schock Worcheln verzehren muß. Während dem muß sie immerwährend frisches Wasser, in welchem stets reiner feiner Sand liegt, zum Saufen vor sich stehen haben. Hinreichendes Saufen und Sand sind zwei wesentliche Erfordernisse beim Gänsestopfen. Einige mischen auch unter den Worchelteig etwas feingesiebte Holzasche, und behaupten, daß dies besonders gedeihlich sey.

Beim Stopfen selbst wird mit der linken Hand der Kopf der Gans aus der Steige gezogen, gehalten, zugleich der Schnabel aufgesperrt, und mit der rechten Hand werden die Worcheln eingestopft. Es ist dabei eine besondere

Geschicklichkeit, Uebung und Sorgfalt nöthig, außerdem manche Gans todt gestopft wird.

Binnen 4 Wochen erreicht eine gut gestopfte Gans eine außerordentliche Fettigkeit. Ein ausgewachsener Gänserich wird von geschickten und sorgfältigen Hausfrauen dahin gebracht, daß aus ihm bis 6 Quart Gänsefett gebraten werden können; bis 4 Quart Fett wird es gewöhnlich mit dem Stopfen einer Gans gebracht. Die Lebern erreichen durch das Stopfen, besonders wenn eine Kleinigkeit Spießglanz ins Saufen gemischt wird, eine außerordentliche Größe und werden dann von den Bauerweibern als eine große Delikatesse an die Städter verkauft, und von diesen zuweilen das Stück mit einem 20 Kreutzer bezahlt.

Man sieht hieraus, daß die altenburgschen Bauerweiber sich keine Mühe verdrießen lassen und alles hervorsuchen, um auf eine rechtliche Weise Geld zu erwerben.

Das Gänsefett wird gemeiniglich in den ländlichen Haushaltungen selbst verbraucht, um desto mehr Butter verkaufen zu können; es wird theils frisch zum Frühstück und Vesper genossen, theils zum Verbäck gebraucht, theils aber auch zum kalten Salat, statt des Baumöls, besonders wenn dies theuer ist, angewendet. Salat ist eine Lieblingspeise der Altenburger, so wie der meisten Sachsen, und darum ist der Verbrauch des Baumöls in mancher Haushaltung von einiger Erheblichkeit.

Enten hält man in mehrern altenburgschen Gegenden in ziemlicher Anzahl, und manche Bauerfrau verkauft außer dem Selbstbedarf jährlich 50 und mehrere Stück junge Enten.

Hühner werden im Altenburgschen viel gehalten, manche Bauerfrau hält 40 bis 60 Stück alte und verkauft davon eine große Menge Eier. Mehrere Hausfrauen ziehen auch viele junge Hühner zum Verkauf auf. Das Schock Eier kostet 20 gute Groschen bis 1 Thlr. Eine alte Henne 6 bis 8 gute Groschen, ein junger Hahn 5 bis 6 gGr. und ein Kapaun bis 8 gGr.

Truthühner (Kurren) werden von den altenburgschen Bauern nicht gezogen, nur auf den Rittergütern findet man in der Regel diese Thiere, doch selten in großer Anzahl. Immer hörte ich die Klage, daß oft vieles Unglück in der Truthühnerzucht statt fände. Wahrscheinlich ist es mir, daß man zu viele Umstände damit in Sachsen macht. Hier, wo man keine große Sorgfalt auf die Kurren wendet, sondern die Aufzucht größtentheils der Natur überläßt, bringt man oft große Heerden ohne viele Mühe empor, und diese Thiere mästen sich auch sogar hier, in großen Wirthschaften selbst, indem sie, wie mir mehrmals versichert wurde, sich vor den Scheunenthoren fett fressen. —

Tauben werden viel gehalten; mancher Bauer hält über hundert Paar. Diese müssen sich gemeinhin ihr Futter auf dem Felde und im Winter vor den Scheunthoren aufsuchen; nur bei wenigen Landwirthen wird im Winter etwas Körnerfutter in den Taubenschlag gestreuet.

Meistentheils hält man nur gemeine Feldtauben, welche zum Theil durch andere Abarten veredelt wurden. Die Tauben stehen aber wohl nirgends mehr in Achtung als im Altenburgschen, wo in zwei Städten, nämlich in Schmölln und in Altenburg, bedeutende Taubenmärkte ge-

halten werden. Jeden Montag in der Fastenwoche war schon seit langen Zeiten zu Schmölln Taubenmarkt, worauf man auf ein Mal mehrere Tausend Paar Tauben von allen Racen antraf. Ich habe das Paar von der vorzüglichsten Race und besonderer Schönheit mit 6 Thlr. bezahlen sehen; doch kauft man zu gleicher Zeit das Paar von der gewöhnlichen Race für 1 gGr. ein. Dieser Taubenmarkt brachte Schmölln vielen Gewinn, und darum wurde auch in Altenburg ein Taubenmarkt, der ebenfalls in der Fastenwoche alle Sonnabende gehalten wird, angelegt.

Da die edlern Tauben sehr sorgfältig gehalten, nie herausgehen, sondern immer im Schlag gefüttert werden müssen und sich nicht sehr vermehren, so werden sie schon dadurch theuer, aber die Liebhaberei bezahlt auch noch die zufälligen Schönheiten sehr hoch, und so wird's erklärbar, warum ein einziges Paar mit 6 Thlr. bezahlt wird. Mir ist versichert worden, daß schon ein Paar für 12 Thlr. verkauft worden ist.

Die jungen Tauben werden als Speise sehr geliebt, und auf dem Markt wird das Stück mit 1 bis 1½ gGr. bezahlt. Mancher Taubenschlag liefert im Frühjahr wöchentlich über 30 Stück junge Tauben, welche mit der Butter, mit den Eiern und dergleichen Dingen zugleich, mit in die Stadt genommen werden.

Die Taubenschläge sind bei den Bauern meistentheils auf der Giebelseite des Wohnhauses angebracht; zuweilen trifft man auch mitten auf dem Hofe ein, frei auf einer Säule stehendes Taubenhaus an, um darin desto besser die Tauben gegen den Marder schützen zu können.

Wenn aus jedem Dorfe ein Flug Tauben von mehrern hundert Stück auf ein Stück Feld, was so eben gesäet ist, fällt, so sollte man glauben, es bliebe kein Körnchen liegen, und es war mir wirklich zuweilen bange, weil ich fürchtete, ich würde nachsäen müssen. Aus dem Grunde hielt ich immer Jungen zum Taubenhüten; aber da ich sah, daß es bei solchen Landwirthen, die nicht hüten ließen, und die Tauben ungestört die Körner auflesen konnten, immer noch dicht genug aufging, so war ich weniger besorgt, und ließ höchstens nur das mit Erbsen besäete Feld, worauf die Tauben aus mehrern Dörfern zugleich ganz besonders auffielen, durch einen oder mehrere Jungen hüten und die Tauben verjagen. Wenn auch viele Tauben gehalten werden, so sind auch viele Landwirthe, welche zu einer Zeit säen, vorhanden, und so theilen sich die Tauben ein, bald gehen die Körner auf, und die Tauben haben immer nur so viel Zeit, die oben aufliegenden Körner, welche so selten zum Keimen und Aufgehen kommen, aufzulesen, sie richten daher wirklich nicht den Schaden an, den manche, welche eine große Anzahl Tauben auf einem Saatacker sehen, fürchten. Den meisten Schaden machen sie, wenn sie Lagergetreide finden, dies dreschen sie oft vor der Ernte völlig rein aus. — Auch wenn das Getreide in den Mandeln auf dem Felde steht, verzehren die Tauben manches Körnchen. —

Genau berechnet werden die Tauben keinen Gewinn bringen, aber bei Mehrern ist die Taubenzucht Liebhaberei; und wem ist es zu verdenken, daß er diese zu befriedigen sucht? Mancher glaubt, daß er nicht ohne den

Genuß der jungen Tauben würde leben können. Ein anderer hält Tauben, weil alle Nachbarn sie halten, und er doch Tauben auf seinem Felde, vielleicht sogar auf seinem Hofe haben würde, wenn er auch keine einzige eigenthümlich besäße. —

Bienenzucht.

Die Bienenzucht ist im Altenburgschen ziemlich allgemein verbreitet; zwar treibt sie, so viel mir bekannt wurde, keiner in großer Ausdehnung, aber im Allgemeinen wird sie mit vieler Umsicht und auf eine sehr zweckmäßige Weise betrieben. Gemeiniglich sind die Herren Pfarrer, so wie in mehrern andern Dingen, auch in Hinsicht der Bienenpflege mit gutem Beispiele voran gegangen. Viele altenburgsche Bienenzüchter behandeln ihre Bienen nach rationellen Grundsätzen.

Man sucht das viele Schwärmen zu verhindern, begeht nicht die Grausamkeit, im Herbst einen großen Theil seiner Bienen zu ermorden, und hat dennoch in der Regel einen reichen Ertrag.

Zuweilen vermehrt man die Stöcke sehr geschickt durch Ablegen. Kurz, man hat es so ziemlich in seiner Gewalt, wie stark und wie gut man den Bienenstand haben will.

Siebenter Abschnitt.

Gespann.

Pferde sind, wie schon aus dem früher Gesagten hervorgeht, das hauptsächlichste Gespann; sie sind meistentheils von ansehnlicher Größe und Stärke. Pferdezucht findet man eigentlich im Altenburgschen gar nicht; äußerst selten läßt ein Altenburger ein Mal eine Stute beschälen. Einige Landwirthe kaufen Saugfohlen, die aus Böhmen und andern Ländern hergebracht werden, und ziehen sie auf; aber man hat gefunden, daß dies keinen großen Vortheil gewährt, sondern daß solche selbst erzogene Pferde gewöhnlich theurer kommen, als die, welche man schon ausgewachsen kauft, und daß sie in der Regel schlecht einschlagen. Dies geht alles ganz natürlich zu; das Ganze ist nicht auf Pferdezucht eingerichtet; Weide für Pferde ist gar nicht vorhanden, die Fohlen müssen demnach eben so gut wie das Rindvieh im Stalle gefüttert werden; nicht allein, daß sich das Futter, was ein Fohlen frißt, in eine Kuh oder 10 Schafe verfüttert, sehr hoch bezahlt hätte, sondern die Stallfütterung gehört auch nicht zur Pferdezucht, und ein Fohlen, was den größten Theil seines Lebens im Stalle blieb und nur fettes Futter erhielt, muß verkrüpelt, oder wenigstens verweichlicht werden. Obendrein hat man im Altenburgschen wenig oder gar keine Kenntnisse von der Pferdezucht, weil man sie nicht braucht und ohne sie sich

recht wohl befindet. Da man es in diesem Ländchen so gut versteht, den Acker durch die Bestellung mit verschiedenen Gewächsen zu einem hohen Ertrag zu bringen und alle Erzeugnisse so gut abzusetzen sind, wäre die Pferdezucht und die dazu nöthige Weidewirthschaft wohl ganz am unrechten Orte; beides gehört hin, wo noch Land im Ueberfluß ist und keine starke Bevölkerung statt findet. Wo 5000 Menschen im Durchschnitt auf jeder Quadratmeile leben, muß, wie im Altenburgschen, der Boden höher benutzt werden, als dies mit Weide zur Pferdezucht möglich ist.

Man zieht im Altenburgschen die Pferde meistentheils aus dem Holsteinschen und Böhmischen, und auch mitunter aus dem Westphälischen. Sie werden durch die Pferdehändler herbeigeschafft. In Altenburg sind zwei ansehnliche Pferdemärkte, wo viele Pferde verkauft werden; Fohlen werden vom Buttstädter Pferdemarkt geholt, wohin sie auch durch Pferdehändler, wahrscheinlich größtentheils aus Westphalen, gebracht werden. Bei dem Ankauf der Pferde muß viele Vorsicht angewendet werden, indem in Obersachsen überhaupt viele fehlerhafte Pferde zum Verkauf gestellt werden, und die Pferdehändler viele Geschicklichkeit besitzen, die Fehler zu verstecken.

Die Altenburger füttern ihre Pferde zu gut, und seitdem ich hier wirthschafte, habe ich mich überzeugt, daß sie mit der Hälfte der Körnerfütterung wegkommen könnten. Jedes Pferd erhält gemeiniglich wöchentlich ¾ Schfl. (altenburgsches Gemäß) guten Hafer und ½ Cntn. gutes Heu; das sind täglich ohngefähr 4½ berliner Metze Hafer und 8 Pfund Heu; bei Vielen, die reich an Futter sind, wird

auch wohl so viel Heu vorgelegt, als die Pferde nur fressen wollen.

In den neuern Zeiten haben mehrere angefangen, die Pferde auch mit grünem Klee zu füttern, aber deshalb wird an Körnern nichts abgebrochen. Manche untermengen den grünen Klee mit Heu, weil sie den Klee allein für nachtheilig halten. Statt Hafer werden auch oft Erbsen und Wicken gefüttert.

Meine hiesigen Pferde müssen das ganze Jahr hindurch stark arbeiten, im Durchschnitt viel stärker als die altenburgschen Bauerpferde, denn diese haben die bedeutenden Holzfuhren im Winter nicht, die meine Pferde verrichten müssen, und sie können auch ihr Feld mit weit mehr Bequemlichkeit, wie ich das meinige, bestellen, und demohnerachtet erhalten meine Pferde bei der stärksten Arbeit jedes nur 3 berliner Metzen Hafer und 10 Pfund Heu; in der Zeit, wo sie nicht zu stark dran müssen, z. B. im Winter, wenn sie nicht in den Wald fahren, gebe ich jedem Pferde nur 2 berliner Metzen Hafer. Im Sommer bekommt bei mir kein Pferd Körner, sondern nur einzig und allein grünen Klee; im Herbst, wenn die Kleefütterung nach und nach aufhört, bekommt jedes Pferd vom Anfange nur eine berliner Metze Hafer täglich. Bei allem dem halten sie aber sehr gut aus und haben wirklich oft große Strapazen; sie fahren in einem Tage mit Getreide von hier nach Tilsit und den andern Tag zurück, machen folglich in 2 Tagen 12 Meilen. Außerdem müssen sie 5 Meilen weit starkes Bauholz herbei holen, und bringen über jeder Fuhre nur 2 Tage zu und machen wöchentlich 3 solcher Fuhren.

Auch verzärteln die Altenburger ihre Pferde viel zu sehr; es getrauet sich selten Einer im Trabe zu fahren, fahren sie beladen, so gehen die Pferde den langsamsten Schritt, den sie nur gehen können. Ihre Ställe werden sorgfältig warm gehalten, kein kühles Lüftchen darf im Winter hinein gehen. Wenn der Altenburger zu Markte fährt, so sorgt er zu allererst für einen warmen Stall für seine Pferde, und um keinen Preis ließ er sie im Freien stehen. Obwohl das Warmwerden eines altenburgschen Bauerpferdes zu den größten Seltenheiten gehören mag, so ist der Altenburger doch sehr ängstlich mit dem Saufen seiner Pferde; sie müssen eine große Weile stehen und zuvor Heu gefressen haben, bevor er ihnen Saufen darreicht, und die Krippe wird sorgfältig ausgetrocknet, damit ja keine Feuchtigkeit darin zu finden ist.

Obwohl große Sorgfalt bei der Behandlung und Pflege der Arbeitspferde sehr zu empfehlen ist, und ich meinen hiesigen Knechten gern etwas mehr davon beibringen möchte, als sie besitzen, so bin ich doch überzeugt, daß die Altenburger etwas zu weit gehen und dadurch ihre Pferde verweichlichen. Je peinlicher der Altenburger in der Pflege seiner Pferde ist, desto häufiger sind diese krank; bald hat eins die Kolik, bald wird es von Würmern geplagt; hie und da werden schöne junge Pferde blind und besonders viele dumm. Das sogenannte Verschlagen der Pferde fällt im Altenburgschen häufig vor, und mehrere Hufkrankheiten finden häufig statt, letzteres mag wohl größtentheils der steinige Weg und die Chausseen veranlassen, aber die meisten Krankheiten sind Folge der Verweichlichung. Hier

kennt man eine Menge Krankheiten nicht, welche im Altenburgschen ziemlich häufig sind.

Es ist wahr, angenehm dem Auge ist es, wenn man die großen, oft auch schön gebauten, runden, wohlgenährten, stets glänzend geputzten Bauerpferde mit ihren nett gearbeiteten, stets schwarz gehaltenen Kummetgeschirren sieht. Nur könnte dies alles auch mit wenigerm Futter und mit weniger Peinlichkeit herbeigeführt werden, und die Pferde würden dauerhafter und seltner den genannten Krankheiten unterworfen seyn.

Obwohl ein Altenburger für 2 Pferde 20 Schfl. Korn aufladet, wenn er in die Stadt fährt, so ladet man auf den sächsischen Rittergütern doch noch mehr auf. Ein Landfuhrmann fährt noch mehr, füttert aber auch seine Pferde noch stärker als der altenburgsche Bauer.

Im Pfluge gehen die altenburgschen Bauerpferde ebenfalls einen sehr langsamen Schritt, da sie aber in der Regel groß sind, so machen sie lange Schritte, und so fördert es doch sehr mit ihnen. Man pflügt mit 2 Pferden täglich eine gute Anzahl altenburgsche Acker.

Wer 4 Pferde besitzt, fährt in der Regel den Mist vierspännig aus, da meistens die Dörfer tiefer als der Acker liegen, und fast aller Mist bergauf gefahren werden muß. Das Getreide hingegen fahren viele nur zweispännig ein. Mehrere, welche nur ein Pferd besitzen, fahren den Dünger mit zweirädrigen Karren, doch mehrere nehmen auch hierzu den einspännigen Wagen. Die Erde fahren fast alle mit dem zweirädrigen Keppkarren, denn dieser ist hierzu äußerst bequem, indem nicht allein das Abladen sehr damit fördert, sondern es läßt sich auch leicht im Erdfange um-

kehren. Man braucht deshalb für 2 Pferde auch nur einen Führer, denn indem der eine Karren voll Erde geladen wird, fährt der eine Knecht, oft nur ein Junge von 14 bis 17 Jahren, mit dem einen Pferde den andern beladenen Karren an die Stelle, wohin die Erde soll, und ist, da die Erde selten weit gefahren wird, gemeinhin wieder zurück, wenn jener Karren eben voll geladen ist.

Ohnerachtet ich Kummte für Pferde für zweckmäßiger halte als die Siehlen, so muß ich doch die altenburgschen Kummte hinsichtlich ihrer Schwere tadeln; ich habe zwar in Ponitz etwas leichtere Kummte mir machen lassen, als die der Bauern waren, doch waren sie noch immer zu schwer; ich würde jetzt, da ich mich überzeugt habe, daß leichte Kummte für Arbeitspferde zweckmäßiger als die altenburgschen Kummte sind, mir auch sehr leichte Kummte machen lassen, wenn ich im Altenburgschen wohnte. Manche suchen etwas darin, besonders hohe und schwere Kummte zu haben; hohe Kummte gehören mit zum Luxus. Man hat in ganz Sachsen hohe, schwere Kummte, aber im Altenburgschen ist dies doch noch ärger, und nur die Frachtfuhrleute haben noch höhere und schwerere Kummte als die Altenburger.

Mit Ochsen wird in der Regel im Altenburgschen nie gearbeitet. Mehrere, worunter auch ich gehöre, versuchten es, Zugochsen zu halten, aber es fanden sich keine Knechte dazu, denn man hält es für Schande, mit Ochsen zu arbeiten. Ich ließ mir Knechte aus dem Voigtlande kommen, wo man fast nichts als Ochsen hat, aber auch diese schämten sich sehr bald, mit Ochsen zu arbeiten, da sie von dem übrigen Gesinde deshalb verspottet

wurden; sie forderten entweder Pferde oder ihren Abschied. Mancher Bauer, welcher jetzt ein Pferd hat, würde bei den dortigen örtlichen Verhältnissen mehr Vortheil haben, wenn er statt des einen Pferdes zwei Ochsen hielt.

Wer aber mehr als für 2 Ochsen Arbeit hat, wird auch im Altenburgschen besser thun, wenn er keine Ochsen sondern Pferde hält. Hr. Oberpf. Klötzner schreibt mir: „Das Pflügen wird am besten mit Pferden betrieben, sobald man die Kühe nicht dazu gebrauchen will, und man kann ihnen den Vorzug vor der Bearbeitung mit Ochsen nicht ableugnen, denn 2 Pflüge mit Pferden leisten wenigstens so viel als 3 Pflüge mit Ochsen; zum 3ten Pfluge mit Ochsen muß man aber schon einen Knecht mehr halten als bei der Bestellung mit Pferden, und 6 Ochsen brauchen auch mehr Futter als 4 Pferde. Auch ist oft an der geschwinden Arbeit viel gelegen, z. B. in der Gerstensaat und in der Ernte, und man kann zu jeder Zeit, auch im Winter, die nöthigen Fuhren mit Pferden besorgen, was mit Ochsen unterbleiben muß. In den Kriegsjahren bestellten verschiedene ihren Acker mit Ochsen, weil die Pferde oft geraubt wurden, oder bei den Spannfuhren verloren gingen. Bei eingetretenem Frieden aber ist man zur Bestellung mit Pferden zurückgekehrt."

„Wer wenig Feldbau hat und nicht als Frohnbauer genöthigt ist, ein Pferd zu halten, der befindet sich am besten bei der Bestellung der Felder durch Kühe, weil diese außer der Feldarbeit durch ihre Milch einen großen Gewinn geben; denn in den ersten Wochen nach dem Verkauf des Kalbes liefert manche Zugkuh außer dem Ertrag der Käse, auch wohl 16 Wecken oder 4 Kannen Butter wö-

chentlich. Der Wecken kostete diesen Winter (18$\frac{17}{18}$) 4 gGr. Milch und Molken sind auch noch gut zu nutzen."

Wirklich wird im Altenburgschen viel mit Kühen gearbeitet. Ich kenne mehrere Bauern, die so viel Aecker besitzen als ein andrer, welcher ein Pferd hält, und dennoch ihn nur mit Kühen bearbeiten.

Ich habe mich gründlich überzeugt, daß es vielen Vortheil gewährt, wenn man die Kühe zur Bearbeitung des Ackers und zu verschiedenen Fuhren gebraucht. In Ponitz fuhren 2 meiner Kühe allen Klee herein; jedes Fuder enthielt zum wenigsten 17 Centner Klee, und demohnerachtet molken diese Zugkühe nicht weniger, sogar mehr, als sie gemolken haben würden, wenn sie nicht zogen. Das Mehr wurde dadurch veranlaßt, weil diesen Zugkühen immer Klee vorgelegt, wenn der Wagen beladen wurde; sie fraßen demnach mehr als die, welche unterdessen im Stalle standen, und die Motion vermehrte ihren Appetit.

Ich fand immer, daß die Kuhbauern sich im Verhältniß zu dem Areal, was sie besitzen, immer besser befanden als die Pferdebauern. Sie konnten den vielen Hafer, die Erbsen und Wicken, welche Letztere in ihre Pferde fütterten, verkaufen und im Verhältniß mehrere Kühe halten. In Kriegszeiten bestellten die Kuhbauern gemächlich ihr Feld, während die Pferdebauern nichts thun konnten, indem ihr Angespann Militairfuhren verrichten mußte.

Der Kuhbauer pflügt und eggt nicht nur alles mit seinen Kühen, sondern fährt auch allen Dünger hinaus und alles Getreide und Futter herein. Er fährt soviel

Erde, als in gleichem Verhältniß der Pferdebauer fährt; er spannt zu diesem Zweck zwei Kühe vor einen vierrädrigen Keppkarren. Das meiste Getreide, was der Kuhbauer übrig hat, kann er im Hause verkaufen, und der Getreidehändler holt es ab, doch sahe ich auch viele mit Kühen das Getreide in die Stadt zu Markte fahren. Er ladet da auf zwei gut genährte Kühe bis 10 altenburgsche Scheffel Roggen auf, was ihnen noch gar keine große Anstrengung zu verursachen scheint.

Ich sah einen Bauer mit 2 Kühen ein starkes Stück Bauholz einen steilen Berg herauf fahren, was zwei der stärksten lithauischen Bauerpferde nicht gezwungen haben würden.

In Gößnitz lebt ein wohlhabender Ackerbesitzer, der sich zuweilen den Spaß machte, mit 2 Kühen, vor eine leichte Kutsche oder einen sogenannten Rennschlitten gespannt, nach einem der nahe gelegenen Orte zu Gaste zu fahren, blos um zu zeigen, was man alles mit Kühen machen könne.

Viele Kuhbauern haben sogar besser Getreide als mehrere der ihnen benachbarten Pferdebauern, was mir oft recht auffallend bemerkbar wurde. Hr. Oberpf. Klötzner sagt ein andres Mal: „Der Kuhbauer hat bis 15 Acker Feld, er beackert mit einem Pfluge in 4 Stunden ¼ Acker, ohne seine Kühe dabei anzustrengen. Er pflegt natürlich seine Kühe sehr gut, damit sie Kraft zum Feldbau mit dem Nutzen der Milch in Verbindung behalten. Da er schmälere Furchen hält, und die Felder mit lauter fettem Dünger befährt, auch die Mistjauche auf die Felder

fährt, so erbauet er oft mehr Schocke als sein benachbarter Pferdebauer."

Gewöhnlich hält ein Kuhbauer mehr wie zwei Kühe, oft mehr als 5 Stück, und alle werden, aber meistens abwechselnd, zum Ziehen benutzt. Die hochtragenden werden so wie die, welche vor Kurzem das Kalb hatten, eine Zeit lang geschont. Oft sahe ich auch 4 Kühe vor einen Mistwagen, der tüchtig beladen war, gespannt.

Die Kühe ziehen im Altenburgschen mittelst sehr zweckmäßig eingerichteter Kummte, was ich für viel besser als die Joche halte.

Viele Kühe sind, so wie die Pferde, mit Hufeisen recht künstlich beschlagen, und dann werden sie auch im Winter benutzt.

Da die Vortheile, welche Zugkühe bringen, so auffallend sichtbar sind, so muß man sich wirklich wundern, daß nicht mehrere altenburgsche Bauern, die sich übrigens so denkend zeigen und immer ihren Vortheil auf alle rechtliche Weise aufsuchen, nicht statt der Pferde einige Kühe mehr halten, und diese zur Arbeit benutzen. Einige möchten wohl ihre richtigen Gründe haben, warum sie Pferde beibehalten; z. B. diejenigen, welche mit dem Gespann frohnen müssen, dürfen mit nichts anderm als mit Pferden zur Frohne (Schaarwerk) kommen; Manche haben auch viele Winterfuhren, die sich nicht alle Mal mit Kühen gut vollbringen lassen würden; aber Viele hält gewiß der Stolz ab; sie glauben, es würde ihnen Schande machen, wenn sie ihre Pferde abschafften und mit Kühen ar-

beiteten. Es sind freilich bei 4 Zugkühen, die statt 2 Pferden in der Arbeit seyn müßten, 2 Knechte nöthig, aber der eine kann sehr jung, und im Altenburgschen würde dieser immer leicht zu bekommen seyn, und die dadurch veranlaßten Mehrkosten wären reichlich durch den Erlös des verkauften Hafers gedeckt.

Achter Abschnitt.

Dünger.

Mist, Jauche.

Der Mist wird im Altenburgschen gemeiniglich ein und auch zwei Mal in jeder Woche aus den Ställen auf den Misthof geschafft, nur in den Schafställen bleibt derselbe bis dahin, wo er auf das Feld gefahren wird, liegen. Die Miststätte ist umhordet, und wenn die Kühe gefressen haben und gemolken sind, werden sie am Tage darauf gelassen; sie tragen da noch viel zur Verbesserung des Mistes bei. Viele sorgen dafür, daß während dem Ausmisten der Ställe sogleich der Mist der verschiedenen Thiere etwas gemischt wird; zu diesem Zweck sind die Mägde angewiesen, den Rindvieh- und den Schweinemist auf der ganzen Miststätte herum zu ziehen, und dasselbe müssen auch die Knechte mit dem Pferdemiste thun.

Die Miststätte ist gemeiniglich sehr zweckmäßig mitten im Hofe, doch noch den Ställen nahe, angelegt, und etwas vertieft, damit die Jauche nicht abläuft, sondern der Mist immer feucht liegt. Bei einigen altenburgschen Landwirthen läuft die Jauche aus den Ställen auf den Misthof, die Meisten haben aber hinter den Ställen zweckmäßig angelegte Jauchengruben.

In den Ställen wird oft und in der Regel tüchtig eingestreuet, theils um vielen Dünger zu machen, theils um das Vieh reinlich zu halten; die immerwährende gute Fütterung macht dies reichliche Einstreuen nöthig und nützlich, und Knechte und Mägde sorgen schon selbst dafür, da sie dann weniger an Pferden und Kühen zu putzen nöthig haben.

Das Stroh ist das einzige Einstreumaterial des altenburgschen Bauers, er erzielt dies in der Regel in Menge, und braucht, da er kräftigeres Futter füttert und zu füttern hat, wenig davon zur Fütterung, sogar das Gersten- und Haferstroh wird nur von dem nie hungrigen Vieh durchsucht, und das Meiste davon bleibt auf den Trögen und in den Raufen liegen, und wird dann dem Vieh untergestreuet.

Nur wenn bei der Kleefütterung der Misthof zu matschig wird, streuet man wöchentlich ein oder zwei Mal darauf ein; das hierzu verwendete Stroh wird daher nicht blos braun gefärbt, sondern zum wirklichen Mist umgewandelt.

Hr. Dr. Schweitzer sagt von seiner Gegend: „— Auch wendet man nicht wenig Sorgfalt auf die Behandlung des Mistes, bringt ihn sorgfältig über einander, bereitet daraus ziemlich regelmäßige Haufen und läßt so wenig Jauche wie möglich, ganz ungenutzt verlaufen. Doch könnte hierin noch viel mehr geschehen und sind die Jauchenbehälter bei weitem nicht so häufig, als sie seyn könnten; in mehrern Dörfern fand ich sogar die Jauche fast ausschließlich zur Befruchtung der

Gräsegärten benutzt, in die sie geleitet wurde, wobei aber viel davon unbenutzt vorbei floß."

Man sieht hieraus, daß Mosen, wo Schweitzer wohnt, schon sich dem Gebirge nahet, wo man fast allgemein den Dünger auf regelmäßige Haufen bringt und — ihn da oft zum großen Theil verbrennen läßt. In dem größten Theil des altenburgschen Ländchens, den ich kennen gelernt habe, bringt man in keinem Hofe den Mist auf Haufen, sondern breitet ihn, so wie ich oben sagte, in der eingeschlossenen, vom Vieh begangenen Miststätte aus.

Wer Jauchenbehälter besitzt, und das sind fast die meisten altenburgschen Landwirthe, bringt von Zeit zu Zeit, wenn die Gruben voll sind, die Jauche auf die Wiesen, in die Gärten oder auf die Kleefelder; einige fahren sie auch auf die Brache.

Bei vielen sind jetzt in den Jauchenbehältern Plumpen angebracht, bei vielen wird auch noch die Jauche ausgeschöpft. In die Gärten und nahe gelegenen Feldstücken wird die Jauche meistens in Zobern getragen. Diese Zober sind vom Böttcher verfertigte Gefäße, jeder wird mittelst zweier Stangen von zwei Personen, gemeiniglich von zwei Mägden getragen. Aus diesen Zobern wird die Jauche mittelst Schöpfgelten möglichst gleichmäßig vertheilt. Mehrere lassen die Jauche auch in stehenden oder liegenden Fässern ausfahren. Zur gleichmäßigen Vertheilung ist hinten unterm Zapfenloch des Fasses ein abhängig liegendes Bret auf dem Wagen befestigt, worauf sternförmig Latten genagelt sind. Ist der Wagen auf der Stelle, welche mit der Jauche bedüngt

werden soll, angekommen, so wird der Zapfen geöffnet und langsam fortgefahren, worauf dann die Jauche schirmförmig ausläuft.

Die Klee- und die Grasegärten werden in der Regel nur in Regentagen mit Jauche begossen, um so das Verbrennen der Grasnarbe und Kleestöcke zu verhüten. Die Vorrichtungen zum Ausgähren der Jauche, so wie man sie in der Schweitz findet, hat man im Altenburgschen nicht, wenigstens ist mir keine dergleichen Anstalt bekannt worden, obschon ich in sehr vielen dortigen Wirthschaften sehr genau bekannt worden bin.

Die Grasegärten, welche im Altenburgschen gemeiniglich dicht mit Obstbäumen besetzt sind, begießt man nicht allein mit Jauche, um dadurch den Graswuchs zu befördern, sondern Viele thun dies größtentheils um der Obstbäume willen, die auch wirklich dadurch viel gewinnen, zu einer ansehnlichen Größe emporwachsen und viele und schöne Früchte bringen. Wenn mit der Jauchendüngung recht zweckmäßig verfahren wird, so gewinnen dadurch nicht allein die Baumfrüchte an Schönheit, sondern es fallen auch weniger als ohne dieses Begießen ab; ich werde weiterhin wieder darauf zurückkommen.

Auf dem Acker sahe ich im Altenburgschen große Wirkung von der Jauchendüngung, besonders wenn sie bald untergepflügt, und zwischen dem jedesmaligen Pflügen Jauche aufgefahren, und so die ganze Ackerkrume gleichmäßig damit geschwängert wurde. Nach zweimaligem Begießen mit Jauche erntete ich auf nicht ganz entkräftetem Boden schon Lagerkorn.

Der Altenburger läßt den Mist nicht gern sehr verrothen; speckigen, schon ganz kurz verfaulten Mist liebt er nicht, doch fährt er auch keinen sogenannten strohigten Dünger auf den Acker, etwas in Fäulniß muß er übergegangen seyn. So sehr peinlich sind wohl hierin die Meisten nicht und können es nicht seyn, denn sie können ja nicht alle Mal, wenn einige Fuder sich in dem erwünschten Zustand der Gährung befinden, ihn sogleich ausfahren und unterpflügen; dies können am allerwenigsten diejenigen, welche keine leere Brache, sondern im Sommer ihr Feld alles bestellt haben. Aber jeder thut was er kann, und sollte auch hie und da einer seyn, der den Unterschied des Mistes nicht berücksichtigt, so richtet er sich doch nach seinen Nachbarn, die sich immer als gute Wirthe gezeigt haben, und so kommt auch er mit fort.

Die meisten altenburgschen Landwirthe bedüngen ihr Feld alle 3 Jahr ziemlich stark durch. Doch giebt es auch viele Ausnahmen. Manche halten es bei schwerem Boden für rathsamer, ein Mal so stark zu düngen, daß sie kaum den Mist mit dem Pfluge unterbringen können, und das 3te Jahr darauf nicht zu misten; gemeiniglich säen sie da nach dem gegipseten oder gemergelten Klee ungemistet Wintergetreide.

Auch die, welche Raps im Winterfelde in sehr starker Düngung bauen, düngen im 3ten Jahre darauf nicht.

Daß der Altenburger bei seinem hohen Viehstand, von der reichlichen kräftigen Fütterung und bei seinen reichen Strohernten, vielen und kräftigen Dünger gewinnt, braucht wohl keiner weitern Auseinandersetzung. Man rechnet im Altenburgschen auf eine Kuh, die Sommer und

Winter reichlich im Stalle gefüttert und der immer tüchtig untergestreuet wird, 12 vierspännige Fuder Mist von ohngefähr 20 Centner. Von jedem Schaf ein Fuder und von jedem Arbeitspferd 10 Fuder.

Wenn nun ein vierspänniger Bauer

20 Kühe hält, so bekommt er davon	240	Fuder	Mist.
4 Stück Jungvieh geben = =	24	—	—
4 Pferde geben = = = =	40	—	—
40 bis 70 Stück Schafe geben =	50	—	—
Die Schweine geben = = =	50	—	—
Summa	404	Fuder	Mist.

Wenn er 50 Acker Feld besitzt, und alle 3 Jahr düngt, so hat er jährlich ohngefähr 17 Acker zu bedüngen, und so kommt auf den Acker im Durchschnitt 24 Fuder Mist, das ist für den Magdeburger Morgen 9 bis 10 Fuder.

Aber er düngt nicht zu jeder Frucht gleich stark, zu Raps und zu den Behackfrüchten düngt er am stärksten, den Acker vielleicht mit 30 bis 35 Fuder Mist; dagegen aber die Kleestoppel zu Roggen nur mit 16 Fuder Mist pr. Acker.

Hr. Oberpf. Klötzner sagt von der Monstaber Gegend: „Zum Weizen werden auf einen Acker 24 bis 30 vierspännige Fuder Mist gefahren. Auf die Kleefelder aber weniger, so wie auch auf die Erbsen- und Wickenfelder. Diejenigen, welche keinen Raps bauen, düngen ihre Felder meistentheils alle 3 Jahre, und loben den Umstand dabei: daß sie mehr Stroh zur neuen Düngung bekommen, als dies bei dem Rapsbau möglich ist. Wer den Raps in die reine Brache säet, der giebt in 7 Jahren dem Felde eine

sehr starke Düngung und säet nach dem Raps Weizen u. s. f."

Die Mistausfuhre findet im Altenburgschen zu verschiedenen Jahreszeiten statt. Im Frühjahr fahren einige etwas Mist zu den Erbsen und Wicken, auch oft zu den Behackfrüchten; wer Sommerrübsen säet, fährt auch hierzu den Mist im Frühjahr. Wer Raps bauet, fährt hierzu den Mist entweder zwischen der Hafer- und der Gerstensaatzeit, oder gleich nach der Gerstensaat. Wer leere Brache hat, befährt diese um Johannis herum mit Mist. Wer die Kleestoppel bemistet, thut dies um Michael herum; auch fahren einige auf die Erbsenstoppel, wenn sie nicht im Frühjahr diesen Acker bemisteten, im Herbst den Mist zum Roggen auf. Mehrere befahren im Spätherbste noch den zu den Behackfrüchten bestimmten Acker mit Mist. Man sieht hieraus, daß der Mist nicht Zeit hat, im Hofe oder Stalle ganz kurz zu verfaulen, und das ist dem Altenburger gerade recht. Da er sein Vieh immer im Stalle und gut füttert, so fehlt es ihm auch zu keiner Jahreszeit an Mist, und er kann den frischen, noch strohigen, zu langen Mist immer bis zur nächsten Mistfuhre zurück lassen. Manche nehmen aber auch diesen frischen Mist mit aufs Feld, und behaupten, daß dies vortheilhaft wäre; da sie stark düngen könnten, so käme dieser frische Mist dick genug beisammen, um gehörig gähren zu können, und es wäre ihnen lieber, wenn er in der Ackerkrume, als wenn er im Stalle oder auf der Miststätte gähre und faule.

Da während dem Mistfahren keine Zeit zum Ausstreuen des Mistes übrig ist, so bleibt bis zur Beendigung der Mistfuhre der Dünger in den Haufen auf dem Felde

liegen, und wird dann erst gestreuet und untergepflügt. Da aber mehrere Male des Jahres Mist gefahren wird, so währet vielleicht die eine Mistfuhre höchstens 6 Tage, und so liegt also auch der Mist nie lange in den Haufen.

Beim Ausstreuen wird sorgfältig verfahren, daß der Mist möglich gleichmäßig vertheilt wird; hat es in der Zeit, wo der Mist in den Haufen lag, geregnet, so nimmt man gewöhnlich auf der Haufenstätte den Mist rein weg, weil da die Mistlauge eingedrungen ist.

Beim Unterpflügen geht bei guten Wirthen hinter dem Pfluge ein Junge oder eine Magd mit der Mistgabel her, um den ausgestreuten Mist möglichst gleichmäßig in die offne Furche einzulegen, denn man sieht es nicht gern, wenn der Mist vom Pfluge auf Haufen geschoben und nicht bedeckt wird. Wenn der Mist dick aufgestreuet ist, so versäumt der Pflüger auch, wenn keiner hinter dem Pfluge den Mist einlegt, sehr viel, indem sich's immer vor dem Pfluge verstopft, und er deshalb oft anhalten muß; auch ist er dann nicht im Stande, einen guten Acker zu pflügen.

Mergel.

Der Mergel wurde früher in mehrern Gegenden des Herzogthums Altenburg häufiger, als es jetzt geschieht, angewendet. Nach der Versicherung des Herrn Oberpf. Klötzner hat man in der Gegend Monstab ehemals viel gemergelt, aber viele haben es damit übertrieben, einige sich ganz auf den Mergel verlassen und vieles Stroh nach Altenburg verkauft; so hätten sie im ganzen Sinn des Worts ihre Felder fast rein ausgemergelt, und die Nach-

kommen hätten immer noch viel damit zu thun gehabt, um die früher so ausgemergelten Ackerstücke wieder in Kraft und Ordnung zu bringen. Jetzt schreibt mir dieser aufmerksame Beobachter: „Von der Düngung der Felder mit Mergel macht man in den nahen Dörfern um Monstab herum jetzt keinen Gebrauch mehr, weil man sie schon aus den vorigen Zeiten für genug gemergelt hält. Seit der Zeit, wo hier stark gemergelt wurde, hat sich viel Hedrich und noch mehr wilder Senf eingefunden, den man vor 100 Jahren noch gar nicht bemerkte, und man meint, durch den Mergel sey die Ackerkrume für die Fortpflanzung dieses Unkrauts geschickter geworden." —

In der Gegend bei Großstübnitz, Saara u. s. w., zwischen den Städten Altenburg, Schmölln und Gößnitz ohngefähr mitten inne, wurde noch stark gemergelt, als ich in Ponitz wohnte. Ich theile hier das mit, was ich von mehrern, in dieser Gegend wohnenden Landwirthen darüber erfuhr:

Der Mergel bei Stübnitz und Saara wurde ein bis zwei Meilen weit geholt, und die Q. R., = 9 leipziger Q. Ellen Fläche und 1 Elle Höhe, mit $1\frac{1}{3}$ Thlr. zur Stelle bezahlt. Man brachte 200 bis 300 einspännige Karren auf den altenburgschen Acker, mergelte aber mehrentheils nur den Klee und zu Erbsen, doch auch zuweilen unmittelbar zur Winterung. Die Wirkung soll dann aber, besonders auf reichem schwerem Boden, 12 bis 13 Jahre, in trocknem Boden aber nur 6 Jahre dauern; und besonders soll sich die Ackerkrume sehr locker halten. Feuchter Boden soll sich so leicht nicht übermergeln lassen, dagegen wäre bei dürrem hitzigem Boden zu jeder Zeit große Vorsicht nöthig; feuch-

ter Boden brauche lange vorher nicht bemistet worden zu seyn, und demohnerachtet wirke der Mergel sehr vortheilhaft. Zuweilen düngt man mit Mist zu Erbsen und mergelt dann zu dem gleich folgenden Roggen; Mist und Mergel zugleich aufgewendet, verursacht bei der ersten Frucht ein Ueberwachsen und Lagern. Mehrere Versuche haben bewiesen, daß Düngesalz und Gips nur für den Klee mehr, als der dortige Mergel wirkte, bei Körnerfrüchten aber letzterer jene beiden Düngemittel weit überträfe. Ungleich schneller wirkt der Mergel und läßt sich auch besser vertheilen, wenn er ein Jahr ausgegraben in freier Luft gelegen hat und tüchtig ausgefroren ist. Die Farbe des Saarschen Mergels ist sehr verschieden, eine Lage ist weiß, die andere schwarz, grau, gelb, und melirt. Man hat den melirten am besten und den gelben am schlechtesten befunden. An manchen Stellen wird dieser Mergel fast zu Tage ausgegraben, an andern Stellen müssen bis 3 Fuß tief Abraum weggeschafft werden, und dann liegt er im Wasser, was durch an Ketten hängende, mit langen Stielen versehene Mulden herausgeschöpft wird.

Kalk.

Den eingezogenen Erkundigungen gemäß soll in einigen Gegenden, z. B. bei Gößnitz, vor vielen Jahren der Kalk von einigen zur Düngung angewendet worden seyn. In neuern Zeiten, wo man sich hinreichenden Mist zu verschaffen weiß, hält man mit Recht die Kalkdüngung für zu kostbar. Obgleich bedeutende Kalksteinbrüche nahe bei Gößnitz sind, und nahe dabei Kalkbrennereien stark betrieben werden, so kann der gebrannte Kalk dennoch, indem

das Brennmaterial theuer ist, nicht wohlfeil verkauft werden.

Schweitzer schreibt mir von seiner Gegend: „Von mineralischem Dünger wird vorzüglich der Kalk, besonders in den Dörfern angewendet, die nicht stark mit Mist düngen können, und einen etwas schweren Boden haben, z. B. Seußen, Peitzdorf, Schnürchau, Vollmershayn ꝛc. Ihre Bewohner kaufen dann den Kalk in den umliegenden Kalkhütten reißend weg, und fahren der Wohlfeilheit dieses Produkts wegen weit danach, z. B. nach Weida, Mildenfurth, Sirbis, Crimla ꝛc., und wenn ein Kalkofen geöffnet wird, strömen die Weithofen in Schaaren herbei und fahren ihn weg. Sie wenden ihn blos zu Wintergetreide entweder nach reiner Brache, wenn der Mist auf dieselbe nicht zureicht, oder nach Klee, oder auch nach Kartoffeln und Kraut an. Die Stärke, in der er aufgefahren wird, ist 6 bis 10 Scheffel auf den Acker. Es ist dies eine theure Düngung, von der ich noch keine den Kosten entsprechende Wirkung gesehen habe; ich glaube daher, daß der Wahn und die Sucht groß zu thun oft die Veranlassung zur Kalkdüngung sey, die vielleicht da, wo sie am häufigsten angewendet wird, in nicht düngerreichen Gegenden, auf die Dauer mehr schädlich als nützlich ist. In fruchtbaren, düngerreichen Gegenden glaube ich, daß sie sehr vortheilhaft wäre, und wirklich sah ich hier Weizen nach Klee in Kalk, der prachtvoll da stand."

Düngesalz.

Das Düngesalz wurde wohl so lange, als der Kleebau im Altenburgschen eingeführt ist, zur Ueberdüngung

des Klees angewendet; man holt es in den Salinen Kösen und Dürrenberg.

Wie ich nach Ponitz kam, düngten alle Landwirthe in meiner Nachbarschaft den Klee mit Düngesalz, in neuern Zeiten hat es aber der Gips fast gänzlich verdrängt.

Gips.

In der Gegend bei Würchwitz hat Schubart von Kleefeld mit dem Kleebau zugleich die Gipsdüngung eingeführt; doch hat sie sich zu meiner Verwunderung nicht ausgebreitet und die meisten Altenburger düngten ihren Klee mit Düngesalz, und in der Gegend um Ponitz herum kannte man im Jahr 1806 den hohen Werth des Gipses noch gar nicht, man hielt ihn sogar für schädlich, und dies ging wirklich so weit, daß man die Frau Besitzerin des Ritterguts Ponitz deshalb warnte, und ihr versicherte, ich würde durch mein vieles Gipsausstreuen ihre Gutsfelder völlig ruiniren, es würde sie am Ende kein Mensch mehr pflügen können. — — — Der Kuhbauer Veit in Ponitz war der erste, welcher seinen Wohlgefallen an der Wirkung des Gipses, die er auf meinen Kleefeldern kennen lernte, dadurch äußerte, indem er mich bat, ihm einige Scheffel Gips von Gera mitbringen zu lassen, da er mit seinen Kühen im Winter nicht so weit fahren könne. Aber bald folgten Mehrere nach; das Gipsen der Kleefelder verbreitete sich sowohl aus dieser Gegend, als auch aus den Gegenden um Gera, Köstritz ꝛc. herum immer weiter, und jetzt ist wohl im Altenburgschen kaum ein einziger Landwirth, welcher nicht seinen Klee mit Gips bestreuet.

Die meisten Altenburger streuen den Gips im Frühjahre dann auf den jungen Klee, wenn die Vegetation eingetreten ist und schon frische Blätter getrieben sind. Manche sind zu der Meinung gekommen, daß der Gips schneller und besser wirkte, wenn er wenigstens mehrere Tage auf den Blättern des Klees liegen bleibt. Da er aber auch noch auf den zweiten und dritten Schnitt des Klees wirkt, so mag es wohl egal seyn, ob er auf dem Blatte liegen bleibt oder herabgespült wird. Aber wahrscheinlich ists mir, daß der Gips besser wirkt, wenn er auf der Oberfläche des Ackers liegen bleibt und nicht durch starken Regen in die Ackerkrume gebracht wird; denn man hat allgemein bemerkt, daß auf lockerm Boden ein bald nach dem Streuen erfolgter starker Regen die Wirkung des Gipses schwächte; Viele haben sich überzeugt, daß der im Herbst auf lockerm Kleeacker gestreute Gips wenig oder gar keine Wirkung äußerte, wahrscheinlich weil der Gips durch die Winterfeuchtigkeit zu tief in die Ackerkrume gebracht wurde. Daß man diese Wirkung mehrere Jahre bemerkt, hat seine Richtigkeit, aber sehr wahrscheinlich kann der Gips auf Boden, der sich fest gesetzt hat und fest getreten wurde, wie dies z. B. bei alten Kleeäckern und Wiesen der Fall ist, nicht so leicht durch Nässe von der Oberfläche weggebracht werden, der meiste wird immer oben liegen bleibeu. Mehrere Versuche, den Gips vor der Saat irgend einer Frucht, z. B. der Erbsen, Wicken u. dergl., aufzubringen und ihn unterzupflügen, hatte nicht den erwünschten Erfolg, der Gips äußerte gar keine Wirkung. Selbst das bloße Untereggen des Gipses, unmittelbar vor der Saat, war ohne Wirkung. Daß Körnerfrüchte, z. B. der Weizen, nach

gegipsetem Klee besser geräth als nach ungegipsetem, bemerkten viele Altenburger; aber wahrscheinlich wirkt hier der Gips völlig mittelbar, er brachte den Klee zu mehrerer Ueppigkeit, dieser bebrütete daher um so besser den Acker, und ließ um so mehr Blätter und längere Wurzeln auf demselben zurück, und dies alles kam der darauf folgenden Frucht zu Gute.

Die Altenburger holen entweder ihren Gips aus Gera, wo er durch die Züchtlinge zermalmt wird, oder aus Roben und Köstritz, wo er in Gipsmühlen, welche durch Pferde bewegt werden, klar gemacht wird. Früher bezahlte man den dresdner Scheffel an Ort und Stelle mit 8 gGr., dann mit 9 gGr., und jetzt muß er schon, wie mir der Hr. Oberpf. Klötzner schreibt, mit einem halben Thaler bezahlt werden. Obwohl dies ein hoher Preis ist und man ihn auch bis 6 und mehrere Meilen weit herbei holen lassen muß, so hält man ihn doch, im Verhältniß zu seiner Wirkung, nicht für zu theuer, und auch noch wohlfeiler als das Düngesalz.

Seine Wirkung ist aber wirklich zur Verwunderung; wenn der ungegipsete Klee kaum 8 Zoll hoch ist, wenige schwache, blätterlose Stengel trieb, die Blätter eine lichte grüne, oder gar gelbe Farbe haben, kleine, ärmliche Blüthenköpfe trägt, so wird oft der ganz dicht daneben stehende gegipsete Klee 3 Fuß hoch, treibt aus einer Staude 12 starke blätterreiche Stengel, und die Blätter haben eine sehr dunkelgrüne Farbe.

Im Altenburgschen gipset man auch mitunter die Erbsen und Wicken, meistens wenn sie schon aufgegangen sind, und hat vielen Vortheil davon gehabt. Ich habe

weder Erbsen noch Wicken, welche reif werden sollten, begipset, weil ich bemerkte, daß begipsete Schotengewächse an ihren Spitzen immer fortgrünten und nie reif werden wollten. Mehrere Altenburger haben dieselbe Bemerkung gemacht und gipsen nun ihre Erbsen nicht. Aber das Wickfutter, was grün zur Fütterung gehauen werden soll, zu gipsen, halte ich für sehr vortheilhaft. —

Ich bin überzeugt, daß im Altenburgschen und in mehrern Gegenden Obersachsens der Gips sehr viel zu dem bestehenden Wohlstande beitrug. Er vermehrte den Ertrag der Kleefelder in vielen Gegenden um das Dreifache; er brachte es dahin, daß der Klee auch da drei Mal in einem Sommer gehauen werden konnte, wo man es ohne Gips nicht dahin hätte bringen können. So wurde der Gips auch mit Veranlassung zu der großen Ausdehnung des Kleebaues, denn mittelst des Gipses gewinnt man nun den Kleefeldern auch da einen hohen Ertrag ab, wo sie ohne ihn nur wenig gegeben haben würden.

Je mehr Klee gebauet wurde, desto größer wurden die Schafheerden und desto mehr hielt man überhaupt Vieh. Nur mittelst des Kleebaues, welchen ich durch die Gipsdüngung so hoch bringen konnte, war ich in Ponitz im Stande, die Schäferei von 500 auf 1000 Stück zu bringen, und so haben auch mehrere Andere die Zahl ihrer Schafheerden fast verdoppelt. Sehr, sehr große Summen bringen jetzt im Altenburgschen und in ganz Sachsen die Schafe unmittelbar schon ein, der mittelbare Gewinn, welchen sie in dem Mehrerbau, durch den vermehrten Dünger hervorgebracht, bringen, ist gewiß auch nicht klein. Zu allem diesem trug der Gips gewiß sehr viel bei, und darum

ists ein Glück für eine Gegend, wo dem Landwirth Gips zur Düngung des Klees zu Gebote steht. —

Hr. Oberpf. Klötzner schreibt mir: „Im vorigen Jahre wurde ein in Zwickau aus Knochen fabricirtes Düngesalz angekündigt, wovon der dresdner Scheffel in Altenburg mit einem halben Thaler bezahlt wurde, welches man etwas dicker ausstreuete als den Gips. Ehe man es aber weiter anwendet, so will man erst abwarten, ob die nachfolgenden Früchte so gut gerathen als nach der Gipsdüngung."

Wenn der Klee nach diesem Düngesalz eben so gut als nach der Gipsdüngung wächst, so werden auch die nachfolgenden Früchte gut darauf gerathen. —

Wahrscheinlich besteht dieses Düngesalz aus den Abfällen einer Salmiakfabrik, welche mir mein Freund Hr. Dr. Geitner schon vor 8 Jahren zum Versuch nach Ponitz sendete. Ist es so, dann wirkt hauptsächlich das darin befindliche Glaubersalz günstig auf die Vegetation, die verbrannten Knochen aber nur wenig. Ich fand das Glaubersalz, in sehr geringer Quantität auf den Klee gestreuet, ungemein wirksam, es beförderte das Wachsthum so sehr als der Gips, der in viel größerer Quantität angewendet wird.

Holzasche.

Mit der Holzasche düngen einige Altenburger die Wiesen, und Manche haben mir versichert, daß sie recht viel gewirkt habe, während Andere wenig Wirkung verspürten. Es kommt bei der Aschedüngung sehr viel auf den Boden und die Lage der Wiesen an; auf trocken gelegenen Wiesen

mit sandigem Boden half mir in Ponitz die Aschendüngung gar nichts, während sie auf etwas feuchter gelegenen Stellen nichts als Klee und Wickengewächse, die sonst gar nicht da zu finden waren, hervor brachte. Die Holzasche ist übrigens eine zu theure Düngung, als daß sie sehr allgemein angewendet werden sollte.

Torf- und Braunkohlenasche.

Auch die Torf- und Braunkohlenasche wendet man jetzt in einigen Gegenden Altenburgs häufig zur Bedüngung der Wiesen, der Gärten und der Kleefelder mit Vortheil an. Der Bauer Ritzsche streuete auf den altenburg. Acker 12 Scheffel Braunkohlenasche und gewann danach herrlichen Klee. Hr. Oberpf. Klötzner schreibt mir, daß man diese Asche auch zur Bedüngung der Kartoffeln versucht und sehr vortheilhaft befunden hat. So versucht der Altenburger alles, was sich ihm zum höhern Ertrag seiner Wirthschaft als vortheilhaft darbietet; er läßt sich keine Mühe verdrießen, wenn er nur die Wahrscheinlichkeit, einen Vortheil zu erreichen, vor sich sieht; und so gelang es ihm, auch Boden von mittler und sogar schlechter Beschaffenheit nach und nach zu einer hohen Fruchtbarkeit zu bringen.

Seifensiederasche.

Die Altenburger wenden auch die Seifensiederasche zur Bedüngung der Felder, doch nicht sehr allgemein an; sie ist nicht in zu großer Menge zu haben und im Verhältniß zu ihrer Wirkung zu theuer. Einige pflügen diese Asche vor der Wintersaat unter; Andere streuen sie auf den zur

Saat gepflügten Acker, eggen sie mit dem Saamen zugleich unter und wollen so die meiste Wirkung dieser Düngung verspürt haben. Die Seifensiederasche muß sehr dick aufgefahren werden, wenn sie etwas verschlagen soll; und so erfordert sie neben einer hohen baaren Geldauslage auch viele Fuhren, weshalb sie nur in den Städten mit einigem Vortheil zur Düngung angewendet wird.

Schornsteinruß.

Auch diesen benutzt man im Altenburgschen sehr gut; nicht nur, daß in jeder Bauerhaushaltung der Schornsteinruß zur Düngung gesammelt wird, sondern man kauft ihn auch in den Städten auf; ich theile hier mit, was mir Hr. Gleitsmann aus Altenburg schrieb: „Wir haben hier auffallende Beweise von großer Wirkung des Schornsteinrußes, worunter eine Menge Glanzruß sich gewöhnlich befindet, auf Klee und auf die darauf folgenden Früchte. In Löbitz wohnt der Bauer Melzer, dessen Vater hat vor 40 Jahren, alle Jahr seinen Klee mit Ruß gedüngt, und hat Ernten gehabt, welche ihn und seinen Sohn, der es heute noch fortsetzt, und immer fortsetzen will, in einen auffallenden Wohlstand versetzt haben. Alle seine Nachbarn haben mir gesagt, der Schornsteinruß hat diesen Mann reich gemacht. — Nun höre, wie Vater und Sohn verfuhren, ich habe diese Leute selbst gesprochen und mich genau nach allem erkundigt, und Beide theilten mir mit Vergnügen folgendes mit:"

„Einen altenburgschen Scheffel Land bedüngen wir mit 8 bis 10 Schfl. Ruß, dadurch haben wir einen Klee bekommen, den wir 3 Mal gehauen haben, und jeder

Schnitt gab eine sehr reichliche Ausbeute. Hierauf haben wir Weizen gesäet und vortreffliche Ernten gemacht, darauf Gerste und wieder gut geerntet."

„1 Schfl. Ruß ist eben so gut als ein zweispänniges Fuder Mist. Wir kaufen den altenburgschen Schfl. Ruß für 21 gGr. bis 1 Thlr."

„Das Feld, worauf wir 10 Schfl. pr. Acker streueten, ist schwerer als das, worauf wir nur 6 Schfl. brachten." —

Hornspäne.

Alle die Hornspäne, welche die nicht kleine Zahl der im Altenburgschen lebenden Horndreher liefern, werden zur Düngung angewendet. Doch wenden sie selten die Bauern unmittelbar selbst an, sondern die Horndreher bringen die Späne mit wenig Mist untermengt auf die Bauerfelder, und legen für sich Kartoffeln hinein, die schon herrlich darin gedeihen; aber der größeste Gewinn bleibt dem Feldbesitzer, denn die Stellen, worauf der Mist von den Horndrehern gebracht wurde, erkennt man mehrere Jahre durch den üppigern Stand der Früchte, und darum nimmt jeder Feldbesitzer sehr gern den Mist der Horndreher auf seinen Acker.

Hühner- und Taubenmist.

Gewöhnlich werden zum Fastnachtstage die Hühnerställe und Taubenschläge fast in allen altenburgschen Höfen ausgeputzt, der darin gefundene Dünger sorgfältig gesammelt und auf die Wiesen, Kleefelder und Gärten gestreuet.

Die alten Lehmmauern.

Wenn alte Lehmmauern abgebrochen werden, so fährt der Altenburger den Lehm davon auf die Brache, läßt ihn von seinen Leuten klar schlagen, pflügt dann den Acker einige Mal und besäet ihn mit Weizen, wonach er reichliche Ernten gewinnt. Ich habe Weizen gesehen, welcher keine weitere Düngung als alte Lehmmauern erhielt und durchaus nicht schöner stehen konnte. Die gute Wirkung dieses Lehmes von alten Mauern hält mehrere Jahre an, und dies bewog, besonders in frühern Zeiten, manchen Landwirth, alte Gartenmauern, die noch lange gestanden haben würden, abzubrechen, um sie als Düngung zu benutzen. Vielleicht wurden die neuen Mauern weniger sorgfältig aufgeführt, weil sie doch wahrscheinlich dem nächsten Nachkommen wieder zur Düngung dienen würden.

Wahrscheinlich ziehen diese Mauern, welche in der Regel nicht mit Kalk beworfen und benutzt sind, düngende Stoffe aus der Atmosphäre an sich. Das Stroh, was in den alten Mauern enthalten ist, kann wohl dies Anziehen erleichtern, wird aber selbst wenig düngen, da es in zu geringer Menge darin vorhanden und gemeiniglich nicht verfault, sondern höchstens in Etwas verweset, oft ganz unverändert gefunden wird.

Es ist dies ein wichtiger Gegenstand einer genauen chemischen Untersuchung. Ich fordere daher Herrn Gleitsmann hiermit öffentlich auf, sich an eine möglichst genaue Untersuchung dieses Gegenstandes zu machen. Vielleicht findet sich in der Nähe von Altenburg ein Landwirth, welcher eine alte Mauer abbrechen läßt und den

Lehm zur Düngung anwenden will. Wenn Hr. Gleitsmann diesen alten Lehm chemisch untersuchte, dann auf die Wirkung im Acker genau Acht hätte und uns die Resultate davon mittheilte, so könnte dies gewiß von wichtigen Folgen seyn. Gewiß bieten Hrn. Gleitsmann einer oder mehrere seiner Zuhörer zu dieser Untersuchung die Hände, und theilen ihm alles, was sich mit dem Acker, worauf die Lehmdüngung angewendet wurde, zuträgt, genau mit.

Teichschlamm, Modder.

Der Teichschlamm kann nirgends so fleißig benutzt werden, als dies im Altenburgschen geschieht. Es giebt, besonders in einigen Gegenden, viele Teiche, welche man früher hauptsächlich zum Fischziehen anlegte; diese werden in den neuern Zeiten nach und nach ausgefahren, die Ausbeute ist oft groß, manchmal auch gering, je nachdem die Lage des Teiches ist, ob er viel oder weniger Zufluß hat. Viele Teiche sind so gelegen, daß alles Wasser aus den Landstraßen, Dörfern oder Viehtriften mancherlei hineinführt, was sich zu einem düngerreichen Schlamm ansetzt.

Der Schlamm wird entweder, nachdem einige Zeit zuvor das Wasser herunter gelassen war, auf Haufen und Dämme zusammen geworfen, und dann, wenn er ganz trocken geworden ist, im Sommer mit dem Keppkarren, oder im Winter mit dem Keppschlitten sogleich auf das Feld gefahren, oder wird durch Teichgräber meistens mit Handkarren aus dem Teiche heraus auf Haufen gefahren, wo er von dem Besitzer nach und nach auf die Felder ge-

bracht wird; öfters fährt man mehrere Jahre darüber und theilt ihn so auf mehrere Felder ein.

Die Teichgräber nehmen dies Ausschlämmen der Teiche in der Regel in Accord, und bekommen oft für einen Teich, wenn er nicht ganz klein ist, eine sehr bedeutende Summe. Aber der dortige Landwirth scheuet keine Kosten, wenn er berechnen kann, daß er sie durch damit bewirkten höhern Ertrag seiner Felder nebst den Interessen wieder erhält.

Man fährt auch oft im Winter den gefrornen Schlamm, ohne ihn erst zusammen zu werfen, mit dem Schlitten auf das Feld. Man bricht ihn zu diesem Zweck, so tief als er gefroren ist, mit Aexten, Radehauen und Brechstangen in großen Stücken aus, und fährt diese, so wie sie sind, auf das Feld; hier thauen sie im Frühjahr auf und zerfallen in Pulver, was sich sehr leicht ausstreuen läßt.

Am fleißigsten fand ich bei dieser Arbeit fast alle Winter die Einwohner des Dorfs Raitzen, was nahe bei Ronneburg an der Landstraße nach Schmölln liegt. Nahe am Dorfe ist ein großer Teich, welcher dem Landesherrn gehört und, wo ich nicht irre, jetzt von dem Besitzer der Ronneburger Mühle erpachtet ist, der ihn aber alle Herbste ablassen und im Winter den Raitzer Bauern zum Ausfahren des Schlammes überlassen muß.

Es ist interessant, an einem Wintertage das rege Leben auf diesem Teiche zu sehen. Jeder Einwohner des Dorfs ist mit allen seinen männlichen Leuten und Gespann beschäftigt, große Massen gefrornen Schlamm auszubrechen und aus dem Teich zu fahren; der Eine will die Zeit immer besser wie der Andere benutzen, um eine desto grö-

kere Fläche auf ein Mal mit Schlamm überfahren zu können. Auf die nahen Felder fährt man den Schlamm sogleich, für die entferntern fährt man ihn aber in der Nähe des Teichs, vielleicht im Garten oder auf leer liegenden Plätzen, auf große Haufen, um ihn dann im Sommer mit Keppkarren weiter zu fahren, und sich eine desto größere Menge Schlamm zu verschaffen und so den Winter möglichst zu benutzen.

Wer kein Gespann, oder doch keine Pferde besitzt, der fährt den Schlamm wohl auch mit dem Handschlitten aus dem Teiche, und dann auf Wagen mit Kühen, oder auch mit der Handkarre weiter.

Das Wasser wird entweder in größere Teiche durch, zu diesem Zweck im Teichdamm angebrachte Rinnen abgelassen, oder aus kleinen Teichen mit Mulden, welche an Ketten hängen, ausgeschöpft. Zu diesem Zweck sind zwei Stangen übers Kreuz eingegraben, woran oben die Kette befestigt ist. Die Schöpfmulden haben sehr lange Stiele, und das Ausschöpfen geht damit leicht und rasch.

Mancher Schlamm hat den Acker sehr verbessert, und dazu scheint der Raitzer zu gehören, denn um Raitzen herum fand ich in der Regel sehr schöne Feldfrüchte. Wahrscheinlich wird dem Teiche viel von der sehr frequenten Landstraße, und wohl auch mancherlei aus dem Dorfe zugeführt. Aus manchen Teichen wirkte der Schlamm auch nicht sehr viel, kaum daß er die Kosten, die er verursachte, bezahlte.

In Hinsicht der Menge des Teichschlammes, welcher für den Acker gefahren wird, herrscht keine Regel. Man richtet sich gewöhnlich nach den Erfahrungen, welche man

von der Wirkung des Schlammes, den man fahren will, machte, oder schließt von einer Art Schlamm, die man aus der Wirkung, welche er hervorbrachte, schon kennt, auf die andere.

Viele altenburgsche Landwirthe befahren auch die Wiesen mit Schlamm, der dann, wenn er reichhaltig ist, den Graswuchs trefflich befördert, gewöhnlich schlechte Pflanzen verdrängt und bessern aufhilft.

Um den Schlamm auf den Wiesen zu ebnen, beeggt man, nachdem im Frühjahr der Schlamm gut ausgebreitet ist, die Wiese einige Mal übers Kreuz, und walzt sie dann ein oder zwei Mal. — Dies ist das Wiesenverjüngen, was der Herr Professor Pohl in einem eigenen Werke beschreibt.

Neunter Abschnitt.

Das Erdefahren.

Am thätigsten zeigt sich der Altenburger im Erdefahren wodurch er sich in der That auch sehr gegen die Bauern anderer Gegenden auszeichnet. Er hält dieses Geschäft für etwas sehr Wesentliches bei dem Landbau. Daher gilt der für einen schlechten Wirth, der zwei Pferde hält und jährlich nicht wenigstens 1000 einspännige Karren Erde fährt.

Es wird freilich in andern Gegenden Obersachsens, z. B. im Voigtlande, bei Neustadt an der Orla, in einigen Gegenden Thüringens, an der Saale, bei Osterfeld und bei andern Orten mehr, Erde gefahren, aber gewiß in keiner Gegend so allgemein und von allen Landwirthen so stark betrieben, wie im Altenburgschen. Vielen Landwirthen andrer Gegenden dienten hierin die Altenburger als Muster. So führte mein Vater, welcher viele Jahre in der Nähe der Altenburger wirthschaftete, und die Vortheile ihres Erdefahrens gründlich kennen gelernt hatte, dasselbe in der Gegend zwischen Jena und Roda ein, denn er wendete es auf den von ihm erpachteten Gütern Gleina u. s. w. an; einige, wenn auch nicht sehr viele Landwirthe jener Gegend machten es ihm nach.

Meine Brüder brachten das Erdefahren in die Gegend bei Köstritz und Gera, indem sie es auf dem Gute Stein-

brücken sehr stark anwendeten, und dies Gut schon dadurch sehr verbesserten.

Einzelne Landwirthe andrer Gegenden werden vielleicht dies Erdefahren mit demselben Eifer als die Altenburger anwenden, aber im Altenburgschen hat jeder Bauer — einzelne Ausnahmen zugegeben — regen Eifer für dies Geschäft.

Es ist mir freilich auch keine Gegend bekannt, in welcher das Erdefahren nützlicher wäre, als dies wirklich im Altenburgschen der Fall ist. Das Ländchen besteht, wie ich schon sagte, aus kleinen muldenförmigen Thälern und aus vielen Hügeln mit sanften Abhängen, und es ist daher ganz natürlich, daß von der Ackerkrume viel durch das Wasser von der Höhe in die Tiefe geführt wird, und es leuchtet der Nutzen, den das Hinauffahren dieser abgeschwemmten Erde bringt, sehr hervor. Das Wasser schwemmt gewiß zuerst die bessern Theile der Ackerkrume, den Humus und aufgefahrnen Mist herunter, und dieser würde in der Tiefe zum großen Theil verloren gehen, sobald er so hoch aufgeschwemmt ist, daß ihn die Pflanzenwurzeln im Untergrund nicht mehr erreichen können. Aber die Altenburger fahren nicht allein die Erde aus der Tiefe nach der Höhe, sondern sie fahren auch von Zeit zu Zeit die Vorbeete (Angewände) einen Stich tief ab auf die ärmsten Stellen des Feldes. Dies bringt nicht allein im Altenburgschen Vortheil, sondern würde auch in der ganzen Ackerbau treibenden Welt Nutzen gewähren. Man sehe nur die Vorbeete, welche noch nie abgefahren sind, an, ob sie nicht gemeiniglich um vieles höher als die Längenbeete sind? Oft sind sie so hoch, daß der Pflugführer kaum den Pflug einsetzen kann,

und genöthigt ist, das Vorbeet immer breiter anzulegen. Diese Vorbeete wurden nicht allein durch die vom Wasser in den Beetfurchen herbeigeführte Erde erhöht, sondern hauptsächlich durchs Pflügen. Jedes Mal, so oft der Pflug an das Ende des Feldes kommt, hängt eine Menge Erde daran, um so mehr, wenn die Ackerkrume thonreich ist, oder feucht gepflügt wird; diese angehängte Erde fällt während dem Umkehren entweder selbst ab, oder wird vom Pflüger mit der Pflugreitel abgeputzt. Nimmt man nun an, daß im Durchschnitt jährlich drei Mal gepflügt wird, so kann man leicht beurtheilen, daß binnen 12 Jahren schon die Vorbeete sehr erhöht werden müssen. Diese Erde bringt nicht allein obenerwähnten Nachtheil beim Pflügen, sondern sie hindert auch noch den Abfluß des in den Ackerfurchen herunterlaufenden Wassers, und dies bleibt entweder im Felde stehen, und die Früchte müssen auf einer bedeutenden Fläche ersaufen, oder das Wasser kann nur mit vieler Mühe weggebracht werden.

So kann es auch Vortheil gewähren, wenn ein auf einer Anhöhe liegendes Vorbeet einen Grabstich tief abgefahren und die Erde auf eine arme Stelle hingebracht wird; denn wenn das Vorbeet zu hoch wird, so wird auch auf der Anhöhe das Pflügen erschwert, und ein Theil fruchtbarer Erde liegt unbenutzt da, weil sie höher ist, als für die Gewächse nöthig ist, und sie wird mehr Nutzen bringen, wenn ein Theil davon auf arme Stellen des Feldes, wo vielleicht das Wasser nach und nach einen Theil der fruchtbaren Ackerkrume wegnahm, gefahren wird.

Um die Erde, welche von den höher liegenden Theilen der Felder herabgeschwemmt wird, aufzufangen, sind

an den tiefsten Stellen aller Feldstücke Schlamm- oder Erdfänge angelegt. Gemeiniglich finden sich diese Schlammlöcher an der tiefliegenden Ecke eines Feldstücks, oft sind sie am Raine des Feldes 5 bis 6 Fuß tief, laufen aber nach dem Acker hin nach und nach an, damit weit herein gepflügt werden kann und das Ausfahren dieser Löcher erleichtert wird; meistens bilden sie ein Dreieck, dessen längster Schenkel flach nach dem Acker zu ausläuft. Die Löcher richten sich nach der Größe der Ackerfläche, von welcher sie das Wasser sammt der mitgeführten Ackerkrume aufnehmen sollen, sie sind daher bald größer, bald kleiner. Nach diesem Erdfang zu werden nun mehrere Querfurchen, gewöhnlich nach jedesmaligem Pflügen und nachdem die Bestellung des Ackers beendigt ist, auf dem Feldstück, so weit es Fall nach diesem Loche zu hat, gepflügt und sorgfältig ausgeschaufelt. Die mit dem Wasser zugleich mit weggeführte Ackerkrume setzt sich im Erdfang, auch wenn er nicht alles Wasser aufnehmen kann, denn es findet doch ein Stillestand statt. Viele dieser Erdfänge füllen sich in 3 Jahren voll Erde; sie füllen sich um so schneller, je steiler der Acker liegt, je öfterer die Ackerkrume durch Pflügen gelockert wird, und je mehr starke Regengüsse nach starker Auflockerung statt fanden.

Bis jetzt sprach ich von dem Fahren der Erde, welche jedem Stück Feld eigenthümlich angehört, doch fahren die Altenburger sehr gern, wenn es ihnen nur irgend möglich ist, auch Humus enthaltende Erde auf ihren Acker, die ihm vorher nicht angehörte, und vermehren auch so, oft mit vielem Vortheile, die Fruchtbarkeit der Ackerkrume.

Der Altenburger hat überall, wo sie nöthig sind, auf den Feldern und Wiesen, Gräben angebracht, welche er fleißig reinigt, und die hieraus gewonnene Erde wird sorgfältig auf den Acker gebracht. Auch die aus den Straßengräben geworfene Erde wird auf die Aecker gebracht.

In vielen Thälern finden die Altenburger an mehrern Stellen, welche ihrer Lage nach weder als Wiese noch als Acker oder Garten benutzt werden können, humusreiche Erde, die seit Jahrhunderten von den Höhen zusammen geschwemmt wurde, und deren Reichthum sie gewöhnlich nach den darauf wild wachsenden Gewächsen beurtheilen. Diese Erde können gute Wirthe nicht unbenutzt liegen sehen, sondern sie bringen sie nach und nach auf die ärmern Stellen ihres Ackers.

Aber auch Wiesen, welche tiefer humusreichen Boden haben, als die Graswurzeln eindringen, bleiben nicht verschont, sondern von vielen wurde ein Theil der reichen Erde weggenommen und auf den Acker gefahren. Der umsichtsvolle Wirth sucht dies, ohne daß er der Wiese schadet, zu bewerkstelligen. Er schält nämlich mit einem eigends dazu verfertigten Handinstrument den Rasen einige Zoll tief ab, nimmt so viel von der unten liegenden guten Erde weg, als, seiner Beurtheilung gemäß, die Grasnarbe entbehren kann, fährt diese auf seine Felder, breitet dann den Rasen auf die Wiese hin, schlägt denselben etwas an, oder walzt die Wiese mit einer schweren Walze, und nach kurzer Zeit, wenn diese Operation im Frühjahr geschah, wächst das Gras eben so gut, als wenn nichts mit der Wiese geschehen wäre.

Vielleicht ist es manchem Leser lieb, wenn ich das erwähnte Werkzeug, den Rasenschäler, und das ganze Verfahren mit demselben genauer beschreibe. Der Rasenschäler hat einige Aehnlichkeit mit der eisernen Schaufel, nur endet seine Schneide in einer Spitze und bildet vom Oehr ein gleichschenkliches Dreieck. Es hat gleich der Schaufel einen etwas gekrümmten Stiel. Soll zur Arbeit geschritten werden, so schneidet vorerst ein Mann mit dem Spaten die Rasennarbe in Streifen, welche so lang sind, als die Erde von der Wiese weggefahren werden soll, gewöhnlich die Wiese quer durch. Ein andrer Arbeiter schneidet mit dem Rasenschäler die Streifen unten los, so tief, daß wenig Graswurzeln beschädigt werden; zu gleicher Zeit rollt ein dritter Arbeiter, was ein Junge von ohngefähr 14 Jahren seyn kann, den abgeschnittenen Rasen vor dem Rasenschäler her in Ballen auf. Diese Ballen bleiben nun zur Seite der Wiese neben einander liegen, bis die überflüssige Erde von der Wiese genommen ist.

Sobald die unter dem Rasen gelegene Erde, so tief als es für zweckmäßig gehalten wird, abgefahren, und die Fläche gehörig und sorgfältig geebnet ist, werden die Ballen wieder aufgerollt und auf die abgefahrne Fläche sorgfältig ausgebreitet, angeschlagen oder überwalzt; kommt bald darauf ein warmer Regen, so wächst der Rasen sehr bald wieder an und zusammen, und keine Fuge bleibt sichtbar. Fleißige Wirthe begießen auch wohl den Rasen, sobald er wieder ausgebreitet ist, einige Mal, und sind dann um so sichrer, daß keiner vertrocknet, sondern bald grünt.

Auf Wiesen, welche keine gute Grasnarbe haben, vielleicht zu hoch und trocken liegen, auf welchen aber doch

ein Ueberfluß an guter Erde liegt, wird der Rasen nicht erst abgeschält, sondern auf Dämme geworfen, welche man ein Jahr und länger liegen läßt, damit der Rasen verfault, worauf er dann auf die Felder gefahren wird. Wenn unter dem ersten Stich, den man auf Dämme warf, noch gute Erde übrig ist, so fährt man diese sogleich auf die Felder. Die Wiese wird dann gepflügt, mit Heu- und Kleesaamen und Hafer besäet, worauf sie oft viel mehr Ertrag giebt, als sie früher gab. Ihre Oberfläche wurde um etwas erniedrigt, sie hält sich vielleicht nun feuchter, und die Grasnarbe ist im Ganzen durch das Pflügen und Besäen mit Klee- und Grassaamen verbessert.

Viele Gemeinden besitzen noch gemeinschaftlich eine Viehtrift, worauf Schweine, Schafe ꝛc. ꝛc. auf die entferntern Grundstücke vielleicht Jahrhunderte gingen, oder Gemeinde-Anger, die den Schweinen und Gänsen während der Zeit, wo kein Acker leer liegt, unter Aufsicht des Hirten zum Aufenthaltsorte am Tage dient, indem man diesen Thieren freie Luft genießen lassen will, aber keinen aparten Hof besitzt. Von diesen Triften und Angern fahren fleißige Wirthe ebenfalls von Zeit zu Zeit die oft sehr humusreiche Erde ab auf ihre Felder.

Ich sah auch thätige Wirthe, welche eine Art Komposthaufen auf folgende Weise anlegten: sie schafften von irgend einer Stelle, außer- oder innerhalb des Hofes, vielleicht von einem Hügel, der in irgend einer Art hinderlich war, Erde in die Nähe der Jauchenlöcher auf flache Haufen mit einer muldenförmigen Oberfläche, und vermengten die hinzugenommene Erde mit altem Kalk von abgebrochenen Mauern, mit Hühner- und Taubenmist, mit

Auskehrig, Laub ꝛc. Auf diese Haufen ließen sie nun, besonders im Sommer hindurch, wenn der trocknen Hitze halber, die Jauche nicht auf die Kleefelder oder in den Grasegarten gegossen werden durfte, diese ausschöpfen und gleichmäßig vertheilen. Auf diese wird gemeiniglich auch später gesammelter Auskehrig, die Abfälle vom Schlachten und dergl. mehr, auch vielleicht das Laub aus dem Garten geworfen. Manche lassen diese Haufen von Zeit zu Zeit einige Mal umschaufeln und so das Ganze mehrere Mal mengen. Dieser Kompost giebt dann ein herrliches Verbesserungsmittel der Felder ab.

Aus ihren Schafställen, welche in der Regel ungepflastert sind, nahmen einige, einen Stich tief, die oft reich geschwängerte Erde weg und fuhren sie auf den Acker.

Zuweilen fährt auch wohl ein Altenburger bloß Erde auf seine Felder, um die Ackerkrume mechanisch zu verbessern, so sah ich Lehm auf Sand- und Grundfelder fahren.

Man kennt genau an den Früchten diejenigen Felder, welche einen fleißigen Erdefahrer zum Eigenthümer haben, sie zeichnen sich besonders durch die schönen langen Aehren und durch den gleichen Stand der Gewächse aus; man sieht keine leeren Flecke, worauf die Gewächse ersoffen sind, und auch keine sogenannten Schwindstellen.

Mancher Acker wurde durch zweckmäßiges Erdefahren auf mehrere Jahre dauernd, vielleicht auf immer verbessert. Ich selbst habe in Ponitz sehr viele Erde fahren lassen, und manchem Feldstück dadurch zwei bis drei Körner pr. Acker mehr abgewonnen; ich kenne daher den hohen Werth des zweckmäßigen Verfahrens aus eigner Erfahrung ganz genau.

Ich bin sehr überzeugt, daß man in vielen Gegenden, wo dieses Erdefahren noch gar nicht angewendet wird, in dieser Hinsicht diejenigen Altenburger, welche zweckmäßig verfahren, zum Muster nehmen könnte. Wo freilich keine abhängenden Felder sind, können keine Erdfänge angelegt werden, doch wird überall Erde, wodurch die Felder verbessert werden könnten, zu finden seyn. Am allergewöhnlichsten könnte das Abfahren der Vorbeete werden, diese sind durchs Pflügen und vom Wasser in jeder Gegend erhöht worden, und mancher Karren Erde liegt zu viel, zum großen Schaden des Eigenthümers, darauf.

Bis jetzt habe ich bloß vom nützlichen Erdefahren, so wie es viele und die einsichtsvollsten altenburgschen Landwirthe betreiben, gesprochen, es wird nun auch nöthig seyn, daß ich des Schadens erwähne, den sich so mancher fleißige Wirth durch zweckwidriges Erdefahren herbei führt. Dr. Schweitzer sagt: „Viele Landwirthe begnügen sich nicht mit der Regel — man nehme die Erde da, wo sie überflüssig ist, weg, und bringe sie dahin, wo sie fehlt, — sondern seitdem unter ihnen das Erdefahren gleichsam zum Ton geworden ist, und es für den Maßstab einer guten oder schlechten Wirthschaft genommen wird; denn häufig heißt es: „das ist ein rechter Wirth, der hat rechte Erde gefahren," es wird nicht selten solcher Unfug damit getrieben, daß man sich nur darüber ärgern kann; denn gar oft nimmt man die Erde weg, wo sie keinesweges überflüssig ist, und bringt sie dahin, wo sie nicht durchaus nöthig ist; ja man schält häufig gute, ebne Wiesen, und verdirbt sie für lange Zeit, um nur rechte Erde fahren zu können. Ich könnte von der unverständigen Anwendung dieses

nutzbaren Verfahrens mehrere Beispiele anführen; aber es mag einstweilen mit zweien abgemacht seyn, die mir besonders nahe liegen. 1) An der Straße von Ronneburg nach Altenburg, nicht fern von Löbichau, hat ein Bauer rechts ein Stück Feld, das sich sanft nach dem von Posterstein nach Nöbdenitz hinlaufenden Grund hinabzieht. Die untere Angewand ist abgefahren, und ich finde das recht gut, aber nun fährt der Mann auch noch die obere, die keinesweges überflüssige Erde hat, und auch noch ein Stück des daran stoßenden Feldes weg, und zwar hin auf die Mitte desselben, wo sie gar nicht nöthig ist, und wird nun mehrere Jahre hindurch auf dem abgefahrnen Stück keine ergiebige Ernte erzielen, ja, wenn er nicht etwa wieder dichte Erde darauf hinfährt, glaube ich kaum, daß in 20 Jahren dieser Schaden wieder gut gemacht ist. 2) Von Mansdorf nach Posterstein zieht sich ein Wiesengrund hin, durch den ein Bächelchen fließt; würde dieser rechts an den Hügel hingeleitet, so ließen sich herrliche Wässerungswiesen anlegen, die in dieser futterarmen Gegend sehr heilsam seyn würden. Aber was geschieht? die Wiesen werden seit einigen Jahren geschält und durch große, der Erde wegen, hineingegrabene Löcher ganz uneben, und zum Theil tiefer gemacht, als der Wasserspiegel des Bachs. Die Folge davon ist, daß sämmtliche Wiesen ruinirt werden und versumpfen. Es wächst schon jetzt gar kein gutes Gras mehr darauf, sondern statt dessen Weiden, Binsen rc. und es ist kaum eine Möglichkeit vorhanden, daß ohne ungeheuren Kraft- und Kostenaufwand hier je wieder gute Wiesen werden können, und so bleibt dann, wenn endlich sämmliche gute Erde weg auf das Feld gefahren ist, fast

nichts übrig, als ein nutzloses Grundstück, das mit leichten Kosten zur üppigsten Fruchtbarkeit hätte gebracht werden können."

Es ist natürlich, daß unter so Vielen Mancher aus allzugroßem Eifer zuweilen Mißgriffe thut, und dadurch sich großen Schaden zufügt, aber dieser Schaden ist im Ganzen zu geringfügig, als daß er, gegen die großen Vortheile, welche im Altenburgschen durchs Erdefahren herbeigeführt werden, abgewogen, die Wagschale merklich sinkend machen sollte. Auch ich lernte einige thätige Bauern kennen, die eine große Menge Erde während der Zeit, als sie ihr Gut besitzen, gefahren haben, und später wenig oder keine mehr zu fahren hatten. Doch sie würden sichs für eine Schande anrechnen, wenn sie nur ein Mal in einigen Jahren keine Erde führen, es mußte daher Erde gefahren werden, sie komme her, woher sie wolle. Sie nahmen z. B. noch einen, auch mehrere Spatenstiche tief die Erde an den niedrigstgelegenen Vorbeeten und Enden der Ackerbeete weg, wo sie kurz vorher schon dasselbe thaten, und fuhren solche auf die Höhe. Dadurch machen sie die Vorbeete so tief, daß das Wasser in den Beet- und Querfurchen zu viel Zug dahin bekommt, und so nahe an den Vorbeeten viele Fuß tiefe Löcher einreißt und an vielen Stellen alle Ackerkrume mit fortnimmt. Wollten sie sich neue Arbeit verschaffen, so erreichten sie freilich sehr vollkommen ihren Zweck; denn im nächsten Jahre ist oft viel mehr Erde an den tiefsten Stellen des Feldendes, als sie wegfuhren. Aber leider zogen sie sich mannigfaltigen Schaden durch diesen übel angebrachten Fleiß zu. Oft wurde das auf dem Halm stehende Getreide mit fortgerissen und

verschlemmt, schlechte Erde zu häufig mit der guten vermischt. Natürlich fuhren sie, da sie zu tief gingen, schlechte, rohe Erde von den Vorbeeten auf die Höhe, und diese kam hier oft so dick zu liegen, daß dadurch ein großer Theil der bessern Ackerkrume vergraben und die Oberfläche wenigstens auf einige Jahre sehr verschlechtert wurde.

Solche Mißgriffe werden aber gewiß im Altenburgschen immer seltener werden, da die Kultur in diesem Ländchen immer höher steigt, und man deshalb dort das Wahre immer mehr und mehr kennen lernen wird.

Die Altenburger, welche leere Brache haben, fahren ihre Erde größtentheils nach der Gerstensaat, vor der Mistfuhre und vor der Heuernte, auf die Brache; aber es wird auch im Herbste und oft auch im Winter mit Keppschlitten Erde gefahren. Im letztern Fall ist sie einen oder wohl auch einige Sommer vorher in Dämme geworfen worden, damit sie leichter im Froste ausgebrochen werden kann.

Die meiste Erde wird in einspännigen Keppkarren gefahren und mittelst breiten hölzernen Grabscheiten aufgeladen. Nur die Kuhbauern fahren mit 4rädrigen Keppkarren, da sie die Kühe nicht einspännig brauchen können.

Daß dies Erdefahren der Altenburger kein Mergeln ist, wird aus dem, was ich hier darüber bereits gesagt habe, klar, und man wird sich überzeugen, daß es ganz etwas anderes als das Erde- oder Lehmfahren der Holsteiner ist.

Zehnter Abschnitt.

Bestellung des Ackers im Allgemeinen.

Ackerbeete.

Man findet schmale, mittle und breite Beete im Altenburgschen. Früher mag wohl der größere Theil der dortigen Landwirthe ohne Zweck und Plan die Ackerbeete angelegt haben, denn ich habe schmale gefunden, wo sehr breite seyn konnten, und da breite, wo die Anlage schmaler Beete hätte entschuldigt werden können. Die meisten behielten aus Gewohnheit die Form der Beete bei, welche schon beim Großvater gewöhnlich war. Aber in den neuern Zeiten haben Mehrere die ehemaligen schmalen Beete in breite verwandelt. So fand ich 1806 in Ponitz kein einziges Ackerbeet, was über 8 Furchen breit war, viele enthielten nur 5 und 6 Furchen. 5 Jahre später habe ich in derselben Gegend viele Ackerbeete angetroffen, welche aus 12 bis 20 Furchen bestanden. Ich habe mich oft mit den Altenburgern über diesen Gegenstand unterhalten, und allen, mit denen ich darüber sprach, leuchteten die von mir angegebenen Vortheile der breitern Beete auf Boden, wie wir in der Gegend um Ponitz zu bewirthschaften hatten, ein, und die Meisten veränderten nach und nach ihre Ackerbeete; Mehrere verwandelten wenigstens die ganz schmalen in mittelbreite Beete.

Zwischen Altenburg und Zeitz, in der Pflege Monstab, waren schon lange breite Beete gewöhnlich, ich sahe sie da von 30 Furchen breit. Bei den umsichtsvollsten Wirthen fand ich immer die breitesten Ackerbeete.

Dr. Schweitzer sagt, daß in der Gegend Reuß, Rückersdorf, Haselbach ꝛc. die Ackerbeete häufig so albern gepflügt und in der Mitte so hoch hinauf getrieben sind, daß in den Furchen gewöhnlich nichts steht. Abermals ein Beweis, daß diese Gegend gegen die andern Theile des altenburgschen Ländchens sehr in der Kultur zurück steht, denn um Gößnitz und Monstab herum fand ich den meisten Acker mit vieler Sorgfalt und Accuratesse gepflügt. Die schmalern Beete waren da wohl mitunter etwas sehr gewölbt, doch die breiten Beete fand ich in der Gegend Monstab ohne alle Wölbung.

Das Pflügen.

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich bei einem Altenburger eine Anhänglichkeit an eine bestimmte Zahl des Pflügens zu der oder jener Frucht bemerkt hätte. Alle Altenburger, die ich habe kennen lernen, pflügten zu jeder Frucht, so oft es ihnen den jedesmaligen Umständen gemäß gut dünkte; so wurde in einem und demselben Jahre von Einem und demselben ein Theil der Kleestoppel drei Mal und der andere Theil nur ein Mal zu Weizen gepflügt. So sahe ich den Einen in manchem Jahre den Acker vier Mal zu Kartoffeln, und wohl gar fünf Mal zu Kraut und Rüben pflügen; aber in einem andern Jahr pflügte er auch wohl das zu Kartoffeln bestimmte Stück Feld nur zwei Mal. — Gute Wirthe pflügten lieber ein

Mal mehr als ein Mal zu wenig. Unreine, besonders etwas verqueckte Felder werden von fleißigen Wirthen so oft gepflügt als dies nur möglich ist, und oft dazwischen geeggt und die Quecken abgeharkt. In den Kriegsjahren mögen viele Ausnahmen von der Regel statt gefunden haben und mitunter der Acker wenig gepflügt worden seyn, was dem dortigen Ackerbau einen bedeutenden Schaden zugefügt haben soll. Hierzu kam noch die außerordentlich nasse Witterung, wodurch der Acker um so mehr verwilderte, und dieses zusammen ist wohl mit Recht als Ursache des außerordentlichen Mißwachses, welcher in Sachsen und andern Ländern statt fand, anzunehmen.

Die Meisten halten darauf, daß jedes Mal mit Sorgfalt gepflügt wird, und kein Streifen ungepflügt bleibt. Beim Anfahren der ersten Furchen wird gewöhnlich mit der zweiten Furche die erste untergriffen, damit darunter nichts ungepflügt liegen bleibt.

Beim sogenannten Balkenstreifen ist dies aber anders; dabei wird zweckmäßig immer eine Furche breit um die andere ungepflügt gelassen. Gewöhnlich geschieht das im Herbst quer über die Beete, und der Acker sieht aus, als wäre er mit Balken belegt. Man wendet dies Balkenstreifen hauptsächlich zur Vertilgung der Quecken an, und erreicht oft diesen Zweck recht gut.

Der Altenburger sucht eine Ehre darin, recht gerade, egal breite Furchen zu pflügen, und daher sieht ein frisch gepflügter Acker recht erfreulich aus.

Man hält in der Regel beim Pflügen keine breiten Furchen, ohnerachtet mit dem thüringer Pfluge sehr breite Furchen genommen werden können. Man glaubt, schmale

Furchen sind dem Acker gedeihlicher als breite. Doch werden wohl zuweilen Ausnahmen gemacht. Aber unmittelbar vor der Saat werden bei guten Wirthen alle Mal schmale Furchen gehalten; besonders wird die Kleestoppel gewöhnlich in schmalen Furchen, kaum 5 Zoll breit, umgepflügt.

Die Meisten lassen den gepflügten Acker, der noch nicht besäet, sondern noch gepflügt werden soll, eine Zeit lang in rauher Furche liegen, bevor sie ihn beeggen, damit dann die Egge das aufgelaufene Saamenunkraut desto besser vertilgen kann.

Das Eggen.

Es wird entweder quer, oder schräg über, oder in die Länge, nie rund, geeggt. Man eggt so oft, als man es dem Acker für zuträglich hält, gemeiniglich ein oder einige Mal über das Kreuz. Hat der Acker einige Zeit in rauher Furche gelegen, so eggt man gewöhnlich zuerst quer über und dann die Länge, frisch gepflügten lockern Acker beeggt man aber meistens zuerst die Länge und dann die Quere, weil die Egge bei der lockern Ackerkrume zu tief in die rauhen Furchen einfiele, wenn zuerst in die Quere geeggt würde. Doch sieht man dies tiefe Einfallen, wenn es um die Vertilgung der Quecken zu thun ist, auch gern, und dann eggt man zuerst in die Quere, nur fällt es wohl nie vor, wenn schon der Saamen aufgestreuet ist, weil dieser zusammen, und in die Beetfurchen geschleppt, auch wohl derselbe zu tief in die Erde geeggt wird.

Die Wasserfurchen.

Ist der Saame sorgfältig eingeegt, so nimmt der Bauer die Pferde beim Kopf, und der Knecht führt den Pflug, um gemeinschaftlich die Quer- oder Wasserfurchen zu ziehen, die gewöhnlich äußerst zweckmäßig angelegt sind. Zu diesem Zweck beobachtet der einsichtsvolle Bauer oft auf seinen Feldern den Lauf des Wassers während dem Regen oder Thauwetter, um in Zukunft die Wasserfurchen desto zweckmäßiger anlegen zu können. Den mehrsten altenburgschen Landwirthen ist das Anlegen der Wasserfurchen mit das wichtigste Geschäft im ganzen Jahre, denn es ist ihm nichts unangenehmer, als wenn ein Theil seiner Früchte deshalb verderben sollte, weil das Wasser nicht den gehörigen Abzug hat.

Das Ausstreichen der Beetfurchen und Putzen des Ackers.

Sobald die Wasserfurchen gezogen und die Beetfurchen sorgfältig ausgestrichen sind, wird rund um den Acker die Ackerkrume mit dem Pfluge vom Rasenrain abgestrichen, theils um so dem Hereinwuchern der Quecken vorzubeugen, theils um auch hier dem übrigen Wasser einen Weg anzuweisen. Dann nimmt der Bauer die eiserne Schaufel, reinigt damit sorgfältig die Wasserfurchen von der hineingefallenen Ackerkrume, macht sie da, wo es nöthig, etwas tiefer, öffnet an den Wasserfurchen die Beetfurchen, damit erstere das aus den letztern kommende Wasser aufnehmen können, sucht dem Wasser auch durch den Rasenrain hindurch Abzug zu verschaffen, und schaufelt

rund um den Saatacker herum die auf den Rasen gefallene Ackerkrume auf den Acker zurück, das heißt nach der gewöhnlichen Sprache, er putzt das Feld. Bei den meisten altenburgschen Landwirthen sieht der fertige Saatacker in der Regel einem gut zubereiteten Gartenstück sehr ähnlich, denn kaum kann auf Letzterm mehr Accuratesse angebracht werden, als der Altenburger auf seinem bestellten Acker in der That anbringt. Bei Manchen mag sich auch hierin die Eitelkeit mit einmischen, aber ich denke, das schadet nichts, und ich gratulire dem Staate, dessen Bauer seine Eitelkeit auf solche Weise äußert. —

Natürlich giebt es Ausnahmen, und Saatfelder genug im Altenburgschen, welche in Hinsicht der Bestellung noch manches zu wünschen übrig lassen. In der Gegend um Ponitz und Monstab aber waren solche Ausnahmen selten.

Das Walzen.

Alles Sommergetreide wird gewalzt, und gemeiniglich erst dann, wenn es völlig aufgegangen und schon einige Höhe erreicht hat. Ich sahe Hafer noch walzen, der schon 5 bis 6 Zoll lang war. Man walzt gewöhnlich nach einem Regen, sobald die Oberfläche wieder so weit abgetrocknet ist, daß Pflanzen und Ackerkrume sich nicht mehr an die Walzen hängen.

In der Regel wird quer über die Beetfurchen gewalzt, damit alles um so besser getroffen wird.

Gemeiniglich geht der Führer des Pferdes hinter der Walze her und dirigirt dasselbe mit der Leine, damit er beim Umkehren der Walze, im Fall sie auf dem einen Ende

in den Acker einbohren sollte, nachhelfen kann. Das Reiten ist dem Führer des Pferdes bei keiner der landwirthschaftlichen Arbeiten, am allerwenigsten beim Walzen erlaubt.

Daß man auch den Kraut- und Leinacker vor dem Bepflanzen und Besäen walzt, habe ich schon früher gesagt.

Das Wintergetreide sahe ich im Altenburgschen nie walzen, ohnerachtet es auf leichtem Boden und bei dem Getreide, was unmittelbar in die Kleestoppel gesäet ist, zuweilen großen Nutzen stiften würde.

Saamen.

Der Altenburger hält sehr darauf, möglichst reinen, vollkommenen Saamen auszusäen. Er wählt hierzu das Getreide, was sich ihm auf dem Halme als das reinste und vollkommenste zeigte, und legt dies in der Scheune apart. Mehrere Bauern schlagen zu dem Saamen nur die Garben vor, damit nur die reifsten Körner ausfallen; und demohnerachtet nimmt man nach dem Wurfeln des Getreides den Vorsprung. Mehrern guten Wirthen, die ich kenne, war das eigene Getreide nicht rein genug, sie suchten besseres zu kaufen oder einzutauschen, und bei Einigen fand ich, daß sie es für gut hielten, zuweilen Saamen aus einer andern Gegend zu säen.

Das Säen.

In der Gegend bei Gößnitz und Monstab war das Vorurtheil, daß guter, reich gedüngter Boden stärker als der schlechtere, magere besäet werden müsse, größtentheils

verschwunden. Die meisten und besten Wirthe säeten ihren gut gedüngten Acker dünn. Aber Dr. Schweitzer sagt, daß in der Gegend um Mosen dies Vourtheil noch häufig herrsche, aber doch auch viele Bauern sich eines Bessern überzeugt hätten. Vom Roggen säet man 14 bis 16 Metzen auf einen altenburgschen Acker; der frühgesäete wird dünner als der spätgesäete ausgesäet. Gemeiniglich säet der Altenburger auch den Acker, welcher als leere Brache behandelt wurde, dünner als den, welcher Erbsen u. dergl. unmittelbar zuvor trug.

Der Weizen wird meistens noch etwas dünner als der Roggen gesäet; in die Rapsstoppel und in die leere Brache säet man mitunter nur 10 bis 12 altenburgsche Metzen auf den altenburgschen Acker.

Die Gerste säet man meistens wie den Roggen, oft auch etwas dünner, aus; in der Gegend, wo Dr. Schweitzer wohnt, soll das Sprichwort: „wer über Winter zu dünn, und über Sommer zu dick säet, braucht seine Scheune nicht größer zu machen" herrschen.

Den Hafer säet man am dichtesten, über 1 Scheffel bis 1¼ Schfl. für den Acker, Erbsen und Wicken hingegen oft dünner als Roggen, 12 bis 14 Metzen pr. Acker, aus.

Die Altenburger sind in der Regel sehr gute Säeleute, viele verstehen es, daß auch die dünnste Saat ganz egal steht, und weder Blößen, noch zu dicke Stellen sich finden lassen. Darum schon kann bei ihnen eine dünne Aussaat statt finden.

Eilfter Abschnitt.

Feldeintheilung, Fruchtfolge.

Zwar kann man sagen, im altenburgschen Lande liegt fast aller Acker in drei Feldern, aber demohnerachtet bewirthschaften mehrere Altenburger ihre Felder so, daß man auch recht gut sagen kann, sie treiben Wechselwirthschaft und freie Wirthschaft. „Sie suchen es nur immer so einzurichten, daß ihre Fruchtfolge in 3 aufgehet, damit sie doch Dreifelderwirthschaft behalten."

Der Hr. Oberpf. Klötzner sagt von der Gegend um Monstab: „Die Früchte des Ackers werden gemeiniglich in folgender Ordnung gebauet: im ersten Jahre nach starker Düngung Weizen, im zweiten Gerste, im dritten Klee, Erbsen oder Wicken, 4) Roggen, 5) Hafer und 6) Kartoffeln, Kraut und Rüben, oder reine Brache."

„Die reine Brache im 6ten Jahre wird nur in sehr kleinen Flächen angetroffen, denn man düngt vor dem Johannistage und säet zwischen Johanni und dem Marienfeste Sommerrübsen, oder man düngt noch früher und legt desto mehr Kartoffeln aus. Die reine Brache findet nur da statt, wo der Acker verqueckt ist, oder wo man noch vor der Ernte Dünger aufzufahren gedenkt, welche

Felder man durch viermaliges Beackern zur Weizensaat vorbereitet.

„Sehr oft säet man auch in den Hafer Klee und benutzt ihn im 6ten Jahre bis in den Herbst, wo man Dünger auffährt und drei Mal oder ein Mal pflügt."

„Wer Raps in die reine Brache säet, der giebt in sieben Jahren dem Felde eine sehr starke Düngung, und säet in die Rapsfelder Weizen, dann Gerste und so fort, wie oben gesagt wurde."

„In Teckwitz säen einige in die Gerstestoppel Winterroggen, aber später als den übrigen Roggen, er giebt zwar nicht so viele Scheffel, als nach leerer Brache, ist aber doch oft einträglicher als der Roggen nach Erbsen. Dieser Roggen nach Gerste wird am ersten reif."

Man säet auch in Teckwitz den Klee in der Hälfte des Aprils auf die Roggenfelder, ohne die Egge anzuwenden; er geht dick auf und giebt nach der Ernte des Roggens noch eine gute Fütterung für die Kühe, indem man die Roggenstoppel sammt dem langgewachsenen Klee mit der Sense abmähet."

Blickt hier nicht überall entweder die freie oder die Wechsel-Wirthschaft durch? Frei kann die Wirthschaft vieler Altenburger genannt werden, indem sie sich in der Wahl der zu säenden Früchte durchaus nicht einschränken, sondern sich entweder nach Beschaffenheit der einzelnen Feldstücke, oder nach dem Vorrath ihres Strohes, oder nach den Zeitumständen und Zeitereignissen richten. Mancher, welcher zuletzt schönen Raps bauete, säet vielleicht dies Jahr keinen, weil er entweder bemerkte, daß sein Dünger nicht zureicht, und daß er, seitdem er Raps bauete, alle

Jahre nach und nach weniger Dünger gewann, indem der Raps vielen Dünger consumirte und wenig Stroh wiedergab. Er berechnet, daß wenn er einige Jahre nach einander keinen Raps bauet, sondern den hierzu sonst verwendeten Mist für den Weizen-, Roggen- und Futterbau benutzt, er wieder mehr Stroh und Dünger gewinnen werde. Aber deshalb giebt er den Rapsbau nicht ganz auf, sondern bauet ihn dann wieder, wenn er findet, daß er ihn wieder zum Vortheil seiner ganzen Wirthschaft bauen kann.

Er säet vielleicht auch in einem Jahre keinen Raps, weil er kein Stück Feld, was hinsichtlich seiner Lage und der Mischung seiner Ackerkrume passend zu seyn scheint, hat, und er diese Frucht nicht hinbringen mag, wo sie einige Jahr zuvor stand. Mancher säet auch vielleicht nur deshalb keinen Raps mehr, weil zu viele anfingen diese Frucht zu bauen, und er im Verhältniß zum Getreidepreis nicht mehr theuer genug bezahlt wird.

Der Altenburger ist auch darauf gefaßt, daß er dahin, wo Kraut und Rüben oder Kartoffeln standen, Sommer-Weizen oder Roggen säet, im Fall ihm die Witterung im Spätherbst nicht mehr zum Säen des Wintergetreides geeignet scheint.

Mancher bestellt das eine Jahr ein großes Stück, das andere Jahr ein kleines Stück Acker mit Kartoffeln, je nachdem er gerade viel oder wenig dazu passendes Land hat. Bestellt er wenig Acker mit Kartoffeln, so besäet er vielleicht destomehr mit Erbsen oder Wickfutter.

Wir haben, wie uns der Hr. Oberpf. Klötzner sagte, gesehen, daß nur dann ein Stück Acker als Rauhbrache be-

nutzt wird, wenn es Quecken hat, und man diese durch eine Behackfrucht nicht gänzlich auszurotten sich getrauet.

Hr. Oberpf. Klötzner sagt uns auch, daß nur dann, wenn man reines, dazu geeignetes Land besitzt und reine Brache nicht für nothwendig hält, Sommerrübsen gesäet wird.

Der Altenburger, welcher seinen Acker in hohe Kraft gesetzt hat, und deren giebt es, besonders in der Monstaber Pflege, mehrere, scheuet sich auch nicht, nach Gerste unmittelbar Roggen folgen zu lassen, und so vielleicht 4 Halmfrüchte nach einander wegzunehmen. „Ein solcher Wirth ist bald Dreifelder-, bald Wechselwirth, je nachdem er es für gut findet. Er kann alles unternehmen, weil Dünger und Industrie ihn beinahe über alle Zufälle erheben. Bei ihm muß alles wachsen und gedeihen, oder Pharaos magere Kühe müßten die Oberfläche des ganzen Erdballs abweiden. Diese (freie) Wirthschaft, in so fern sie von Außen keinen Zufluß von fremdem Dünger hat, ist nothwendig mit Stallfütterung verbunden.“ (S. Schwerz Anleitung zur Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft, 1ster Bd. S. 208.)

Dr. Schweitzer sagt in seinem Werke: „die Wechselwirthschaft“ Seite 8: „Nicht bloß die Wirthschaft kann man, wie Viele glauben mögen, eine Fruchtwechselwirthschaft nennen, die beständig die eine Hälfte ihrer Felder mit Halmfrüchten, und die andre bloß mit Futtergewächsen bestellt, und beide regelmäßig mit einander abwechseln läßt. Auch die verdient diesen Namen, und zwar mit vollem Rechte, welche Halmfrüchte, Futter- und Handelsgewächse im vortheilhaftesten,

für jeden Fall passendsten Gemische erzeugt, und diese Gewächse in einer Ordnung auf einander folgen läßt, daß immer das eine zum Vortheil des andern arbeitet, keins dem andern schadet, und jedes bei dem geringsten Arbeits- und Kostenaufwande doch den größten Nutzen gewährt."

Mehrere Altenburger haben dennoch wirkliche Wechselwirthschaft. In der Gegend Monstab fand ich mehrere Bauerwirthschaften mit folgender Fruchtfolge:

1) Brache. 2) Raps. 3) Weizen. 4) Klee. 5) Weizen oder Roggen. 6) Gerste und Hafer. Hierbei ist alles Halm-, Futter- und Handelsgewächse, im passendsten Gemisch erzeugt. Die früh umgebrochene, zweckmäßig bearbeitete und starkgedüngte Brache geht vor dem Raps her, und dieser findet was er sucht. Raps ist die passendste Vorfrucht für Weizen, die ich kenne. Der Klee findet in 4 gereinigten und kraftvollen Acker, und dann ist er gewiß auch ein herrliches Vorgewächs für Winterung. In 6 folgt freilich eine Halmfrucht unmittelbar nach einer Halmfrucht, aber das giebt ja die Wechselwirthschaft zu und ich habe oft bei dieser oder einer ähnlichen Fruchtfolge die schönste Gerste oder üppigen Hafer unmittelbar nach Roggen stehn sehn. Viele Bearbeitung des Bodens erfordert diese Fruchtfolge auch nicht. 1) Die Brache wird bis 4 Mal gepflügt und noch mehrere Mal beeggt; 2) die Rapsstoppel wird 2 Mal zu Weizen gepflügt; 3) wird nicht gepflügt; 4) die Kleestoppel ein Mal zur Winterung; 5) und 6) die Winterstoppel wird 2 und 3 Mal zur Somme-

rung gepflügt. Folglich findet in 6 Jahren in Allem ein 9 bis 10maliges Pflügen statt.

Es gab auch schon Altenburger, die vor dem Raps keine reine Brache hielten, sondern zuvor entweder einen Schnitt Klee oder Wickfutter wegnahmen.

Manche säen auch in 4 statt dem Klee Erbsen und Wicken, und bringen den Klee in 7, nachdem in 5 etwas Dünger aufgefahren worden ist, und bauen nach dem Klee in 8 Winterung und in 9 Hafer.

Einige haben auf einigen Stücken ihres Ackers eine von erwähnten Fruchtfolgen, und auf einem andern Theil, vielleicht auf mehr leichtem Boden, wieder eine andere, wo sie die Behackfrüchte im Brachschlag bauen, und diese alle 3 Jahre wieder kommen. Zuweilen haben auch altenburgsche Landwirthe auf ihren Binnenfeldern eine Zweifelderwirthschaft, wo stets die Behackfrüchte mit einer Halmfrucht abwechseln.

Wenn, wie uns der Hr. Oberpf. Klötzner sagt, in 7 Jahren ein Mal und zum Raps gedüngt wird, findet folgende Fruchtfolge statt: 1) Brache oder Wickfutter. 2) Raps. 3) Weizen. 4) Gerste. 5) Klee. 6) Weizen oder Korn. 7) Hafer.

Bei Gößnitz bestellen Viele ihre Felder in folgender Fruchtfolge ziemlich regelmäßig: 1) Reine Brache, oder Sommerrübsen, oder Schmalz, oder Wickfutter. 2) Wintergetreide. 3) Gerste. 4) Klee. 5) Wintergetreide. 6) Gerste oder Hafer. 7) Erbsen, Wicken, Kartoffeln, Kraut und Rüben. 8) Wintergetreide und 9) Hafer. Mehrere Wirthe säen in die Wintergetreidestoppel gleich hinter der Sichel her Stoppelrüben und Stoppelerbsen. —

Im Allgemeinen befindet man sich dort bei dieser Wirthschaft sehr wohl, das ist unbestreitbare Thatsache; aber gewiß ist es nicht, daß man sich bei einer andern Fruchtfolge besser befinden würde. Hier über den Werth der verschiedenen Wirthschaftssysteme sprechen zu wollen, würde den Zweck dieser Schrift verfehlen; meine Sache ist es nur, zu sagen, wie man im Altenburgschen wirthschaftet, warum man glaubt, dort so wirthschaften zu müssen, und welche Resultate sich aus dieser Wirthschaft ergeben. Es bleibt dann dem Leser überlassen, zu urtheilen, ob der Altenburger sich noch besser befinden würde, wenn er ein andres Feldsystem hätte.

Diejenigen Bauern, welche auf ihren Grundstücken die Schafe ihrer Gerichtsherrschaft dulden müssen, sind natürlich in ihrem Feldbau eingeschränkt, und dürfen daher nicht von der Dreifelderwirthschaft abgehen. Einige müssen Pfarrzehend von ihrem Acker geben, und auch diese müssen die Dreifelderwirthschaft beibehalten. Hierüber ist also weiter nichts zu sagen. Aber viele Altenburger sind weder durch die Schafe der Gerichtsherrschaft, noch des Pfarrzehends halber, am allerwenigsten von ihren Nachbarn eingeschränkt, sie könnten daher sehr wohl von der Dreifelderwirthschaft abgehen, wenn sie nur wollten und es für räthlich fänden.

Bei Manchen mag es vielleicht blos Gewohnheit seyn, daß sie bei der Dreifelderwirthschaft bleiben; aber daß der Altenburger im Allgemeinen nicht fest am Alten klebt, bewies er dadurch, daß im Altenburgschen jetzt durchgängig Klee, Erbsen, Wicken, Sommerrübsen, Hirsen, Kartoffeln, Kraut, Rüben und dergl. m. im Brach-

schlage gebauet wird, was natürlich vor Alters nicht statt fand. Einzelne gingen auch schon längst, wie wir sahen, von der Dreifelderwirthschaft ab, und man sollte wohl glauben, daß sie, da sie ein Mal so viele Schritte thaten, auch weiter gegangen seyn würden, wenn sie sich nicht bei ihrem vielen Halmfruchtbau so außerordentlich wohl befunden hätten.

Ich kenne viele Altenburger, welche schon längst nach Behackfrüchten zuweilen Gerste oder Sommerkorn, oder Sommerweizen säeten. Aber sie thun dies heute noch, doch nur dann, wenn sie durch die Witterung im Spätherbst vom Säen des Wintergetreides abgehalten wurden. Da viele Altenburger scharf und nicht blos für ein Jahr rechnen, so würden sie es auch gefunden und längst eingesehen haben, wenn ihnen wirklich die Gerste nach Kartoffeln mehr als der Roggen oder Weizen eingebracht haben sollte. — Wenn der Altenburger nur 5 altenburgsche Schfl. Roggen vom altenburgschen Acker, der vorher Kartoffeln trug, erntet, so muß er in der Gerste schon 8 Schfl. vom Acker ernten, wenn der Geldbetrag von Beiden gleich seyn soll; denn wenn in Altenburg der Scheffel Roggen 5 Thlr. gilt, so bezahlt man gemeiniglich den Scheffel Gerste nur mit 3 Thlr., und dann schlägt er das Roggenstroh von gleicher Fläche alle Mal höher an wie das Gerstenstroh. Nach dem Roggen bauet er auch noch Gerste, und hinter dieser Gerste oft auch noch Klee, ohne daß weder zum Roggen noch zur Gerste, sondern nur zu den Kartoffeln gemistet wurde; wenn der Klee mit Gips überdüngt war, so habe ich ihn nach dieser Fruchtfolge von

vorzüglicher Schönheit stehen sehen und in Ponitz selbst benutzt.

Aber daß man im Altenburgschen mehr als 5 Scheffel Roggen vom Acker erntet, weiß ich aus eigner Erfahrung, so wie auch, daß man dort nach gedüngtem Roggen eben so schöne, zuweilen auch schönere Gerste bauet, als unmittelbar nach Kartoffeln.

Der Altenburger wird und kann daher nie zugeben, daß er Land verschwendet, wenn er nach Kartoffeln Roggen folgen läßt. —

Zugegeben, daß im Altenburgschen der Boden sich sehr gut zum Kleebau eignet, so habe ich doch, ohnerachtet ich nun schon so manche Gegend, so viele Wirthschaften habe kennen lernen, auf ungleich besserm Boden keinen schönern Klee gefunden, als ich im Altenburgschen sah, obgleich man ihn dort allgemein unter Gerste, die nach Winterroggen oder Weizen folgte, säet.

Ich habe in Ponitz auf einem Stück Auenfeld, dessen Ackerkrume die allerreichste auf den Ponitzer Gutsfeldern ist, sehr mittelmäßigen Klee nach Gerste, welche unmittelbar nach stark gedüngten und gut behandelten Rüben folgte, gehabt, während dem ich auf Boden von weniger natürlicher Güte den schönsten Klee, welchen ich je sah, nach Gerste, welche gedüngtem Roggen folgte, erbauete.

Mein innigst geliebter Freund Schweitzer sagt in seinem Werk „die Wechselwirthschaft" S. 20: „Ich weiß zwar wohl, daß auf Boden, der von hoher natürlicher Fruchtbarkeit ist, und zugleich dem Ackerbau vorzüglich zusagt, was nicht immer der Fall ist, so auf Boden, wie m. i. v. Freund Schmalz in Ponitz hatte, der

Klee nach zwei Halmfrüchten eben so gut, und vielleicht noch besser wird, als ich oben angegeben habe; aber hier fragt sichs, ob er nicht nach Kartoffelgerste noch besser geworden seyn würde?"

Hierbei sollte man glauben, der Ponitzer Ackerboden gehöre mit zu dem allerfruchtbarsten, der zu finden ist, aber ich denke, das ist nicht der Fall. Die Ackerkrume, in welcher der Klee stand, wovon Freund Schweitzer eine Durchschnittspflanze ausgrub, welche wir mit nach Mögelin nahmen, enthielt nach Cromens Untersuchung: 64 pC. Thon, 32 pC. Sand, 4 pC. Humus und eine ganz geringe Quantität kohlensauern Kalk. (S. Cromens Naturgeschichte, 2ten Theils 2ter Bd. S. 570.)

Zum Kleebau muß sich dieser Boden eignen, sonst würde nicht solch schöner Klee darauf zu gewinnen seyn, aber ich bin der Meinung, daß durch Düngung und zweckmäßige Bearbeitung mehrere Bodenarten zu diesem Ertrag sich bringen lassen, denn ich fand den Klee auch in andern Gegenden, z. B. bei Meißen, bei Oschatz, bei Lommatsch, bei Gera u. s. w., eben so schön, als ich ihn in Ponitz hatte.

Nach einer sehr genauen Untersuchung gewann ich in Ponitz auf einem abgemessenen Magdeburger Morgen in zwei Schnitten 2½ Fuder gut getrocknetes Kleeheu. Beide volle Fuder wogen 49 Centner, und das halbe 13 Centner, folglich betrug das Ganze eines Magdeburger M. 62 Centner Kleeheu. Das ist ein Ertrag, wie ich mir ihn nie besser wünsche.

Es fragt sich, ob er nicht nach Kartoffelgerste noch besser geworden seyn würde? Die Möglichkeit bezweifle ich

keinesweges, desto mehr aber die Wahrscheinlichkeit, daß mit größerem Vortheil noch schönerer Klee zu erzielen seyn wird.

Der Altenburger, besonders der in der Gegend zwischen Altenburg, Meuselwitz und Zeitz wohnende, bauet in seiner Dreifelderwirthschaft Oel- und andere Handelsgewächse trotz dem vorzüglichsten Wechselwirth; es fehlt ihm dabei nie an Futter, und nur Einige, welche den Rapsbau schon seit sehr langer Zeit trieben und zu weit ausdehnten, wollen jetzt damit nachlassen, weil sie nach ihrer Gewohnheit nicht mehr genug Streustroh erbaueten.

Der Altenburger läßt nur das Land als Wiese liegen, was wirklich als Wiese nur am höchsten genutzt werden kann, er pflügt gern trockne Wiesen um, wenn er dies darf und es ihm nicht vom triftberechtigten Gutsherrn verboten wird. Alle die Bauern, welche zu Ponitz gehörten und meine Schafe auf ihren Grundstücken dulden mußten, behandelten einen großen Theil ihrer ehemaligen Wiesen mit und ohne Erlaubniß als Acker, und mancher mußte, besonders ehe ich die Ponitzer Wirthschaft übernahm, bedeutende Strafe zahlen, weil er bedeutende Flächen Wiese in Acker umgeschaffen hatte. Besonders zeichneten sich hierin die Bewohner der Dörfer Zschöpel und Dreußen aus, deren eigentliche Felder, worauf sie sehr schönen Klee baueten, nicht den besten Boden hatten, wie ich bereits weiter vorn dargethan habe.

Sehr gern hätte ich den größten Theil der Ponitzer Rittergutswiesen in Feld verwandelt, wenn mir dies als Pachter freigestanden hätte, denn ich konnte bei der Dreifel-

derwirthschaft mehr Klee bauen, und so das Wiesenheu reichlich ersetzen.

Altenburg ist reich bevölkert, aber demohnerachtet wird viel Getreide nach dem Erzgebirge ausgeführt, was alles bei der dortigen Dreifelderwirthschaft erbauet wird. Wenn dies Ländchen im Jahr 18$\frac{17}{18}$ kein Getreide auszufahren hatte, vielleicht nicht völlig ausreichte, so war dies wohl größtentheils eine Folge des Krieges; denn während desselben konnte der Acker nicht gehörig bestellt werden, er verwilderte und konnte schon deshalb wenig Ertrag geben, und obendrein ging eine große Menge Futter und Stroh, was durchs Militär verwüstet wurde, für den Ackerbau verloren. Dann war auch die Witterung einige Jahre nach einander sehr ungünstig für den Getreidebau, und dies alles mußte Mißwachs hervorbringen. Es war zu befürchten, daß erwähnte Ursachen lange noch fortwirken würden, und um so mehr gewinnt die altenburgsche Landwirthschaft an Ansehen, daß schon jetzt sich der dortige Acker restaurirt hat, denn alle Nachrichten, die mir von dort her wurden, stimmen darin überein, daß trotz dem starken Froste, welcher am 1sten Juni die Roggenblüthen zum großen Theil verdarb, dennoch eine reichliche Ernte statt fand.

Daß der Altenburger, so wie ich ihn von Ponitz aus kennen lernte, bei der Dreifelderwirthschaft, wie er sie treibt, mehr Körner erbauet, als er bei der Wechselwirthschaft bauen würde, scheint mir mehr als wahrscheinlich. Denn auch er bringt die Halmfrüchte in der Regel nur auf solche Felder, die dazu aufs beste gedüngt und bearbeitet sind; wo sie also gewöhnlich gut gerathen müssen, und so muß er auf einer größern Fläche auch eine größere

Quantität Körner ziehen, als dies dem Wechselwirth möglich ist. Er säet Weizen und Roggen nach Klee, Schotengewächsen, nach Raps und dergl. m. so wie dies der Wechselwirth thut. Der Altenburger fängt schon im August an, den zu Gerste bestimmten Acker vorzubereiten, und so bringt er ihn bis zur Saat vielleicht in einen bessern Zustand, als mancher Wechselwirth den seinigen. Der Altenburger bauet Kartoffeln und Hülsenfrüchte in Menge, so gut als der Wechselwirth.

Der Dreifelderwirthschaft wird immer schuld gegeben, daß sie nicht ohne große Hülfe von Außen bestehen, vielweniger reiche Ernte geben könne, wir müssen daher untersuchen, welche Hülfe die Wirthschaften der altenburgschen Bauern von Außen her haben.

Wir erfuhren weiter vorn, daß Rauschenbach in Zschernitz bei 51½ Acker Feld nur 7 Acker Wiesen besitzt, folglich sich das Ackerland zu den Wiesen wie 7⅓ zu 1 verhält, und dies Verhältniß möchte wohl in dem größten Theil der altenburgschen Bauerwirthschaften statt finden. Bei Vielen wird sich das Ackerland zu den Wiesen wie 8 zu 1 verhalten, denn überall, wo man es durfte, sah ich alles Land, was sich zu Feld eignet, auch als Feld benutzt. Einige Gegenden sind reich an Wiesen, doch sind die Wirthschaften, wobei sich der Acker zu den Wiesen wie 4 zu 1 verhält, gewiß äußerst selten, und kann im Allgemeinen nicht in Betracht kommen.

Die altenburgschen Bauern besitzen nicht allein keine Außenweide, sondern Viele müssen sogar noch ihre Felder und Wiesen von den Schafen ihres Grundherrn beweiden lassen. Hierzu kommt bei Einigen noch der Zehend, den sie

dem Pfarrer vom Felde geben müssen, wodurch ein Theil des Strohes für die Düngung verloren geht.

Die altenburgschen Bauern haben auch, wenige Ausnahmen sind nicht zu berücksichtigen, keine Brauerei und Brennerei zum fremden Debit, höchstens darf in einigen Dörfern jeder Bauer so viel Bier brauen, als er in seiner Haushaltung braucht.

Hieraus geht hervor, daß den altenburgschen Bauerwirthschaften keine Hülfe von Außen her zu Theil wird; sie sind fast alle auf sich selbst beschränkt und bestehen dennoch auf eine so ausgezeichnet gute Weise.

Die Betriebsamkeit der Altenburger trägt gewiß das Meiste zu diesem Bestehen bei, und eine besonders wichtige Rolle spielt allerdings das fleißige Erdefahren; aber in vielen Wirthschaften mag auch wohl die Körnerfütterung etwas Wesentliches für das Bestehen derselben ausmachen und sehr viel zu dem hohen Ertrag der Felder beitragen, und deshalb fühle ich mich veranlasset, diesen Gegenstand etwas näher zu beleuchten.

Daß der Altenburger bei seiner Dreifelderwirthschaft mehr Körner erbauet, als wenn er eine vollkommenere Wechselwirthschaft führte, davon bin ich überzeugt; aber dieser Mehrgewinn an Körnern wird auch gewiß verfüttert; bei Vielen wird vielleicht so ziemlich die Hälfte sämmtlicher erbaueten Körner dem Viehe gegeben.

Wer Brauerei und Brennerei hat, dem spricht man es für Recht, wenn er in diesen Fabriken den größten Theil seiner Körner verarbeiten, und so durch die Trebern und den Spülig seinem Acker wieder etwas davon zu Gute kommen läßt. Aber derjenige Landwirth, welcher seinen

Kühen, Schafen und Schweinen geradezu viele Körner füttert, den tadelt man vielleicht, obgleich eine genauere Untersuchung oft für sein Verfahren sprechen würde.

Die örtlichen Verhältnisse entscheiden hier sehr; im Altenburgschen ist z. B. die Butter, der Rahmen, die Milch und die Käse stets sehr leicht abzusetzen, und diese Erzeugnisse werden gemeiniglich sehr gut, oft sehr theuer bezahlt, demnach ist die Nutzung einer Kuh bei guter Pflege sehr hoch, und auf jeden Fall ist, wenn nicht immer, wenigstens in der mehrsten Zeit, das hinein gewendete Futter aller Art sehr hoch im Preise herauszubringen, in den meisten Fällen gewiß höher als der Marktpreis des Getreides ist.

Man kann annehmen, daß bei guter Abwartung der Kühe ein altenburgscher Scheffel guter Hafer, welcher ohngefähr 140 Pfund wiegt und 280 Pfund gleich gerechnet wird, 10 Pfund Butter und 3 Schock kleine Käse giebt. Wenn nun die altenburgsche Landwirthin nur 6 gGr. für das Pfund Butter und 8 gGr. für das Schock Käse erhält, so schafft sie für den Scheffel Hafer 3 Thlr. 12 gGr., während dem er auf dem Markte nur 2 Thlr. 12 gGr. galt. —

Die meisten Altenburger genießen das Glück, thätige und geschickte Wirthinnen zu haben, und die altenburgschen Mägde sind im Allgemeinen sehr gut bei der Fütterung und Pflege der Kühe zu gebrauchen, und so scheint es allerdings sehr richtig gehandelt, wenn Körner in die Kühe gefüttert werden, denn der Düngerhaufen gewinnt sehr dabei, und mittelst diesem auch der Acker und die Kasse des Eigenthümers.

Bei hochveredelten Schafen möchte jetzt der Scheffel noch höher bezahlt werden als bei den Kühen.

Nun fragt es sich aber: würde der Altenburger im Ganzen besser thun und mehr Gewinn haben, wenn er weniger Körner wie jetzt, aber dafür mehr Klee, oder mehr Kartoffeln und Wickfutter nach den Regeln der Wechselwirthschaft bauete, und dann keine Körner mehr für die Kühe und Schafe fütterte?

Diese Frage durch eine Berechnung, wozu die Data meistens nach Willkühr angenommen sind, beantworten zu wollen, möchte nicht lohnen; ich begnüge mich, hier Andeutungen gegeben zu haben, und überlasse es dem Leser, Berechnungen anzustellen, wobei wirkliche Thatsachen, wirklicher Ertrag zum Grunde gelegt werden kann. Wahrscheinlich werden auch mehrere Altenburger diese Schrift lesen, und es würde mich ungemein freuen, wenn es diese veranlaßte, Versuche und Berechnungen über erwähnten Gegenstand anzustellen, und so das Bessere auszumitteln.

Schwerz sagt: „Aber ist es wohl eigentlich die Fruchtfolge, die den wesentlichsten Unterschied zwischen einer guten und schlechten Feldwirthschaft macht, wie so Viele zu glauben geneigt sind, gerade als wenn sie darin allein den Stein der Weisen zu finden hoffen? Giebt es nicht auch noch andere, eben so wichtige Pfeiler eines guten Ackerbaues? Ich denke allerdings, oder mein dritter Satz ist nicht richtig. *) — Kann ich säen, was ich will,

*) Dieser 3te Satz heißt: „Hast du endlich Ueberfluß an Dünger, und scheuest keine Arbeit, keine Kosten, so treibe freie Wirthschaft, das ist: säe, was du willst und so oft du willst,

und so oft ich will, so fällt die Gewissenhaftigkeit in der Fruchtfolge schon weg. Sie ist nicht die Seele eines guten Ackerbaues, weil Mist und Industrie sie entbehrlich machen können. Z. B. Stoppelrüben wollten weder mir noch meinen Nachbarn nach der Wintergerste glücken, also strichen wir sie in unserer Fruchtfolge von dieser Stelle weg. Aber zu Vorda in Flandern zeigte mir Herr Vanderlinden, daß sie dennoch nach Wintergerste gut kommen können. Hier siegte die Industrie über die Unverträglichkeit der Fruchtfolge."

Der Altenburger pflügt seinen Acker tief, er pflügt mit Sachkenntniß und so oft es ihm nöthig dünkt, er reinigt sein Feld und es gebricht ihm nie an Mist, und darum gedeihen ihm auch mehrere unmittelbar nach einander gebauete Halmfrüchte gemeiniglich sehr gut.

Der Altenburger fand die Dreifelderwirthschaft, er erbte sie von seinen Voraltern, aber natürlich war es früher eine sogenannte reine Dreifelderwirthschaft, welche stets ein Drittheil des Ackers ein ganzes Jahr hindurch ohne Früchte läßt. Man ging Schritt vor Schritt, that keinen Schnellsprung und benutzte zuerst einen kleinen Theil der Brache, wahrscheinlich früher, bevor man die Kartoffeln und den Klee kennen lernte, mit Schotengewächsen und mit Kraut und Rüben. Als die Kartoffeln bekannt wurden, versuchte man, diese im Brachschlag zu bauen, und es ge-

---

jedoch mit bescheidener Rücksicht auf die Natur deines Bodens." (S. Schwerz A. z. Kenntniß der Belgischen Landwirthschaft, 1. Bd. S. 207.)

lang sehr gut; fand man auch, daß das danach folgende Korn um einige Körner gegen das nach leerer Brache folgende zurückschlug, so war doch dieser kleine Verlust gegen den großen Gewinn, welchen die Kartoffeln brachten, nicht erheblich, besonders da man die Kartoffeln ein Jahr früher benutzte als das darauffolgende Korn, und durch sie den Düngerhaufen für die Früchte, welche im nächsten Jahre bestellt wurden, vergrößerte und verbesserte. Und so war schon ein guter Grund zur Verbesserung der altenburgschen Wirthschaften gelegt, als Schubart von Kleefeld den Kleebau dort einführte, und zeigte, daß man auch den Klee im Brachschlag benutzen könne. Der altenburgsche Bauer ahmte schnell dem gegebenen Muster nach, wodurch das Ganze einen gewaltigen Schwung bekam. Der Altenburger konnte nun mehr Vieh halten, dies verschaffte ihm, im Stalle gefüttert, vielen Mist und die Kräfte seines Ackers nahmen sichtbar zu, und man fand auch, daß gut stehender Klee kein Unkraut aufkommen und den Acker oft reiner hinterließ, als dies bei der besten Brachbearbeitung möglich war. Dies bewog Mehrere, nun auch Handelsgewächse zu bauen, und Einige wagten es auch schon, von der heilgen Zahl „Drei" abzugehen und nach einem freiern System zu wirthschaften, nachdem sie sich früher schon nicht mehr nach der alten Fruchtfolge gerichtet hatten.

Ich habe in den Gegenden um Gößnitz, Monstab und Altenburg herum viele Altenburger genau kennen lernen, von denen sich es erwarten läßt, daß sie nicht stehen bleiben, sondern immer vorwärts schreiten

und das Wahre und Bessere erstreben werden. Mehrere kennen die strenge Wechselwirthschaft, und wer sie nach angestellter Prüfung für besser als seine bestehende Wirthschaft hält, wird sie mit der nöthigen Vorsicht gewiß auch einführen. Ein vorzüglich gutes Muster haben sie nahe, denn sie dürfen nur die Wirthschaft des Ritterguts Mosen genau kennen zu lernen suchen.

Zwölfter Abschnitt.

Anbau der verschiedenen Früchte und Gewächse.

Winter-Weizen.

Den Wintererweizen säet man im Altenburgschen entweder in die reine Brache, oder nach Klee, nach Raps, auch nach Kraut, Rüben und Kartoffeln.

Wird er in reine Brache gesäet, so pflügt man 3 oder 4 Mal dazu. Oft pflügt man die Brache schon vor Winters das erste Mal und dann von Johanni ab 3 Mal bis zur Einsaat des Weizens. Der Dünger wird dazu um Johanni herum gefahren und nicht gern tief untergepflügt, damit er bei dem nächsten Pflügen untergriffen werden kann. Der Acker bleibt dann bis im Juli in rauher Furche liegen. Hierauf wird der Acker geeggt, geschlichtet und im August gepflügt. Dies zweite oder auch dritte Mal Pflügen nennt man Rühren; von vielen Wirthen geschieht es querüber, um so den Mist und die Ackerkrume desto besser unter einander zu rühren und den Boden um so besser zu bearbeiten. Gemeiniglich wird tief gerührt, tiefer als der Mist untergepflügt wurde, und auch tiefer als zur Saat gepflügt wird.

Hernach bleibt der Acker wieder einige Zeit in rauher Furche liegen und wird dann wieder geeggt, wenn Saamenunkraut aufgelaufen ist.

Zur Saat wird gewöhnlich mit großer Sorgfalt gepflügt. Gemeiniglich säet man bald hinter dem Pfluge her, nachdem die Beetfurchen mit der Egge der Länge nach eingeschleppt sind, den Weizen ein. Doch bleibt auch bei Einigen die Saatfurche einige Zeit rauh liegen, damit sie sich setze, in welchem Fall Manche die Ackerbeete nur bis auf 2 Furchen (bis auf die Theilraine) fertig pflügen, und diese dann am Tage der Saat ausackern.

Ein fünfmaliges Pflügen der Brache für den Weizen findet äußerst selten und nur bei recht verquecktem Acker statt; in diesem Fall wird im October oder November gebracht, im Frühjahr das zweite, zu Johanni das dritte, im August das vierte und im September das letzte Mal gepflügt, zwischen jedem Mal Pflügen ein oder einige Mal gut geeggt, und so alles Unkraut gut vertilgt.

Ueber die letzte Arbeit der Bestellung des Weizens nach reiner Brache will ich Freund Schweitzern sprechen lassen:

„Beim Eineggen des Saamens verfährt man verschiedenartig; Einige säen auf die rauhe Furche und eggen ihn nur lang ein, wo er dann reihenweise aufgeht; Andere aber, denen an einem gleichen Stand der Saat gelegen ist, eggen zuvor das Land eben und bringen dann den Saamen durch sorgfältiges Eggen in die Länge und Quere unter, was mir weit besser gefällt. Ist die Saat geschehen und eingeeggt, so werden meistens die Beetfurchen ausgestrichen, die gehörigen Quer- und Wasserfurchen gezogen, mit der Schaufel überall sorgfältig nachgeholfen, daß das Wasser durchgehends gehörig ablaufen könne, und nun rundum das Erdreich hübsch hinein auf den

Acker geputzt, daß ja nichts haußen liegen bleibe und vertreten werde. Auf diese Weise zugerichtet, sieht dann ein Saatacker ganz allerliebst, wie ein Garten aus."

„Hier muß ich auch erwähnen, daß fleißige, achtsame Landwirthe sich nicht streng an die Regel, die Brache nur 3 und 4 Mal für den Weizen zu pflügen, binden, sondern sich bei ihrer Bestellung nach den Verhältnissen richten, und wenn diese es fordern, auch wohl eine Furche mehr dem Felde geben."

„Das Unterbringen der Saat nach dem letzten Pflügen mit dem Exstirpator oder verbesserten Feldgeier, was unfehlbar in den meisten Fällen sehr heilsam wäre, scheint noch fast unbekannt zu seyn; ich habe wenigstens nichts davon gesehn und gehört."

Ueber die Bestellung der Kleestoppel zur Weizensaat sagt Schweitzer Folgendes, was ganz mit dem, wie ichs bei meinem Dortseyn kennen lernte, übereinstimmt:

„Ende August's bis Anfangs Septembers wird auf dem Kleeacker, nachdem er wenigstens zwei Mal völlig abgemähet, Mist aufgefahren, bedeutend schwächer als auf reine Brache. Ist derselbe gestreuet, so wird er sammt den Kleewurzeln untergepflügt und nun bleibt das Feld mindestens 14 Tage in der rauhen Furche liegen; nach dieser Zeit wird es eben geeggt, der Weizen darauf gesäet und dieser nun sorgfältig durch Kreuz- und Quereggen untergebracht, also ganz so damit verfahren, wie nach reiner Brache. Von einem dreimaligen Pflügen des Kleefeldes zur Saat hört man nur sehr selten, meistens wird dasselbe in den Riß gesäet, geschieht jenes ja ein Mal, so muß der Klee ganz schlecht stehn, dann wird er nur ein Mal abgehauen

und übrigens ganz wie reine Brache behandelt. Zweijähriges Kleeland, das vielleicht auch mehr als ein Mal gepflügt wurde, sah ich nirgends, man würde es, in den gewöhnlichen Verhältnissen für eine Verschwendung halten, seinen Acker so zu benutzen. Das ganze altenburger Land mit seinen angrenzenden Landschaften ist demnach ein deutlicher Beweis, daß die einfurchige Bestellung des Kleelandes, wenn sie nur sonst sorgfältig geschieht, auch im Großen anwendbar ist, und dem Ertrag des Feldes keinen Abbruch thut. Denn sehr oft ist das Getreide nach Klee so gut wie nach reiner Brache, mehrmals übertrifft es dieses noch. Soll aber eine einfurchige Bestellung des Kleefeldes recht gut werden, so müssen, wie es jetzt allgemein im Altenburgschen geschieht, vor dem Umbrechen desselben, die Beetfurchen nochmals mit dem Pfluge ausgestoßen werden, damit kein ungepflügtes Erdreich liegen bleibt."

„Bisweilen trifft es sich, daß man nach Klee zu Weizen nicht mit Mist, sondern mit Kalk düngt, und recht gute Ernten gewinnt; in den minder reichen Gegenden bringt man aber, wenn man nicht düngen kann, nach Klee keinen Weizen, sondern Roggen, wiewohl jener hier vielleicht nicht selten lohnender wäre. Ich erwähne hier, daß ich in diesen Jahren nach Kartoffelgersten-Klee, der allen Klee, den ich je, selbst in Ponitz sah, (?) glaub' ich übertraf, bei einer einfurchigen Bestellung, und ohne dazu mit etwas, selbst nicht mit Kalk, zu düngen, vom Magdeburger Morgen, bei 5½ dresdn. Metze Aussaat, reichlich 7 Schfl., dresdner Maß, Weizen erbauet habe, indeß ich nach Raps, bei gleicher Aussaat, auf gleich gutem Boden, nur 5½ dr. Scheffel erhielt."

Hr. Oberpf. Klötzner sagt über diesen Gegenstand: „Man benutzt den Klee bis in den Herbst, wo man dann Dünger auffährt und 3 Mal oder 1 Mal pflügt. In dem letztern Falle giebt er ebenfalls gute Ernte, und uns deshalb der Hofrath von Kleefeld mehr anrieth als das 3malige Beackern der Kleefelder. Das 3malige Ackern wenden diejenigen an, welche ihre Felder durch Quecken verunreiniget glauben. Daß aber die Kleeäcker bei mittelmäßiger Bedüngung eben soviel Ertrag geben als die reinen Brachäcker mit stärkerer Bedüngung, bewies uns mehrjährige Erfahrung; nur hier ein Beispiel, was ein dreispänniger Bauer erfuhr: Er hat auf 2 Acker nach reiner Brache 45 Schock Weizen erbauet, aber auf 2 Acker mäßig bedüngtem Kleefelde zwar nur 30 Schock, allein die letztern 30 Schock gaben eben so viele Scheffel als jene 45 Schock, und das Ansehen der Körner von dem Kleefelde war weit schöner als das vom Felde, was brache lag. Die Benutzung des Klees gab weit mehr Gewinn als das mehrere Stroh von den 45 Schock betrug. Da dieser Mann nach seiner individuellen Lage es für rathsam hält, seine Schafe abzuschaffen, so wird bei ihm künftig gar keine Brache angetroffen werden."

Ich kann mich nicht erinnern, daß ich einen Altenburger die Kleestoppel mit Kalk hätte düngen sehen, wie Schweitzer sagt, man hielt in den Gegenden, die ich genau kennen lernte, die Kalkdüngung für überflüssig, da man Mist genug hatte, und den Klee mit Gips düngt. Schweitzer meint aber eine Gegend, in die ich nur selten kam. —

In der Monstaber Gegend, wo ich viele große und schöne Rapsfelder antraf, säete man allgemein nach Raps Weizen. Man pflügte zu diesem Zweck die Rapsstoppel im Juli oder Anfangs August um, beeggte sie einige Zeit darauf recht gut und pflügte im September zur Saat, und bestellt übrigens das Saatfeld, wie oben beschrieben wurde.

Viele haben es vortheilhafter gefunden, Weizen nach Kartoffeln folgen zu lassen, man hat allgemein bemerkt, daß man so einen höhern Gewinn hatte, als wenn man den Kartoffeln Roggen folgen ließ. Daher ist es im Altenburgschen fast allgemein geworden, daß man Weizen nach Kartoffeln folgen läßt.

Hr. Oberpf. Klötzner schreibt mir: „Ich habe mehrere Jahre lang meinen Weizen in das Kartoffelland (im Frühjahr stark bedüngte Brache) säen lassen und finde es sehr nutzbar, denn nach gesammelten 100 altenburgschen Scheffel Kartoffeln von dem Acker, bekomme ich im folgenden Jahre aufrecht stehenden Weizen, schön an Körnern; wenn auch etwas weniger Schocke als nach reiner Brache, doch nicht weniger Scheffel."

So wäre ja nun auch die Ehre der Kartoffeln in dieser Hinsicht gerettet; sobald man nach ihnen eben so viel Weizen bauet, wie nach reiner Brache, so haben wir es um so weniger nöthig, Gerste unmittelbar nach Kartoffeln folgen zu lassen.

Man pflügt sogleich, wenn die Kartoffeln abgeerntet sind, den Acker sorgfältig um, und bestellt ihn ferner, wie oben erzählt wurde.

Nach Kraut und Rüben, wenn beides abgeerntet ist, was oft sehr spät im Herbst der Fall ist, wird der Acker

ebenfalls sehr sorgfältig gepflügt und ferner auf erwähnte Weise bestellt.

Die Zeit der Aussaat des Weizens im Altenburgschen ist sehr verschieden, man säet ihn von der Mitte des Septembers bis in den November; in die Krautäcker wird er sogar zuweilen noch im December gesäet, wenn Frost und Nässe es nicht verhindern.

Auf minder fruchtbaren Boden säet man früher als auf reichen Boden, auf jenem hält man eine zeitige Saat als die sicherste Gewährleistung für einen belohnenden Ertrag; aber auf fruchtbarem und stark gedüngtem Boden fand man, daß eine zeitige Saat des Weizens häufig große Nachtheile herbeiführe. Doch habe ich mich überzeugt, daß man mitunter zu weit geht, und oft gar zu spät säet; aber es verträgt der Weizen im Altenburgschen das späte Säen noch eher als der Roggen, und ich habe herrlichen Weizen geerntet, welcher erst Anfangs December gesäet wurde, und vor Winters gar nicht aufging. Auf reichem Boden habe ich nur durch späte Saat dem Lagern des Weizens vorbeugen können; dagegen aber auf Boden von mittlerer Fruchtbarkeit, der sonst sehr schönen Weizen bei früherer Saat tragen konnte und wirklich trug, großen Schaden vom späten Säen, z. B. im November, gehabt, und wurde deshalb sehr vorsichtig, ohnerachtet um mich herum fast allgemein vieler Weizen sehr spät in Felder gesäet wurde, die weniger Kraft als die Ponitzer Gutsfelder in den letzten Jahren meiner Pachtzeit enthielten.

Freund Schweitzer schreibt: „Alle verständige Landwirthe Sachsens und Thüringens, wo sonst die späte

Saat (nämlich bis Ende November und noch später) in der Ordnung ist, um Altenburg, um Leipzig ꝛc. ꝛc. stimmen auch jetzt für keine sehr späte Saat mehr, weil sie sich dadurch oft großen Schaden zugezogen haben."

Der Ertrag im Weizen ist wirklich im Altenburgschen oft sehr hoch, davon habe ich mich hinreichend überzeugt. Bei einer Aussaat von $\frac{5}{8}$ Scheffel bauet man in der Gegend um Monstab sehr oft vom Acker 16 Scheffel Weizen, oder das 25ste Korn, glaubwürdige Männer genannter Gegend haben mir versichert, daß sie sogar, aber freilich nicht oft, das 28ste Korn im Weizen gebauet hätten. Aber freilich bauet man dort mitunter auch nur das 12te Korn; weniger möchte schon als Mißwachs gelten. In mehrern andern Gegenden, wo der Boden dem Weizen nicht so zusagt, bauet man nur höchstens das 18te Korn, und gewöhnlich nur das 10 bis 15te Korn; da man da gewöhnlich $\frac{3}{4}$ Schfl. auf den Acker säet, so wäre der Ertrag vom Acker 7 bis 12 Schfl. In Ponitz erbauete ich bei $\frac{3}{4}$ Schfl. Aussaat gewöhnlich nach Klee das 18te bis 20ste Korn, folglich ohngefähr 14—15 Schfl. vom Acker.

In der Gegend, die dem Herrn Dr. Schweitzer nahe ist, muß entweder der Boden dem Weizen wenig zusagen, oder es an der Vorbereitung des Ackers liegen, daß so wenig Ertrag im Weizen dort gewöhnlich ist, denn er sagt, daß im Durchschnitt gute und schlechte Jahre, gute und geringe Felder zusammen genommen, nicht mehr als 5 altenburgsche Schfl. Ertrag vom altenburgschen Acker angenommen werden könnte. Wenn das der Fall ist, so würde vielleicht Mancher besser thun, wenn er statt Weizen Rog-

gen säte. Aber vielleicht hatte Freund Schweitzer die letzten Mißwachsjahre, die doch nicht zur Regel gehören, zu sehr im Auge, als er mir eine Schilderung des Ertrags seiner Gegend entwarf. —

Winterroggen.

Selten säet man im Altenburgschen Winterroggen nach Klee und nach Raps, auch jetzt selten nach Kartoffeln, Kraut und Rüben, es sei denn, daß der Boden, welcher diese Früchte trug, zu leichte ist, als daß Weizen auf ihm gedeihen sollte. Meistens säet man den Roggen nach Erbsen, Wicken, Wickfutter, Sommer- und Winterrübsen, Hirsen, Kamillen und nach reiner Brache.

Die Bestellung nach Brache, Klee und dergl. ist ganz so, wie sie beim Weizen angegeben wurde. Die Erbsen- und Wickenstoppel wird bald ein, bald zwei Mal zu Roggen gepflügt, je nachdem man es den Umständen gemäß für räthlich hält. Bei Einigen mag hierbei auch die Gewohnheit entscheiden. Schweitzer sagt: „Ich sah nach Erbsen zwei Mal zu Roggen pflügen, wo es ganz verkehrt war. Am besten gedeiht diese Frucht im Erbsenlande wohl dann, wenn dieses nur ein Mal gepflügt, und der Saamen dann mit dem Exstirpator oder dem verbesserten Feldgeier untergebracht wird; dabei ist aber nöthig, daß zu den Erbsen gedüngt wurde, geschieht dies erst nach ihnen, so muß auf die Pflugfurche gesäet werden, und ein einmaliges Pflügen wird meistens ausreichen. Im Altenburgschen sahe ich niemals nach Erbsen düngen, sondern alle Mal vorher, erfuhr auch, daß ersteres nur äußerst selten geschähe."

Nach Hirsen, Kamillen, Sommerrübsen, Schmalz und dergl. wird gemeiniglich nur noch ein Mal zu dem Roggen gepflügt.

Im Durchschnitt säet man im Altenburgschen $\frac{7}{8}$ bis 1 altenb. Schfl. auf den Acker. Bei früher Saat und gutem Boden nehmen die meisten Landwirthe etwas weniger, unverständige vielleicht mehr. Schweitzer sagt: „Häufig, zumal in dem minder gesegneten Theil des Landes, sah ich eine ganz unvernünftig dicke Saat, wo vielleicht $1\frac{1}{4}$ Schfl. auf den Acker gesäet war. Diese Saat sah dann im Herbst wie ein grüner Teppich aus, aber im Frühjahr war sie gelb und schal.“ —

Der Ertrag im Roggen ist sehr verschieden; in fruchtbaren Gegenden des Landes, wo der Boden dem Roggen besonders günstig ist, bauet man mitunter nach reiner Brache das 17te Korn bei $\frac{7}{8}$ Schfl. Aussaat für den Acker; auch nach Hirsen, Rübsen und dergleichen Früchten mehr wurde das 14te bis 16te Korn gebauet. Nach Kartoffeln bauete ich in Ponitz gemeiniglich 8 bis 10 Schfl. vom Acker, während dem ich nach reiner Brache 12 bis 13 Schfl. von gleicher Fläche erntete. Nach Kartoffeln ließ ich bis $1\frac{1}{16}$ Schfl., und auf die reine Brache nur $\frac{7}{8}$ Schfl. auf den Acker säen.

In den ärmern Gegenden bauet man kaum im Durchschnitt 7 Schfl. vom Acker nach reiner Brache, und kaum 5 Schfl. nach Kartoffeln. Ich erinnere mich aber auch, daß man auf den Zschöpler Feldern, die einen Boden von schlechter natürlicher Beschaffenheit haben, wie die vorn angegebene, von Crome angestellte Analyse beweist, zuweilen 10 Schfl. Roggen vom Acker erntete; zu welchem

Ertrag es bloß die Industrie gebracht haben konnte, da Zschöpel wenig Wiesen mehr besitzt, indem vieles Land, was früher Wiese war, in Acker verwandelt worden ist. Mißwachsjahre, die selten sind und zum Theil mit durch den Krieg herbeigeführt wurden, können wenig oder gar nicht berücksichtigt werden. Ich erhielt kürzlich Nachricht, daß Bauern bei Gößnitz im Jahr 1818 10 Schfl. Roggen im Durchschnitt vom Acker baueten, ohnerachtet ein Theil der Blüthen erfror, und der Acker, welcher in den Kriegs- und nassen Jahren wenig Arbeit und wenig Dünger erhielt, noch nicht völlig wieder in Ordnung gebracht werden konnte.

Man bauet jetzt auch Staudenroggen. Herr Schellenberg auf Zürchau bei Altenburg schreibt mir darüber: „In hiesiger Gegend wird jetzt viel Staudenkorn gesäet, ich selbst habe dieses Jahr damit einen Versuch im Kartoffellande gemacht; es kam aus Böhmen zu uns. Da es späte blüht, so hat es im vorjährigen Froste nichts gelitten und reichlich Körner geschüttet." —

Sommerweizen.

Sommerweizen wird viel nach Kraut und Rüben gesäet, besonders dann, wenn nach dem späten Abernten der Krautfelder es nicht mehr räthlich war, Wintergetreide darauf zu säen. Als ich nach Ponitz kam, wurde jedoch im Ganzen wenig Sommerweizen gesäet, ich war vielleicht in der ganzen Gegend der einzige, der diese Frucht zuweilen nach Kraut säete; aber jetzt soll sehr viel Sommerweizen im Altenburgschen gebauet werden. Hr. Dr. Schweitzer sagt darüber folgendes: „Der Sommerweizen hat

neuerer Zeit sich sehr viele Freunde erworben, nach Kraut und Kartoffeln hat er in mehrern Ortschaften das Wintergetreide fast ganz verdrängt. Selbst nach Klee sah ich ihn, und er gab hier einen gewaltigen Ertrag. 1816 war Sommerweizen in dem minder gesegneten Theile des altenburger Landes fast die einzige Frucht, welche die Landwirthe einigermaßen entschädigte für den erlittenen Schaden an andern Früchten, und ich hörte in diesem Jahre noch den Wunsch ausstoßen, daß man doch sein sämmtliches Kleefeld damit besäet haben möchte; doch hat sich keiner durch die Erfahrung dieses Jahres verführen lassen, künftighin nach Klee blos Sommerweizen statt Wintergetreide, was im Durchschnitt mehr lohnt, zu säen; allein nach Kartoffeln und Kraut sollte er und die Gerste dieses ganz verdrängen, da sie einen höhern Ertrag fast alle Mal nach diesen Früchten abwerfen, als jene. Nach einer Halmfrucht sah ich nie Sommerweizen, er würde auch hier nicht passen."

Man pflügt das Krautland zum Sommerweizen ein, zwei, auch drei Mal und bestellt ihn übrigens wie Gerste, nur früher, so früh im Jahre, als sich der Boden bearbeiten läßt, die Vegetation beginnt und keine große Kälte mehr zu fürchten ist.

Nach Klee pflügt man meistens nur ein Mal zu dem Sommerweizen, und zwar im Frühjahr.

Ich habe 1 Schfl. auf den Acker säen lassen und nie über das 11te Korn im Krautfelde gebauet.

Sommerroggen.

Den Sommerroggen habe ich nie im Altenburgschen angebauet gefunden; ich theile aber mit, was Schweitzer mir hierüber schreibt: „Sommerroggen ist von Einigen gebauet worden, aber nur im Kleinen und nicht mit besonderm Erfolg. In Posterstein und Schönhaide sah ich den meisten, und ganz will man ihn hier nicht aufgeben, weil er manchmal sein Gutes habe. Ich glaube auch, daß er bisweilen nach Kartoffeln lohnender seyn könne, als Winterroggen, wenigstens sichrer; kann ihm aber im Ganzen keinen Beifall schenken. Seine Bestellung ist wie die des Sommerweizens, man giebt ihm aber ein lockeres, trocknes Land, indeß dieser ein schwereres, feuchtes mehr liebt."

Gerste.

Es wird nur die große, zweizeilige Gerste gebauet, und zwar fast ausschließlich nach Wintergetreide, besonders nach Brach-, Kartoffel-, Raps- und Rübsenroggen und nach Weizen, immer in die kräftigsten Felder.

So früh, wie nur möglich, pflügt der Altenburger das für die Gerste bestimmte Weizen- und Roggenstoppelfeld um, gewöhnlich stehen die Getreidemandeln noch auf dem Felde, in diesem Falle bleibt das Beet, worauf die Mandelreihe steht, bis zuletzt liegen, oder das Getreide wird wohl gar auf ein gepflügtes Beet gebracht. Doch geschieht letzteres selten, weil das Getreide nicht so lange auf dem Felde bleibt, und bis zum Einfahren desselben zwischen den Reihen genug zu pflügen ist.

Dies frühe Umpflügen der Stoppel bringt großen Vortheil, und es trägt wahrscheinlich sehr viel zu dem hohen Ertrag der Gerste, der oft im Altenburgschen statt findet, bei. In den warmen August- und Septembertagen verfault die hohe Stoppel, welche im Altenburgschen, da man alles Wintergetreide mit der Sichel 12 Zoll hoch und drüber über der Erde abschneidet, fast allgemein statt findet, und dient nebst dem zugleich mit umgepflügten Unkraut als Dünger, welcher der Gerste zu gute kommt. Auch hat das Saamenunkraut noch Zeit, aufzulaufen, und wird durch Egge, Pflug und Frost zerstört; bei dem späten Pflügen im Herbst hingegen bleibt viel mehr Unkrautsaamen zur Vegetation für das nächste Frühjahr geschickt. Auch können durch dieses Pflügen der Wintergetreidestoppel Quecken und andere perennirende Unkräuter vertilgt werden, wenn sich im Wintergetreide dergleichen eingefunden haben sollten.

Daß dies frühe Pflügen der Wintergetreidestoppel auch einen sehr wohlthätigen Einfluß auf den Klee, welcher in die Gerste gesäet wird, haben muß, ist wohl klar, und vielleicht ist diese Vorbereitung zur Gerste eben so gut, als wenn Kartoffeln unmittelbar vor ihr hergingen. —

Sobald als das Wintergetreide eingesäet und alle Winterstoppel umgepflügt ist, wird der schon früher im August umgepflügte, zur Gerste bestimmte Acker, nachdem er, wenn man es für nöthig hielt, einige Zeit vorher beeggt worden ist, zum zweiten Male gepflügt (gerührt). Einige pflügen zum zweiten Mal in die Quere, die Meisten aber in die Länge.

Nun bleibt der Acker bis zum Frühjahr in rauher Furche liegen, wird aber bald, so wie der Boden trocken

genug ist, stark beggt (geschlichtet) und von guten Wirthen zum zweiten Male gerührt. Im Mai pflügt man zum 4ten Mal und säet sogleich hinter dem Pfluge her, sobald als mit der Egge die Beetfurchen eingerissen sind, die Gerste ein, die dann eben so sorgfältig, wie beim Winterweizen beschrieben wurde, eingeeggt wird.

Die Gerste mit dem Exstirpator oder dem verbesserten Feldgeier unterzubringen, ist noch nicht gewöhnlich, aber mehrere Altenburger pflügen, wenn sie trockne Witterung erwarten, die Gerste mit der letzten Furche unter, was sich immer als gut bestätigt hat.

Späterhin wird, wie schon früher gesagt wurde, die Gerste gewalzt.

In den Gegenden, die ich genau kenne, fand gewöhnlich ein sehr hoher Ertrag in der Gerste statt; ich habe mich oft überzeugt, daß sie das 14te, in einzelnen Fällen sogar das 16te Korn gab, nachdem man $\frac{7}{8}$ bis 1 Schfl. auf den Acker gesäet hatte. In armen Gegenden mag auch wohl mitunter ein Mal nur das 4te Korn erbaut worden seyn. Vorzüglich schöne Gerste fand ich gewöhnlich in folgenden Gegenden, bei Gößnitz nach Waldenburg und Merane hin, bei Altenburg, bei Monstab nach Schmölln hin, bei Meuselwitz und nach Zeitz zu. Schlechter fand ich sie zwischen Schmölln und Krimmitschau, und nach Ronneburg hin.

Der Herr Oberpf. Klötzner schreibt mir, daß man in manchen Dörfern seiner Gegend auch deshalb mit nachgelassen hätte, den Raps anzubauen, weil man gefunden hat, daß die Gerste nach Weizen, welcher nach Raps folgte, bedeutend geringer im Ertrag sich zeigte, als die,

welche nach Klee oder Brachweizen gewonnen war. Eine merkwürdige Erfahrung, die ich selbst nie machte.

Der Hafer.

Ueber den Anbau des Hafers hat Dr. Schweitzer in dem 1sten Band der Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft, einen reichhaltigen Aufsatz zum besten gegeben, ich kann hier nichts Besseres thun, als wenn ich das, was mein Freund über den altenburgschen Hafer sagt, aushebe; es heißt Seite 76: „Hier und im Altenburgschen giebt er (der Hafer) nicht selten einen solchen Ertrag, daß mit ihm die Felder höher als mit Gerste, so gut diese hier auch geräth, benutzt werden. Man räumt ihm jedoch daselbst in der Regel nur diejenigen ein, wo man sich, theils ihrer großen Gebundenheit, theils wegen ihres geringen Kraftgehalts (wenn z. B. Erbsenroggen oder Kleeweizen darauf stand, oder das Wintergetreide gar die 3te Frucht nach dem Dünger war) von der Gerste keine gesegnete Ernte verspricht; läßt es aber, wohl wissend, daß er sich dankbar dafür zeigt, fast nie an Fleiß bei seiner Bestellung fehlen, und daher kommt es, daß man in diesen Gegenden nur höchst selten, nur in sehr ungünstigen Jahren und bei anerkannt liederlichen Wirthen, ganz schlechten Hafer sieht. Gewöhnlich pflügt man daselbst zwei Mal zu ihm, ein Mal vor und ein Mal nach dem Winter, und häufig, jedoch nur auf lockeren Feldern, wird er mit der letzten Furche untergeackert, wovon man den Vortheil hat, daß er gleichmäßiger aufgeht, und weniger von Dürre leidet. Doch finden sich auch hier Abweichungen von dieser Bestellungsart; so sah ich z. B. auf einem schweren

Boden zwei Mal im Frühjahr zum Hafer ackern, so daß er zusammen drei Arten bekam, was einen sehr vortheilhaften Einfluß auf sein Gedeihen zu haben schien. Auch trifft es sich wohl bisweilen, daß man ihn, wenn das Feld besonders locker ist, in die Schwarte, d. h. auf die im Herbste neu gefelgten Felder, ohne mehrmals zu pflügen, säet, und ihn blos einegget, wobei man entweder, wie in jenem höhern Theile des Voigtlandes ꝛc. die Theilraine erst im Frühjahr ausackert, oder das ganze Feld vor dem Winter umbricht, und zur Saatzeit die Beetfurchen nur noch ein Mal mit dem Pfluge ausackert, weil sonst die Egge in denselben nicht greifen würde. Letzteres Verfahren scheint mir zweckmäßiger, weil dabei das ganze Feld einen gleichartigen Feuchtigkeits- und Gebundenheitszustand behält; der Saame also gleichmäßiger untergebracht werden kann, folglich auch gleichmäßiger aufgehen muß, als wenn erst im Frühjahr noch ein Stück umgeackert wird. Doch ist dies hier nicht so nachtheilig, als dort (im Voigtlande) weil man meist breitere Beete hat, das nach dem Winter erst ausgepflügte Land also nur wenig Raum vom Ganzen einnimmt, und die Felder größtentheils lockerer sind, so daß der Unterschied zwischem dem in verschiedenen Jahreszeiten gepflügten Lande nicht sehr auffallend ist. Im Ganzen aber liebt man diese Bestellungsart des Hafers nicht, und läßt sich daher meistentheils nur durch die Noth dazu bewegen. Will man ja im Frühjahr nicht noch ein Mal zu ihm pflügen, so sucht man, zumal im Altenburgschen, ein zweimaliges Ackern im Herbst möglich zu machen, und säet ihn dann, ohne wieder einen Pflug anzusetzen, recht zeitig im Frühjahre, wobei man sich sehr wohl befindet."

„Noch ein Fall tritt bisweilen in genannten Gegenden ein; der, daß man im Herbste gar nicht zum Hafer pflügt (das erste Mal geschah dies wohl nur aus Mangel an Zeit), sondern die Stoppeln des Getreides, worauf er folgen soll, erst im Frühjahr umbricht, und gleich auf die frische Furche säet. Ein achtsamer Landwirth zwischen Ronneburg und Schmölln versichert mich, daß er nie zu Hafer mehr folgen würde, wenn es nicht bis in die Mitte des Octobers geschehen könne, sondern in Zukunft lieber die dann noch übrige Zeit des Herbstes zum Umbruch der Brache benutzen wolle, weil er davon größern Nutzen habe; denn vor Winters gebracht, sey halbe Düngung, und der Hafer wachse eben so gut, wenn zu ihm erst nach dem Winter gestoppelt werde, zumal auf nassen, kalten Feldern, wo man ihn dann auch früher bestellen könne." So weit Schweitzer. Ich kann mich nicht erinnern, je im Altenburgschen den Hafer einfurchig bestellen zu sehen, immer sahe ich ihm zwei Furchen geben, und meistens beide im Herbst. Denn man weiß es wahrscheinlich aus Erfahrung, daß, wenn auch der Hafer bloß mit einer Furche vorlieb nimmt, doch der Acker dies nicht vergißt, und hinterher für die vernachlässigte Behandlung bestraft. Wer hinter einfurchig bestelltem Hafer z. B. Erbsen säen will, wird schlecht wegkommen. Was man dem Hafer nicht gewährt, muß man hinterher wieder einbringen, und ich glaube es, daß nach einfurchig bestelltem Hafer das Herbstbrachen und mehrmalige Pflügen der Brache eine halbe Düngung zu seyn scheint, indem ohne dieses Gutmachen der Acker das einfurchige Bestellen noch am Wintergetreide rächen wird. —

Man säet den Hafer etwas dicker als die Gerste und

hat, wie auch Freund Schweitzer bemerkt, oft einen sehr hohen Ertrag. 10 Schfl. vom Acker wurde oft geerntet, davon habe ich mich hinreichend überzeugt, doch auch zuweilen mehr; auf schlechtem Boden, z. B. bei Zschöpel, gewinnt man zuweilen auch nur 4 Scheffel vom Acker.

Gerste und Hafer wird mit der Gestellsense in Schwaden gehauen, Winter- und Sommer-Weizen und Korn wird aber gewöhnlich mit der Sichel im Lager geschnitten.

Erbsen und Wicken.

Die Erbsen werden häufiger als die Wicken angebauet, weil man den letztern ein stärkeres Aussaugungsvermögen zuschreibt und ihnen schuld giebt, daß sie das Feld mehr als die Erbsen verwildern. In Sachsen habe ich dies durchgängig als wahr befunden, aber hier habe ich die entgegengesetzte Bemerkung gemacht; das Wickenfeld hielt sich im Ganzen immer reiner und das Korn nach Wicken gab mehr Ertrag als nach Erbsen; noch kann ich mir diese Erscheinung nicht erklären. —

Im Altenburgschen bauet man allgemein die Erbsen und Wicken im Brachschlag; man pflügt hierzu die Gerstenstoppel entweder ein Mal oder zwei Mal. Ersteres findet häufiger als Letzteres statt, weil man immer bemerkte, daß die zweifurchig bestellten Erbsen und Wicken weniger Körner als die einfurchigen gaben. Wem es mehr um das Stroh als um die Körner zu thun ist; säet vielleicht um deswillen die Erbsen zweifurchig, und pflügt dann das erste Mal im Herbst, und das zweite Mal im Frühjahr, nachdem der Acker gut geeggt war, kurz vor der Saat.

Gemeiniglich wird zu den Erbsen mit Mist gedüngt, und dieser gewöhnlich dann aufgefahren, wenn der Frost bald nachlassen will, aber doch den Wagen noch trägt, damit man sogleich, so wie der Acker gepflügt werden kann, die Erbsen bestellen kann. Mehrere fahren auch den Mist im Frühjahre erst dann, wenn die überflüssige Winterfeuchtigkeit aus dem Acker ist, und der Wagen nicht mehr einsinkt. Selten werden Erbsen und Wicken ungemistet gesäet; sollte dies aber ja zuweilen geschehen, so mistet man hinter den Erbsen zu dem Roggen.

Hauptsächlich düngt man wohl um des Roggens willen, und fährt nur gern den Mist noch vor Bestellung der Erbsen auf den Acker, weil die Mistfuhre im Herbste zu schwierig seyn würde, indem man schon Mist auf die Kleestoppel mitten in der Getreideernte zu fahren hat. — Sehr oft gaben Erbsen, zu denen nicht gemistet wurde, mehrere Körner als die ungedüngten.

Einige überdüngen die Erbsen auch noch mit Gips; aber denen, die es thun, ist nur das Meiste an dem Stroh gelegen, denn die Schotengewächse wachsen, oft schon nach der Mistdüngung zu geil, und noch geiler, wenn Gips noch obendrein aufgestreuet wurde. Aber je üppiger die Erbsen und Wicken standen, desto reichlichern Ertrag gab das hinterher folgende Korn. Ich habe schon hinter üppig stehenden Erbsen und Wicken einen höhern Ertrag gehabt als nach gedüngter reiner Brache. Wenn die Erbsen gute Witterung haben, nachdem sie gehauen sind, so ist ihr Stroh, wenn die Spitzen noch grün sind, oft besser als Heu von mittelmäßiger Güte; sind dann auch die Körner keine Verkaufswaare, so geben sie doch

ein gutes Pferdefutter ab, und die Erbsenernte zusammen giebt doch einen sehr hohen Ertrag.

Selten pflügt man im Frühjahr vor dem Säen der Erbsen, sondern man säet sie gemeiniglich vorher, ehe man pflügt, und pflügt sie dann unter; die Erbsen gehen auch noch gut auf, wenn nur ein Mal gepflügt wurde, und die Furchen etwas ganz hingelegt wurden; man sagt daher im Altenburgschen: „die Erbsen bohren durch ein Spindebret." Ich bemerkte nicht, daß untergepflügte Erbsen Vorzüge gegen blos untergeegte hatten; man pflügt sie wohl mehrentheils nur der Tauben wegen unter, weil diese Gäste sich gemeiniglich am zahlreichsten auf dem bestellten Erbsenacker einstellen und auch gern am längsten darauf verweilen; wurden die Erbsen untergepflügt, so werden wenige oder gar keine eine Beute der Tauben.

Die Wicken hingegen scheinen das Unterpflügen weniger zu vertragen, es sey denn, daß der Boden sehr locker ist, und so sahe ich diese Frucht immer erst dann säen, nachdem der Acker zur Saat gepflügt war, man eggte sie dann sorgfältig unter.

Man säet gemeiniglich ohngefähr $\frac{7}{8}$ Schfl. Erbsen auf den Acker, die Wicken etwas dünner, und erntet dann vom Acker höchstens 10 Schfl, häufig weniger, oft nur 4 Schfl. Gerade in der Gegend um Monstab herum, wo der Boden am reichsten ist, klagt man am häufigsten über geringen Körnerertrag der Erbsen; Viele schränken deshalb den Erbsenbau ein, und säen statt ihrer, Sommerrübsen und, wie mir der Herr Oberpf. Klötzner schreibt, sogar Roggen in die gedüngte Gerstenstoppel. Wer sich Futter genug auf andere Weise schafft, kann nur so handeln.

Futtergewächse.

Wickfutter und Stoppelerbsen.

Wicken mit Hafer, Gerste und zuweilen auch mit Erbsen gemengt gesäet, trifft man nicht selten an. Gewöhnlich düngt man hierzu oft ziemlich stark mit Miste den Theil des Brachschlags, welcher am meisten Unkraut hat, den man aber dennoch nicht leer liegen lassen will. Viele säen einen Theil des Wickfutters ziemlich früh, und dies ist dann gewöhnlich haubar, wenn der Klee sämmtlich ein Mal gehauen, und der zweite Wuchs noch zu jung für die Pferde ist, wo es dann größtentheils als Grünfutter für diese dient, doch macht man auch vieles Wickfutter zu Heu für den Winter, und giebt es dann den Pferden und Schafen.

Nachdem dies frisch gesäete Wickfutter abgemähet ist, wird die Stoppel sogleich umgepflügt, späterhin beeggt, und nach Befinden nur noch ein, aber zuweilen auch noch zwei Mal zu dem Wintergetreide gepflügt.

Einen Theil des Wickfutters säen Manche später, und pflügen wohl auch den dazu bestimmten Acker zwei Mal vorher; das erste Mal im zeitigen Frühjahr, und beeggen es dann gut, um so schon einen großen Theil des Unkrautes, z. B. die Quecken auszurotten; anfangs Juni fährt man Dünger auf diesen Acker, pflügt diesen sorgfältig unter, säet Wickfutter (so heißt jenes Gemenge in Sachsen) darauf und eggt dieß gut unter. Dieß wird im Herbst, wenn schon die Kleefelder abgeleert und zum Wintergetreide vorbereitet werden, grün für die Pferde, und zuweilen auch für die Kühe gefüttert. Dieser Acker

wird nach den Wicken nur ein Mal zu dem Wintergetreide gepflügt.

Das Wickfutter säet man ziemlich dick, bis 1½ Schfl. pr. Acker, und da der Dünger es auch zu einiger Ueppigkeit bringt, so bedeckt es den Acker recht vollkommen, es unterdrückt das Unkraut, denn selbst die Quecken müssen zum großen Theil unter dick und fett stehendem Wickfutter ersticken, es bebrütet die Ackerkrume und so gewinnt der Acker auf mehrere Weise.

Viele Altenburger säen auf einen Theil der zeitig im August umgepflügten Roggenstoppel Erbsen etwas dick aus, welche dann im Herbst, nach Michael noch, als ein sehr gutes Grünfutter dienen. Ich habe dies in Ponitz fast alle Jahr gethan, und nie in der darauf gesäeten Gerste einen Abschlag bemerkt. Auf Boden, der ein Mal in Kraft gesetzt ist, gedeihen diese Stoppelerbsen vorzüglich gut, und sind da, wo nicht zu früh starke Fröste eintreten, eine herrliche Sache, denn durch sie erspart man bei den im Stalle gefütterten Pferden und Kühen vieles Heu, und die Kühe melken vorzüglich gut danach.

Einige säen unter diese Stoppelerbsen weiße Rüben, welche dann, nachdem die Erbsen abgehauen sind, ausgezogen und verfüttert werden; zwar sind sie oft recht klein, gewähren aber doch auf einige Zeit eine recht gute Fütterung für die Kühe und Schweine. So sucht man, wenn auch oft auf eine sehr mühsame Art, im Altenburgschen das Futter zu vermehren, und gewinnt zu diesem Zweck dem Acker in einem Jahr drei Ernten ab.

Klee.

Der Klee ist mit die Hauptgrundlage des guten Zustandes der altenburgschen Landwirthschaft und auch mit die Grundlage des Wohlstandes, welchen man allgemein in diesem Ländchen findet. Zwar mag auch vor Einführung des Kleebaues die Landwirthschaft schon in einem guten Zustande gewesen seyn, aber gewiß ist es, daß diese durch jenen sehr merklich empor gehoben wurde, und einen großen Schwung erhielt. Früher mögen auch mehrere Körner als jetzt in das Vieh gefüttert worden seyn, wahrscheinlich besonders viel, ehe die Kartoffeln eingeführt wurden, denn man wußte sich auf keine andere Weise Futter in hinreichender Menge zu verschaffen, und sah doch gewiß längst ein, daß eine gute Viehzucht die ganze Wirthschaft empor hebt. Mit Wickfutter und den Krautblättern konnte man nicht ganz das erreichen, was man zu erreichen wünschte.

Die Altenburger, besonders die, welche nahe an Würchwitz wohnten, waren die ersten Nachahmer Schubarts von Kleefeld. Ja, ein altenburgisch gekleideter Bauer, (Schneider in Podebuls, einem Dorfe ganz nahe bei Würchwitz, ohnweit der altenburgschen Grenze) war es, welcher den Hofrath Schubart von Kleefeld in seinen praktischen Versuchen, besonders beim Anbaue des Klee's im Großen, auf's thätigste unterstützte, manchen wichtigen Versuch allein auf seinen Grundstücken unternahm, dem Herrn von Kleefeld manche interessante Erfahrungen mittheilte und so kräftig zur Vervollkommnung der Landwirthschaft mitwirkte, indem Hr. v. K. das

Mitgetheilte in seinen Wirthschaften weise benutzte und dem Publikum das für gut Befundene nicht vorenthielt, sondern in seinen Schriften gemeinnützig zu machen suchte. —

Daß Schubart von Kleefeld von Würchwitz aus, die Altenburger mit dem Kleebau bekannt machte, ist keinem Zweifel unterworfen, theils geht dies aus Schubarts Schriften, (S. dessen ökonomisch-kameralistische Schriften, 1ster Theil S. 96., wo er eine kurze Schilderung der damaligen Wirthschaften, die sich ohne Klee behelfen mußten, macht,) theils aus mehrern mündlichen und schriftlichen Nachrichten, die mir zu Theil wurden, hervor. Der Herr Oberpf. Klötzner schreibt mir hierüber: „Den Kleebau hat allerdings Hr. v. Kleefeld in Aufnahme gebracht, die Zeit aber ist mir nicht genau bekannt; die Väter der meisten der jetzigen Wirthe hatten viel weniger Kleebau als diese, und deren Großväter fingen an Klee zu säen. Einer derselben erzählte mir einst, daß man sonst den Aberglauben gehabt habe, daß die Blüthen des Holunders auf die Butter wirken, und selbige zur Beschaffenheit der Winterbutter herab setzen; dies habe sich immer scheinbar bestätigt. Nachdem aber der Kleebau eingeführt worden sey, so sey die Butter im Sommer gut geblieben, und wenn an jedem Hause Holunder geblühet habe. Die wahre Ursache der schlechten Butter sey aber gewesen, daß man vor der Zeit der Holunderblüthe Gras aus den Gärten und Weizenäckern und von den Feldrainen gefüttert habe, dies alles sey aber zur Zeit der Holunderblüthe aufgezehrt gewesen, und die Kühe hätten wieder Stroh allein bekommen, so wie im Winter, daher sey auch die But-

ter, so wie im Winter, von schlechtem Geschmack gewesen; nun sey gedachter Aberglaube längst verschwunden."

„Ein vierspänniger Bauer hiesiger Gegend hat jetzt 5 bis 7 Acker Klee; auf den Acker säet man höchstens ein Maß (ohngefähr 15 Pfund) Kleesaamen. Seit 10 Jahren hat man den Kleebau nicht vermehrt. Wenn er Blüthknospen bekommen will, so wird ein Theil abgehauen und zum Winterfutter getrocknet."

Gemeiniglich säet man Klee unter Gerste, weil er in der Regel sichrer aufläuft und besser gedeihet, als unter Hafer. Er wird gesäet, wenn die Gerste gesäet und der Acker schon ein Mal schräg übereggt worden ist, damit er nicht zu tief zwischen die Furchen einfallen kann, dann wird er bloß in die Länge untergeeggt. Zuweilen, aber doch selten, fressen die Erdflöhe den jungen Klee, wenn ihm die Gerste noch keinen Schatten gewährt, ab, deshalb säen ihn einige Altenburger erst dann, wenn die Gerste schon aufgegangen ist, und walzen gleich darauf. Wenn kurz vorher oder bald darauf ein durchdringender Regen einfiel, so stand gemeiniglich der so gesäete, bloß eingewalzte Klee besser, als der früher mit der Gerste an einem Tage gesäete. Bei sehr trockner Witterung, und besonders auf leichtem Boden, läuft aber oft nur wenig vom bloß eingewalzten Klee auf, und so ist dies Verfahren immer riskant.

Im Herbste wird er mit den Schafen behütet, da man fand, daß dies dem Klee nicht allein nicht nachtheilig, sondern sogar nützlich ist. So forderte mich der Pachter des Ponitzer Pfarrlandes, dessen größester Theil nicht von den Rittergutsschafen betreten werden durfte, auf, alle Herbste seinen

jungen Klee mit meinen Schafen behüten zu lassen, damit diese die lockere Ackerkrume festtreten möchten; denn so erklärte er sichs, daß sehr oft der im Herbste mit den Schafen stark beweidete Klee im Frühjahr dichter und besser stände, als der, welchen man unbeweidet ließ.

Großes Vieh lassen gute Wirthe nur bei sehr trockner Herbstwitterung auf dem jungen Klee weiden; manche sind aber auch so ängstlich, daß sie bei der trockensten Witterung keine Kuh darauf lassen, weil ihnen schon oft da der Klee auswinterte, wo das Rindvieh im Herbst tief eingetreten hatte.

Im Frühjahr wird, sobald die Vegetation eintritt, Gips, so gleichmäßig wie möglich, auf den Klee mit der Hand ausgestreuet. Jetzt sollen nur noch wenig Altenburger das Düngesalz auf dem Klee anwenden: nun wächst er in der Regel freudig auf.

Man fängt sehr zeitig an, ihn mit der Sichel abzugrasen, oft ist er nicht 5 Zoll lang; dies findet meistens schon in den ersten Tagen des Maies statt. Diesen kurzen Klee tragen die Mägde, bei kleinern Bauern die Hausfrauen, in Körben zur Futterkammer, wo er mit Ueberkehr (Abharksel) oder mit Grummt, oder in Ermanglung dessen mit grobem Strohhäcksel gut vermengt und dann den Kühen vorgelegt wird.

Späterhin, wenn der Klee größer ist, wird er mit der Sense abgehauen, entweder mit dem Schubkarren von den Mägden, oder mit dem Wagen herein gefahren und ohne weitere Mischung dem Rindvieh, den Pferden und Schweinen, in einigen Wirthschaften auch den Schafen und Lämmern vorgelegt.

Kleeheu wird jetzt noch im Ganzen weniger gemacht als gemacht werden sollte. Schweitzer sagt: „so kenne ich mehrere Güter, z. B. W. wo noch niemals Kleeheu geerntet wurde, indem es nicht genug wäre, ihn dürr zu machen, und er immer kaum zum Grünfutter hingereicht hätte. Es wäre freilich zu wünschen, daß jährlich etwas Kleeheu gemacht würde, da das andere Heu immer nicht recht zureichen wollte und die Kühe doch im Winter fast nichts als Stroh und ein bischen Brühfutter bekämen. — So ist es nicht nur bei vielen größern Gutsbesitzern — in S. ist derselbe Fall — sondern auch bei sehr vielen Bauern. Macht man ja Kleeheu, so begeht man gar häufig den Fehler, zu sehr darin herum zu arbeiten; die Verständigen jedoch thun dies nicht. Statt des Heumachens ist in mehrern Ortschaften der Erbau des Kleesaamens sehr gewöhnlich. Man läßt dazu große Flächen stehen, und hat davon manchmal einen bedeutenden Ertrag; so erntete z. B. ein Bauer in Mannsdorf 1817 mehrere Scheffel Kleesaamen. Ob der daraus erfolgende Geldertrag aber nicht zu theuer durch den daraus hervorgehenden nachtheiligen Einfluß auf den Düngerhaufen und das dadurch hervorgebrachte Zurückschlagen der darauffolgenden Ernten erkauft werde, mag ich nicht entscheiden; wenigstens sollte der Kleesaamenbau wohl nur auf sehr fruchtbarem Boden und bei großem Reichthum an Dünger unternommen werden, nicht auf einem so erschöpften Boden, wie man z. B. um Posterstein herum findet."

In der Gegend um Gößnitz herum fingen, als ich noch in Ponitz wohnte, mehrere Landwirthe und besonders die Bauern an, bedeutende Quantitäten Kleeheu zu machen,

und ich erfuhr, daß dies auch jetzt noch geschieht; nur kenne ich Mehrere, die sich noch nicht entschließen können, etwas mehr Klee als zeither anzusäen und einen Theil davon dürr zu machen; lieber füttern sie eine Menge Körner in ihr Vieh; ich möchte wohl wissen, ob sie gerechte Gründe für dies Verfahren hätten. — Ich kann mir es durchaus nicht denken, daß sie bloß aus Gewohnheit bei dem Körnerfüttern bleiben und keinen Klee dürr machen, weil ihr Vater keinen dürr gemacht hat; denn schon dadurch, daß sie Klee säen und ihre Kühe im Stalle füttern, beweisen sie ja, daß ihre Väter und Großväter nicht an dem Alten hängen blieben, warum sollten sie hinter ihren Vätern zurückbleiben wollen? Sie sehen ja, daß Mehrere Kleeheu machen und dadurch Körner ersparen, warum folgen sie nicht nach, da Viele denkende Männer sind? Gern möchte ich ein Mal mehrern der klügsten Altenburger mündlich ihre Meinung über diesen Gegenstand abfragen. Da dies aber vor der Hand nicht möglich ist, so fordere ich alle altenburgschen Landwirthe, die dieses lesen, auf, mir schriftlich zu sagen, warum so Viele Körner in ihr Rindvieh und ihre Schafe füttern und nicht lieber mehr Klee bauen und dürr machen? Mein Freund Gleitsmann in Altenburg wird gern die Antworten auf diese Fragen sammeln und mir gütigst zusenden.

Das Anbauen des Kleesaamens ist freilich sehr lockend, indem oft der Ertrag sehr lohnend ist und der Kleesaamen immer in einem sehr hohen Preise steht, nur geht, besonders wenn nicht vorher ein Schnitt zum Grünfüttern weggenommen wurde, eine bedeutende Menge Futter dabei verloren; denn ist auch das Kleestroh und die Kleespreu als

Futter zu gebrauchen, so ersetzt dies doch nicht das Kleeheu, was man hätte gewinnen können, wenn man keinen Klee zur Saamenerzielung hätte stehen lassen. Einen Rückschlag in den darauf folgenden Ernten habe ich auf den Stellen, wo Kleesaamen reif wurde, dann nicht gefunden, wenn diese Stelle ebenfalls, wie der andere Klee, mit Gips gestreuet und die Stoppel mit Mist überfahren wurde; am allerwenigsten findet ein Rückschlag statt, wenn man vor dem Saamenklee keinen Schnitt zum Grünfüttern wegnahm, und nach dem Abernten die Stoppel nicht abweiden, sondern den Klee mit sammt dem Miste unterpflügt. Bei einigen Altenburgern fand ich dies Verfahren beobachtet. Wo der Boden sehr fruchtbar ist, lohnt es nicht Kleesaamen zu bauen, denn der Körnerertrag ist dann in der Regel unbedeutend. Wenn der Klee am üppigsten steht, giebt er den wenigsten Saamen, ich gewann in Ponitz in den letzten Jahren meines Dortseyns vom großen Fuder reifgewordenen Klee oft kaum 50 Pfund Kleesaamen. —

Der Ertrag im Klee ist sehr verschieden. Was ich in Ponitz vom Acker gewann, habe ich schon gesagt, und ich versichere hier nur noch ein Mal, daß ich von der Hälfte meiner Pachtzeit ab, alle Jahr gleich schönen Klee hatte, nach Gerste, die nach gedüngtem Roggen gesäet war, er immer fast ganz gleichförmig stand, und er nur auf ganz unbedeutend kleinen Stellen in manchen Jahren etwas abfiel.

Auch meine Nachbarn hatten immer sehr schönen Klee, besonders schön sah ich ihn in Haynichen, Merlach, bei Gößnitz, in Zürchau und bei vielen andern Orten mehr; die mehrsten Kleefelder dieser Gegend würden,

wenn Heu gemacht woden wäre, 50 Centner und drüber vom Magdeburger Morgen gegeben haben. Selbst in Dreußen und Zschöpel, wo die Felder weniger fruchtbar sind, sah ich herrlichen Klee, wovon der Magdeburger Morgen gewiß auch gegen 50 Centner gegeben haben würde. Daß es aber im Altenburgschen auch Kleefelder gegeben haben kann und noch geben wird, die kaum 12 Centner Kleeheu pr. M. Morgen geben würden, gebe ich sehr gern zu. Besonders schlecht soll er in Sachsen fast allgemein im Jahr 1818 gerathen seyn; aber im Altenburgschen mag es auch Stellen geben, wo der Klee nie vorzüglich geräth. Schweitzer sagt: „In den minder gesegneten Gegenden des Altenburgschen, vorzüglich, wo ein etwas schwerer Boden ist, sieht man auch oft recht schlechten Klee, der vielleicht kaum 10 bis 12 Centner pr. M. M. giebt. Hier sollte man ihn durchaus nur in Kartoffelgerste bringen, und ihn 2 Jahre stehen lassen, oder Rübsen darnach nehmen, der Vortheil würde außerordentlich seyn; denn wie auffallend besser auf einem nicht reichen aber schweren Boden der Klee nach Kartoffelgerste, als nach Gerste, die auf Brachroggen folgte, wird, läßt sich kaum beschreiben. Jährliche unparteyische Erfahrungen lehren mich dies. In fruchtbaren milden Gegenden ist der Unterschied nicht so auffallend, wenn auch immer noch merklich, und auf einem sehr lockern und trocknen Boden, vorzüglich in einer trocknen Lage scheint es fast besser, den Klee in Gerste, die auf starkbedüngten Brachroggen folgte, zu säen, als in die nach Kartoffeln; denn wahrscheinlich werden durch die vorhergehenden Kartoffeln die dem Klee wohlthuende Gebundenheit und was-

serhaltende Kraft des Bodens, die ihm fast so nöthig wie Düngkraft ist, etwas vernichtet; indeß sie auf schwerem Boden dadurch bis zu dem Grade gemildert wird, den der Klee verlangt." —

Ich stimme nach den Erfahrungen, die ich selbst machte, meinem Freunde darin bei, daß auf leichtem Boden der Klee nach Gerste, welche nach gedüngtem Roggen folgte, besser paßt als nach Kartoffelgerste, und gebe es sehr gern zu, daß auf schwerem Boden der Klee nach Kartoffelgerste folgen muß. Die Gründe und Ursachen, welche Schweitzer angiebt, sind einleuchtend.

Der weiße Klee wird im Altenburgschen noch selten angesäet; ich war wohl der erste, der ihn dort unter den Hafer säete, und ihn im Brachschlag von den Lämmern abweiden ließ. Mir folgte hierin der Administrator des mit Ponitz gränzenden Ritterguts Haynichen, Herr Beier, nach, ob noch von mehrern altenburgschen Landwirthen weißer Klee angesäet worden ist, wurde mir nicht bekannt. Wahrscheinlich wird auch auf dem Rittergute Zürchau weißer Klee für die Schafe gesäet. Er gab eine vorzüglich schöne Weide im Brachschlag und hielt sie zugleich vom Unkraut rein, er verdient daher, daß alle altenburgschen Landwirthe, welche Brache zur eignen Schafweide bis Johanni ungepflügt liegen lassen, ihn ansäen.

Luzerne.

Es ist zu bewundern, daß der Anbau der Luzerne sich im Altenburgschen nicht allgemein verbreitet hat, indem ihn doch Schubart von Kleefeld so nachdrücklich wie den des rothen Klees empfahl; ich habe nur sehr kleine Flä-

chen, aber nur auf Rittergutsfeldern, gesehen. Es ist mir kein Bauer bekannt, der ein Luzernefeld besitze. Daß der Boden im Altenburgschen sich sehr gut für dieses Gewächs eignet, habe ich in Ponitz bewiesen, wo ich den Anbau desselben mit vielem Glück versuchte und ihn weiter ausgedehnt haben würde, wenn ich Eigenthümer gewesen wäre, oder auf eine lange Dauer der Pacht sichre Rechnung hätte machen können.

Fast glaube ich, daß der Altenburger fürchtet, er bringe der Luzerne ein zu großes Opfer, indem auf dem Acker, wo sie steht, er die Körnerfrüchte mehrere Jahre entbehren muß. Aber dann muß er auch zugeben, daß er den großen Werth der Luzerne nicht genau genug kennt, sonst würde er wissen, daß sie die Körner reichlich ersetzt, welche auf dem Stück, wenn sie nicht darauf stünde, erbauet werden könnten. Zu berücksichtigen ist auch, daß ein gewesenes Luzernefeld mehrere Jahre vorzüglich reiche Getreideernte ohne allen Dünger giebt.

Esparcette findet im Altenburgschen keinen Boden, der sie vorzüglich liebt, und mir ist nicht bekannt, daß sie dort angebauet worden wäre.

Kartoffeln.

Zwar bauet man die Kartoffeln ziemlich im Großen an, doch verdienen sie wohl, daß ihr Anbau noch weiter ausgedehnt wird. Diejenigen altenburgschen Landwirthe, welche Branntwein aus den Kartoffeln brennen, bauen sie jetzt in sehr großer Menge an; aber ich fürchte, daß die Felder sehr viel verlieren, wenn aus den, auf ihnen erbauten Kartoffeln Branntwein gebrannt wird, und dann

ihr Anbau im Großen nicht lange bei der Dreifelderwirthschaft wird bestehen können. Ich habe mich über diesen Gegenstand im ersten Theil der Mittheilungen aus dem Gebiete der Landwirthschaft ausgesprochen.

Auch verfährt man immer noch nicht so mit dem Anbau dieser sehr nützlichen Frucht, als man um des größern Vortheils willen wohl verfahren sollte. Wie mir Schweitzer schreibt, bearbeiten noch Viele sie mühsam mit der Hand, was oft, durch das Wetter verzögert, bei einiger Ausdehnung des Baues nur sehr unvollkommen geschehen kann. Selbst auf den größern Gütern findet man nur seit Kurzem Pferdeinstrumente. In den gesegnetern Theilen des altenburger Landes ist es freilich anders; da sieht man selten ein mit der Hand bearbeitetes Kartoffelfeld."

In der Gegend zwischen Würchwitz und Monstab fand ich früher den vom Hrn. von Kleefeld empfohlnen Kartoffelpflug, welcher mit einem sehr großen Vordergestell versehen ist; in Ponitz übernahm ich einen solchen Kleefeldschen Kartoffelpflug, welcher auf der Rumpelkammer mehrere Jahre ungebraucht lag. Aber jetzt wendet man in der Gegend Gößnitz, Schmölln, Waldenburg, Altenburg, Monstab, Meußelwitz, nach Zeitz hin, den verbesserten sächsischen Kartoffelpflug an. —

Die bessern Wirthe bringen, besonders auf schwerem Boden den Mist im Herbst schon auf das zu den Kartoffeln bestimmte Land, pflügen ihn sogleich unter, beeggen den Acker im Frühjahr, rühren ihn noch ein Mal mit dem Pfluge, eggen dann wieder und pflügen mit dem 3ten Male die Kartoffeln zugleich unter, wo dann der Dünger innig

mit der Ackerkrume vermischt ist, was man dabei mit bezweckt.

Man legt die Kartoffeln, wenn sie mit dem Häufelpflug bearbeitet werden sollen, eine Furche um die andere aus, und macht gar keine, oder doch sehr breite Beete.

Diejenigen, welche nicht so fleißig und thätig sind, pflügen im Herbst den Acker, welcher im nächsten Jahr Kartoffeln tragen soll, um, beeggen ihn im Frühjahr, fahren den Mist auf, und legen entweder die Kartoffeln sogleich hinter dem Pfluge, oder hacken sie nach dem Pflügen mit der Handhacke ein, wo man sie gewöhnlich viel zu dicht auslegt

Der Hr. Oberpf. Klötzner schreibt mir, daß selbst in der Monstaber Gegend viele Kartoffeln bei dem Unterpflügen des Düngers in die Ackerfurche gelegt würden, weil man dies für gut gefunden hätte. —

Wenn die Kartoffeln aufgegangen sind, werden sie meistens geeggt, später von Mehrern behackt und hinterher noch mit dem Kartoffelhäufler behäufelt: dies Verhacken mit der Hand geschieht aber bei guten Wirthen nur dann, wenn der Acker vieles Unkraut enthält, meistens wendet man nur allein den Häufelpflug, aber gewöhnlich zwei Mal nach einiger Zwischenzeit, an.

Immer habe ich bemerkt, daß diejenigen Landwirthe, welche ihre Kartoffeln bloß mit der Hand bearbeiten ließen, gemeiniglich einen geringern Ertrag davon hatten, als diejenigen, welche den Häufelpflug dabei anwenden; oft sah ich, daß die ersten nur kleine ärmliche Dinger hatten, wenn die andern schöne große Kartoffeln ernteten. Die kleinern füllten nicht allein wenig Säcke, sondern das Einernten derselben war mühsamer und kostspieliger. Hieran ist

wohl das dicke Legen der Kartoffeln, aber auch oft das Bearbeiten, wenn es nicht zur rechten Zeit geschieht, schuld. Gemeiniglich fällt das Heumachen und das Kartoffelhacken zu einer Jahreszeit; ist schöne Witterung, so geht man auf die Wiese oder, wer Kleeheu zu machen hat, aufs Kleefeld, und die Kartoffeln müssen warten, entweder bis das Heu herein ist, oder bis Regenwetter einfällt. Das Unkraut wuchert nun recht tüchtig im Kartoffelfelde und entzieht den Kartoffeln die Nahrung, auch bleibt, besonders auf schwerem Boden, die Ackerkrume fest, da doch die Kartoffel eine gewisse Lockerheit der Erde sehr liebt. Zuweilen sah ichs, daß das Unkraut den Kartoffelacker völlig überzogen hatte, und so auch weder Luft noch Sonne in die Ackerkrume dringen konnte. Ich glaube aber fest, daß die Kartoffeln es zu ihrem bessern Gedeihen verlangen, daß die atmosphärische Luft leicht in die Ackerkrume eindringen kann; denn erstens verlangen sie eine lockere, möglichst poröse Ackerkrume, und gedeihen deshalb vorzüglich in sandigem, leichtem Boden; zweitens haben mehrere aufmerksame Landwirthe gefunden, daß auf schwerem Boden der lange Mist, zugleich mit den Kartoffeln eingepflügt, ungemein wirksam ist, und große Kartoffeln giebt; wahrscheinlich hat hierbei die durch den langen Mist vermehrte Porosität den größern Antheil; drittens geben sehr tief gelegte Kartoffeln gemeiniglich nur kleine Stücken, wenn auch in fruchtbarem Boden, zuweilen in großer Anzahl; viertens geben auch unbehäufelte Kartoffeln nur kleine Dinger, aber desto größere Stücken, wenn sie recht hoch angehäufelt sind, und so läßt sichs auch erklären, warum Kartoffeln, welche in dicht an einander befindlichen Reihen stehen, immer einen

geringern Ertrag und kleine Stücken geben; denn nicht allein, daß zwischen engen Reihen an und für sich schon die Atmosphäre weniger eindringen kann, sondern die Kartoffeln können auch um so weniger hoch aufgehäufelt werden.

Es ist mir wahrscheinlich, daß die Kartoffeln selbst mit den Wurzeln Nahrung aus der Atmosphäre durch die lockere Ackerkrume ziehen; mittelst der Blätter und Stengel mögen sie dieses auch thun, das bezweifle ich gar nicht; aber Kartoffeln mit sehr fettem hohem Kraut, was die Ackerkrume dicht bedeckt, liefern einen schlechten Ertrag, und gemeiniglich sehr kleine unvollkommene Stücken; es findet hier dasselbe statt, was man auch bemerkt, wenn Kartoffeln unter schattigen Bäumen und zwischen Mauern oder dichten Zäunen stehen. —

Sind diese Bemerkungen richtig, so läßt es sich um so leichter erklären, daß Kartoffeln überhaupt, im Verhältniß zu der Kraft im Boden, einen so hohen Ertrag an nährenden Substanzen geben, und hierin alle andern Früchte übertreffen; es läßt sich auch dann erklären, warum entkräfteter Boden, auf welchem der Anbau jeder andern Frucht gar nicht mehr lohnt, oft noch einen guten Ertrag iu Kartoffeln gewährt, und ein Acker lange Zeit alljährlich Kartoffeln hervorbringen kann, während mit andern Gewächsen häufig abgewechselt werden muß, wenn sie einigermaßen gedeihen sollen.

Wer die Kartoffeln mit dem Häufelpflug bearbeitet, der sorgt zuerst dafür, daß die Reihen entfernt genug von einander kommen, und wendet dann dies Instrument immer zur rechten Zeit und wo möglich in der passendsten Witterung an. Der Kostenaufwand ist bei dieser Bearbei-

tung sehr gering, und so braucht er nicht karg dabei zu seyn, sondern kann den Häufelpflug mehrere Male, in zweckmäßigen Zwischenzeiten, nach einander anwenden, und die Kartoffeln hoch anpflügen.

Die Arbeiterfamilien, Handwerker, Tagelöhner und dergleichen, welche Kartoffeln auf fremden Acker legen, glauben gemeiniglich recht gut zu fahren, wenn sie nur recht viele Kartoffeln aussäen, und darum legen sie diese oft so dick neben einander, daß ein Behäufeln kaum möglich ist. So erzielen sie freilich der Stückzahl nach eine große Menge Kartoffeln, aber demohnerachtet füllen diese nur wenige Säcke; sie schieben dann gemeiniglich alles auf den Acker, und beklagen sich, daß man ihnen sehr ausgesogenes Feld anwies. Mehrere dieser Leute machen vieles durch das öftere Behacken des Kartoffelackers wieder gut, indem sie die Oberfläche immer locker erhalten und jedes Pflänzchen Unkraut gleich beim Auslaufen zerstören.

Als ich noch in Ponitz lebte, legten viele Landwirthe in der Umgegend ihre Kartoffeln sehr spät, erst nach vollendeter Gerstensaat; einige erst im Juni; manche kaum 14 Tage vor Johanni. Wie können da die Kartoffeln gehörig auswachsen, wenn sie oft schon vor Michaelis ausgenommen werden, also kaum ein Vierteljahr zum Keimen und Wachsen Zeit haben? Die bessern Wirthe legten die Kartoffeln früher, und ich hoffe, daß dies jetzt allgemeiner geschehen wird.

Meistens bauete man nur eine kleine runde Sorte mit rauher Schaale an, welche gemeiniglich gute Kartoffeln genannt werden, (wahrscheinlich im Gegensatz der sogenannten pohlnischen, großen, rothmarmorirten, die

man gemeiniglich wilde Kartoffeln nannte) ohnerachtet diese Sorte einen geringern Ertrag gewährt, wie die meisten andern Kartoffelsorten.

Die guten Kartoffeln soll man auch noch jetzt, wie mir Schweitzer schreibt, am meisten anbauen, was mich wirklich sehr wundert. Zwar schmeckt sie gut und hat auch mehr nährende Substanz als mehrere andere Sorten, doch ersetzt dies alles nicht den geringen Ertrag, den sie, im Vergleich mit mehrern andern Sorten, nur gewährt.

In Ponitz und der Umgegend bauete man schon, als ich dort wohnte, häufig die weißen Nierenkartoffeln an, da man bald fand, daß man mehr Gewinn mit dieser Sorte hatte, als mit der sogenannten guten. Wem die Nierenkartoffel nicht so mundete, wie die gute, der legte einen kleinen Theil der letztern nebenbei, blos zum Bedarf für den Tisch. Ueberhaupt versuchte man es in dieser Gegend fast allgemein mit dem Anbau mehrerer Sorten Kartoffeln; immer rühmte Einer die seinigen mehr wie der Andere; so wurde mir es leicht, einige dreißig verschiedene Sorten zu sammeln und zum Versuch neben einander anzubauen. Wahrscheinlich entstand diese Mannigfaltigkeit durch das Erziehen der Kartoffeln aus dem Saamen, welcher sich in den grünen, auf den Stengeln wachsenden Aepfeln findet, denn dieses wurde in der Gegend Altenburgs, wo ich wohnte, von Mehrern versucht, um eine vollkommenere Sorte zu erzeugen; welcher Zweck auch wohl, wenn zweckmäßig verfahren wird, zu erreichen ist. —

Der Hr. Oberpf. Klötzner sagt, daß er vom altenburgschen Acker 100 Scheffel Kartoffeln erntet, und das

mag auch wohl als Mittelertrag bei den Meisten der altenburgschen Landwirthe angenommen werden können. Wer, Behufs des Bearbeitens mit dem Häufelpflug, die Kartoffeln in die 2te oder 3te Furche legt, braucht für den Acker gemeiniglich 9 bis 10 altenb. Scheffel zur Aussaat. Man nimmt gern Kartoffeln mittler Größe zu den Saamen, und schneidet sie selten und nie gern, weil man oft bemerkte, daß zerschnittene Kartoffeln nicht keimten, sondern zu früh faulten: Einige wollen auch bemerkt haben, daß zerschnittene Saatkartoffeln unvollkommenere Kartoffelstauden gaben. —

Für die Kühe werden die Kartoffeln von Vielen roh zerkleinert und dann sammt der Getreidespreu gebrüht; seltener findet man, daß sie dem Rindviehe gekocht gegeben werden, es sey denn, daß man damit mästen will, wozu Mehrere die gekochten Kartoffeln für besser halten als die rohen. Den Schweinen hingegen giebt man sie gern gekocht, denen sie auch meistens als Mastfutter gegeben werden.

Wer es darf, brennt Branntwein aus den Kartoffeln, und giebt das Spülig den Kühen und Schweinen. Hierzu bauen nicht nur Mehrere selbst viele Kartoffeln, sondern kaufen auch welche dazu; wenn letzteres geschieht, so wird sich der Acker sehr wohl dabei befinden; desto schlechter aber kommt der Acker derjenigen dabei weg, welche die darauf erbaueten Kartoffeln verkaufen, oder Branntwein dafür eintauschen, was, wie mir mehrmals versichert wurde, jetzt sehr häufig von leichtsinnigen Wirthen gethan wird.

Man verwahrt allgemein die Kartoffeln für den Winter in Kellern auf, Gruben, zu diesem Zweck angewendet, sah ich nie. Wer viel Kartoffeln bauet und nicht hinreichende Keller hat, verwahrt einen Theil davon in den Scheunen unter dem Getreide. Besonders gut halten sie sich in den Scheunen, welche von Lehmmauern umgeben sind.

Weißkohl.

Im Verhältniß trifft man fast mehr Weißkohl (Kraut genannt) angepflanzt als Kartoffeln. Man verwendet sehr vielen Fleiß auf den Anbau des Krautes, und richtet dazu den Acker sehr gut zu. Es wird mindestens drei oft vier Mal dazu gepflügt, und zwischen jedem Pflügen gut geeggt; man düngt den Krautacker stark, wer Schafe hat, behordet es entweder dicht, oder fährt Schafmist darauf, weil dieser die Kohlgewächse am besten treibt. Kurz vor Johanni wird jeder Regen benutzt und sogleich so viel vom Krautacker gepflügt, als man mit den erwachsenen Pflanzen, welche vorräthig sind, besetzen kann. Unmittelbar vor dem Pflanzen wird der Acker gewalzt, theils um ihn zu ebnen, aber mehr, um die Ackerkrume fest zu drücken, und so das Austrocknen in etwas zu verhindern.

Den Dünger zu dem Kraute fahren Einige schon vor Winters, und pflügen ihn mehrere Mal mit um, damit er sich gut mit der Ackerkrume vermische; Andere fahren ihn auch erst kurz vor dem Pflanzen auf, und bringen ihn mit dem letzten Male Pflügen unter. Ersteres halte ich, meinen Erfahrungen gemäß, für besser, als letzteres; im frischen Miste kommen viele Pflanzen zu hohl zu stehen, und der gährende Mist macht Hitze, und beides befördert das

Vertrocknen der Pflanzen sehr; nur wenn trübe Tage und Regen nach dem Pflanzen des Krautes eintreten, scheint der frisch aufgefahrne Dünger Gutes zu stiften.

Die Krautpflanzen zieht man mit vieler Sorgfalt in Gärten und sucht sie auf mannichfaltige Weise gegen die Erdflöhe zu schützen. Man legt die Pflanzenbeete gern in frischen umgegrabenen Rasen, oder in der Nähe der Jauchenlöcher an, weil man bemerkt hat, daß dann gar keine Erdflöhe auf die Pflanzen kommen. Besonders zuwider scheint den Erdflöhen die Jauche aus den Rindviehställen zu seyn, und Manche legen die Pflanzenbeete so an, daß sie diese Jauche zwischen die Beete hinein, durch kleine Gräben leiten können, um sie so den Krautpflanzen möglichst nahe zu bringen.

Man säet gern die Krautpflanzen möglichst früh, so bald man nur ins Land kann, und gräbt gern hierzu schon im Herbst die Beete um; dieses frühe Säen beobachtet man theils, um früh genug große Pflanzen zu haben, theils, um so mehr dem Abfressen der Erdflöhe vorzubeugen, denn früh, wenn noch kalte Nächte einfallen, kommt dieses Ungeziefer noch nicht zum Vorschein, und haben ein Mal die Pflanzen eine gewisse Größe erreicht, so können die Erdflöhe ihnen wenig oder nichts mehr anhaben.

Nachdem der Kappsaamen (so nennt man den Weißkohlsaamen) gesäet ist, deckt man die Beete mit Aesten der Weißtanne zu, theils um den Vögeln das Auflesen des Saamens schwer zu machen, theils um den aufgehenden Pflänzchen Schutz und Schatten zu geben; im Schatten richten die Erdflöhe weniger Schaden an, als wenn die jungen Pflanzen der Sonne frei ausgesetzt sind.

Wenn sich ja Erdflöhe eingestellt haben, so bestreuet man die Pflanzen früh am Tage, wenn der Thau noch nicht abgetrocknet ist, entweder mit Asche oder Rus, in neuern Zeiten auch mit Gips, dies wiederholt man alle Morgen so lange bis noch Erdflöhe sichtbar oder die Pflanzen diesem Ungeziefer entwachsen sind. Einige streuen auch gtbrannten und zu Pulver gelöschten Kalk, so wie jene genannten Dinge auf. Bei Regenwetter begießt man auch die jungen Pflänzchen, wenn Erdflöhe sich zeigten, mit Rinderjauche. Alle diese Mittel scheinen den Erdflöhen widerlich zu seyn, sie befördern aber auch sehr das Wachsen der Pflanzen, so daß die Erdflöhe nicht Herr werden können.

Den Hausfrauen liegt mehrentheils die Pflege der Pflanzen ob, und eine thut es immer der andern hinsichtlich der zu verwendenden Sorgfalt zuvor; es findet oft hierin ein wahrer Wetteifer statt, und man freut sich, wenn man außer seinem eignen Bedarf noch Pflanzen übrig behält, um seiner Nachbarin, die das Unglück hatte, nur wenige empor zu bringen, mitzutheilen.

Trotz dem, daß die Erdflöhe so recht einheimisch in Altenburgschen sind, wird selten eine dortige Bauersfrau nicht ihren Bedarf an Krautpflanzen haben, indem sie durchaus keine Mühe und Arbeit scheuen, wenn es auf Viehfutter- und Geldgewinn ankömmt.

Eine altenburgsche Landwirthin würde um keinen Preis ihr Krautfeld hergeben, und meiner, auf eigene Erfahrungen gegründeten Ansicht gemäß, hat sie sehr Recht, daß sie alles mögliche anwendet, um ein schönes reiches Krautfeld zu erzielen. Obschon man die Krautköpfe auch gut zu benutzen weiß, zuweilen auch etwas davon verkauft, so ist

das Ziehen der Köpfe reine Nebensache, die Blätter und Strünke aber die Hauptsache. Zu diesem Zweck baut man auch größtentheils nur das sogenannte Strunkkraut an; und ich muß hier wieder sagen, daß man hierin ganz recht verfährt.

Dies Strunkkraut treibt auf reichem Boden viele und sehr große Blätter, besonders wenn jede Staude Platz genug hat, und es nicht zu dick gepflanzt wird. Drei Mal wird das Kraut in der Regel in jedem Jahre, aber oft auch vier Mal abgeblattet. Jedes Mal nimmt man jeder Staude 4 bis 6 der untersten Blätter, und bald ist ein Schubkarren voll, von einer Magd abgeblattet. Ein Acker mit Kraut bepflanzt, giebt von Mitte August bis Mitte Octobers täglich im Durchschnitt 4 bis 600 Pfund Blätter; diese geben mehr und ungleich fettere Milch als gleiches Gewicht an grünem Klee. Eine Altenburgerin schätzt einen Schubkarren voll Kraut noch ein Mal so viel an Werth, als einen Schubkarren voll Klee.

Vom October ab füttert man, so bald die Rübenblätter von den eingeernteten Rüben verfüttert sind, die lockern Köpfe mit allen Blättern, die sich noch an den Strünken befinden. Zu diesem Zweck wird gewöhnlich alle Tage soviel Kraut dicht an der Erde abgehackt, als für 24 Stunden gebraucht wird. Dies wird gemeiniglich Abends für den folgenden Tag geschnitten; nämlich die lockern Häupter und Blätter von den Strünken; ersteres wird sogleich den Tag über zur Fütterung eingetheilt, letztere aber werden so lange verwahrt, bis jene Blätter und Köpfe verfüttert sind; dann werden auch sie geschnitten und verfüttert. Oft reicht man mit den Krautstrünken bis Ende December.

Wie Hr. Teichmann mir schreibt, so ist jetzt bei vielen neben jenem Strunkkraut auch eine Art blauer Kohl, welcher tüchtige Köpfe ansetzt, sehr beliebt.

Die festen Krautköpfe sind zur Speise für die Familie und das Gesinde, schon zu Ende Octobers auf dem Felde vom noch stehenden Kraute abgeschnitten. Ein Theil wird geschnitten und mit Salz eingelegt, und dann als Sauerkraut genossen. Ein anderer Theil wird nach und nach als sogenanntes Süßkraut, oder als Krautsallat verzehrt.

Freund Teichmann schreibt: „Man legt jetzt viel Sauerkraut für die Kühe ein, nämlich mit Asche und Salz.“ Im Winter kommt es nach und nach ins Brühfutter.

Genau habe ich es nie berechnet, wie viel ein Acker noch an abgeschnittenen Blättern, Köpfen und an Strünken giebt, aber da oft ein Strunk eben so viel als eine Rübe wiegt, und Kopf und Blätter welche noch nach dem Blatten von den Strünken geschnitten werden, mehr austragen als die Rübenblätter, so bin ich fest überzeugt, daß außer den abgeblatteten Blättern ein Acker Krautland mehr noch giebt, als eine gleiche Fläche mit Rüben bepflanzt, geben kann. Da nun vom Kraut mehr Blätter, zwei Monate hindurch, abgeblattet werden können als von den Kohl- und Runkelrüben, so wird auf Boden, der sich zum Krautbau eignet, im Ganzen mehr Nahrungsstoff vom Acker zu gewinnen seyn, als wenn eine gleiche Fläche mit Kohl- oder Runkelrüben bepflanzt wäre.

Ein Acker mit Kraut bepflanzt giebt auch im Altenburgschen mehr Nahrung für das Vieh als wenn er mit Kartoffeln besetzt wäre; und das Verhältniß was der Herr Staatsrath Thaer in seinen Grundsätzen der rationel-

len Landwirthschaft, im ersten Theil Seite 265 angiebt, wird im Altenburgschen zutreffen. — Thaer setzt da in Hinsicht der Nahrungsfähigkeit, den Ertrag eines Morgens Kartoffeln mit 4000 Pfd. Wiesenheu und eines Morgens Klee in zwei Schnitten mit 2600 Pfd. Wiesenheu; aber eines Morgens Kohl (Kraut) mit 6000 Pfd. Wiesenheu gleich.

Deshalb gebe ich dem Altenburger vollkommen Recht, daß er den Krautbau noch nicht von den Kartoffeln verdrängen ließ. Der Krautbau greift trefflich in das Ganze der altenburgschen Landwirthschaft ein und bringt gewiß große Vortheile.

Auf schlechten Boden paßt das Kraut nicht, am allerwenigsten das Strunkkraut, hierauf gehören die Kartoffeln, und man thut wohl, da nur so viel Kraut von der Art, bei welcher große feste Köpfe der Hauptertrag und der Strunk sehr schwach ist, im Garten zu erbauen, als für den Haushalt, zum Genuß der Menschen nöthig ist. Aber auf Boden, wie man im Altenburgschen findet, hat man Ursache, neben den Kartoffeln und dem Klee auch Strunkkraut zu bauen. Gerade da, wenn die grüne Kleefütterung nach und nach aufhört, fällt die Krautblätterfütterung auch nach und nach ein, und so hört die Grünfütterung oft erst spät in November oder December auf. Denn wer viel Kraut baut, hackt es gemeiniglich dann, wenn er den Krautacker noch mit Wintergetreide bestellen will, Ende Octobers oder Anfangs November alles ab, fährt es in den Garten, nahe an das Wohnhaus und läßt es da von den Mägden in nette Haufen setzen, wo es sich bis in den December gut hält.

Diese späte Grünfütterung hat einen sehr großen Einfluß auf den Buttergewinn, und die Krautbutter ist, wie schon gesagt, hinsichtlich ihres guten Geschmacks und ihrer vorzüglichen Haltbarkeit besonders berühmt.

Mancher vierspännige Bauer baut jährlich 1½ bis 2 Acker mit Kraut an, worunter der kleinste Theil mit Kohlrüben besetzt ist. Ein zweispänniger Bauer hat oft über einen Acker mit Kraut bepflanzt.

Behackt wird der Krautacker in der Regel noch mit der Handhacke. Gewöhnlich hackt man erst, besonders wenn viel Unkraut ausläuft, was bei dem frisch gedüngten Land gemeiniglich statt findet, wenn die Pflanzen nur etwas herangewachsen sind, ohne sie zu behäufeln, und nach einiger Zeit wiederholt man dies Hacken und behäufelt dann zugleich das Kraut.

Viele begehen den Fehler, daß sie die Krautpflanzen zu enge zusammen setzen lassen, so daß eine Staude immer der andern im Wege steht; so werden nur kleine Blätter gewonnen, diese werden auch leicht gelb und fallen ab; die Köpfe und Strünke werden ebenfalls sehr unvollkommen, und die Mehrzahl kann die Größe nicht ersetzen, und viele kleine Strünke machen auch beim Abhacken mehr Arbeit als wenige größere. Die Mägde, welche gewöhnlich das Kraut pflanzen, sind oft der Meinung: „Viel hilft viel;“ aber mehrere Landwirthe lassen hierin ihre Mägde nicht frei handeln, sondern lassen ihre Krautpflanzen in gehöriger Entfernung von einander setzen. —

Das Krautfeld legt man nie in der Nähe der Gebäude und Obstbäume an, weil da gewöhnlich das Kraut von den Raupen aufgezehrt wird. Am sichersten scheint das

Kraut gegen dieses Ungeziefer gesichert zu seyn, wenn es in der Nähe eines Birkenwaldes oder Strauchs, oder zwischen Weidenbäumen gepflanzt ist. —

Kohlrüben, Runkelrüben.

Kohlrüben baut man in der Regel weniger als Kraut, erzieht die Pflanzen wie die Krautpflanzen und pflanzt sie mit diesen zugleich, und auch auf dasselbe Feld. Auch bearbeitet man den Acker, wo die Kohlrüben stehen, eben so als man den Krautacker bearbeitet, nur behäufelt man die Rüben nicht so hoch wie das Kraut an.

Die Runkelrüben zogen einige Altenburger den Kohlrüben vor, weil ihr Anbau noch etwas sicherer, als der des Krautes und der Kohlrüben ist, indem die Pflanze weder von den Erdflöhen noch späterhin die Blätter von den Raupen verzehrt werden; auch die gepflanzten Runkeln weniger von der trocknen Witterung leiden als dies bei dem Kraut und den Kohlrübenpflanzen der Fall ist; wenn letztere, nachdem sie in den Acker gepflanzt sind, oft zur Hälfte eingehen und eine Menge nachgepflanzt werden müßten, sahen die Runkelpflanzen wohl vertrocknet aus, trieben aber sogleich nach dem kleinsten Regen, und wuchsen freudig empor.

Meistens verfährt man mit dem Runkelrübenbau wie mit dem Kohlrübenbau; manche säen den Saamen der Runkelrüben schon im Spätherbst in den Garten, damit er im Frühjahr desto eher ausläuft, die Pflanzen um so früher gepflanzt werden können, und so die Rüben um so größer werden. Nur wenige stecken die Runkelsaamenkörner sogleich auf den Acker und verpflanzen dann nur diejenigen

Pflanzen, welche auf Stellen, wo sie zu dicke stehen, übrig sind. Ich habe aber keinen Vortheil bei diesem Verfahren gesehen, auf dem Felde kann man in der Regel später im Frühjahr arbeiten als im Garten, der Saamen kann daher auf die Pflanzenbeete entweder schon im Herbste, oder doch im zeitigen Frühjahr gesäet werden, und so ließ ich zuweilen schon Runkelpflanzen setzen, wenn einer meiner Nachbarn kaum eine Woche vorher Runkelsaamen gesteckt hatte. Sollte dies auch nicht immer möglich seyn, und die Runkelpflanzen auch 4 Wochen später gepflanzt werden können, als der Saamen auf den Acker gesteckt werden konnte, so bleibt beim ersteren Verfahren mir auch mehr Zeit übrig den Acker vorzubereiten, was oft von wesentlichem Vortheil seyn kann. Auf leichtem trocknen Boden aber, kann das Stecken der Körner auf den Acker Vorzüge gegen das Verpflanzen haben, man kann diesen Boden früh im Jahre schon bearbeiten, und die verpflanzten Rüben gehen in leichter trockner Ackerkrume auch leicht auf. Darum ist auch auf solchem Boden das Drillen der Kohlrüben oft sehr vortheilhaft. —

Die Kohl- und Runkelrüben verfüttert man erst, nachdem die Krautstrünke aufgezehrt sind, oder wohl auch erst im Frühjahr, bevor die grüne Kleefütterung angeht. Beide stehen in Hinsicht der Milchergiebigkeit höher als die Kartoffeln. Der Ertrag ist bei solchen, die zweckmäßig mit ihrem Anbau verfahren, oft sehr hoch, aber bei Mehreren werden die Rüben ebenfalls so wie das Kraut, viel zu dicht gepflanzt, und so kann nichts daraus werden.

Weiße Rüben.

Weiße Rüben, (Wasserrüben,) baut man selten in der Brache, ohnerachtet sie da eine ansehnliche Größe erlangen; man sagt sie wären zu wäßrig, die Kühe gäben, wenn sie gefüttert würden, wenig Milch, und man könne daher mit etwas anderm den Acker höher nützen, als bei ihrem Anbau.

Aber in die Kornstoppeln säen Einige weiße Rüben mit Erbsen zugleich, seltner ohne diese aus, um noch einen Ertrag aus dem Acker, außer dem erbaueten Roggen zu ziehen.

Möhren.

In mehreren Gegenden Sachsens werden viele Möhren zur Viehfütterung angebaut, gewöhnlich geben Ackerbesitzer, besonders Rittergutsbesitzer und Pachter, im Brachschlag ein Stück Land zu dem Bau der Möhren für den halben Ertrag, an Handarbeiter und Handwerkerfamilien aus. Aber dies Verfahren sah ich im Altenburgschen nie. Nur wenige Landwirthinnen graben auf dem Brachschlag neben dem Kartoffelland ein Stück auf, und säen Möhren hinein, aber alle säen in jeden Küchengarten ein großes Stück damit. Man gräbt gern recht tief dazu, macht die Krume mit dem Harken (Rechen) klar, säet den Saamen dünn und möglichst egal aus, hackt ihn mit dem Harken ein, und tritt dann gewöhnlich, Fuß für Fuß die Oberfläche fest. Letzteres soll ein besonderes gutes Gedeihen der Möhren bezwecken.

Späterhin zieht man sorgfältig alles Unkraut heraus, bestreut die Möhren mit Rus oder Asche, und begießt sie in Regentagen mit Jauche.

Gewöhnlich gräbt man zu den Möhren sehr hohe Beete auf, und legt tiefe Beetfurchen an, damit die Möhren tiefe Krume finden, und um so länger wachsen können. Wirklich erbaut man so recht oft schöne lange und starke Möhren.

Im Herbst hebt man sie mit den dreizinkigen Mistgabeln aus der Erde, schneidet ihr Kraut ab, was man sogleich verfüttert, und verwahrt die Möhren im Keller. Wenn sie sich recht gut und lange halten sollen, legen sorgfältige Landwirthinnen sie in runde Haufen, die Kopfenden immer nach außen, und streuen zwischen jede Schicht trocknen Sand ein.

Manche lieben die Möhren als Kühfutter sehr, wovon sie viele und fette Milch und schöne gelbe Butter geben.

Auch liebt man die Möhren als Mastfutter für Schweine und Gänse sehr; sie geben ein sehr gutes Fleisch.

Viele Möhren dienen im Altenburgschen nächst den Runkelrüben als Surrogat des Kaffees; zu welchem Zweck sie in den Winterabenden, oft von den Knechten, von der Schaale gereiniget, in kleine Würfel geschnitten werden, die man dann entweder auf den Stubenofen, oder in den Backofen, nachdem den Tag zuvor gebacken worden war, trocknet.

Viele Wirthinnen, besonders diejenigen welche wenig Heu, am allerwenigsten Kleeheu bauen, färben im Winter ihre Verkaufsbutter mit Möhrensaft. Zu diesem Zweck reinigt man zuerst die Möhren von der Schaale, reibt sie auf dem Reibeisen zu Brei, und drückt aus diesen den Saft durch ein leinenes Tuch in das Butterfaß zu dem Rahmen, und buttert nun. So nimmt die Butter

eine schöne gelbe Farbe an, aber weder einen unangenehmen Geschmack noch Geruch. Die gelbe Butter wird auf dem Markte immer mehr gesucht, als die weiße, ohnerachtet die meisten Städterinnen es wohl wissen mögen, daß viele gefärbte darunter ist.

Andere Futtergewächse kennt man theils nicht, theils findet man sie nicht belohnend genug. So versuchte ich den Anbau des Spörgels in der Roggenstoppel, um auf den Zschöpler Feldern, wo sehr viel vom kleinen Spörgel wild wächst, ein Herbstfutter zu erzielen; aber dieser Spörgel erhielt weder den Beifall meiner Nachbarn, noch den meinigen. Er wuchs zwar 13 Zoll lang, gab aber dennoch wenig in den Korb, und es gehörte ein bedeutender großer Fleck zu einem Fuder. Die Stoppelerbsen belohnten ungleich besser. Den Buchweizen soll man auch versucht haben, er hat aber ebenfalls keinen Beifall gefunden, und ich habe in dem ganzen Ländchen keinen Buchweizen angetroffen. —

Die Wiesen habe ich schon einige Mal erwähnt, auch gesagt, daß man sie zuweilen mit Jauche, Asche, Hühner- und Taubenmist, mit Schlamm, seltner mit Rindviehmist bedüngt. Das Bewässern der Wiesen wird nur unbedeutend betrieben. Das Bestauen kennt man gar nicht. Einige verbessern auch trockne besonders moosige Wiesen, indem sie solche umpflügen, einige Getreidefrüchte herausnehmen, bemisten und mit Klee- und Heusaamen wieder zur Wiese niederlegen.

Handelsgewächse.

Unter diesen steht der Raps obenan, welcher besonders in der Gegend Monstab sehr häufig gebauet wurde.

Von der Einführung des Rapsbaues sagt Hr. Oberpf. Klötzner folgendes:

„Hr. v. Kleefeld ist auch wohl der erste gewesen, welcher den Rapsbau bei uns bekannt gemacht hat, wie ich aus folgender Erzählung als wahrscheinlich annehmen kann:"

„Vor ohngefehr 40 oder 50 Jahren kannte man ihn noch nicht, denn ein Pachter in Zechau, Namens Pohle, klagte dem Hr. von Kleefeld, als dieser bei den Zechauer Feldern vorbei ritt, daß alle Getreidefrüchte (bei der gewöhnlichen Dreifelderwirthschaft —) lager würden, worauf der Hr. v. Kleefeld ihm den Rath gab, er solle zuerst Raps und danach Weizen säen. Der Pachter fragte: was ist Raps? Hierauf bestellte ihn Kleefeld nach Würchwitz, zeigte ihm den Raps, gab ihm Saamen und lehrte ihn den Anbau desselben. Diesem Pachter gelang gleich der erste Versuch und so hat man den Rapsbau in hiesiger Gegend allgemein eingeführt."

„Manche Dörfer aber haben selbigen zu bauen wieder nachgelassen, weil die Erdflöhe seit etlichen Jahren den Raps nicht zum Schotenansatz kommen ließen, dann weil man meint, die Gerste gerathe auf dem Rapsweizen nicht so gut als nach Klee- oder reinem Brachweizen."

„Cröbern, Pötsa, Leesen und Zechau trieben den Rapsbau noch fort. Der junge Herr von Kleefeld hat uns kürzlich gelehrt, daß das Wohlgerathen des Rapses von einem warmen Frühlinge und frühen Blühen abhinge, und daß man ihn schon zu Ende Juli, und nicht erst im August säen soll."

„Wer den Raps in die reine Brache säet, der giebt in 6 oder 7 Jahren dem Felde eine sehr starke Düngung und säet in die Rapsstoppel Weizen, dann Gerste und so fort, wie oben gesagt."

Diejenigen, welche keinen Raps säen, düngen ihre Felder meistens alle 3 Jahre und loben den Umstand dabei, daß sie mehr Stroh zu neuer Bedüngung bekommen, als beim Rapsbau möglich ist. Jedoch darf man nicht außer Acht lassen, daß die Schoten vom Raps, so wie vom Rübsen, den Kühen durch heißes Aufbrühen zur Fütterung gegeben, dem Landwirth zu Gute kommen."

Den zum Raps bestimmten Acker, welcher vorher Gerste oder Hafer trug, pflügt man meistens schon im Herbst, beeggt ihn dann im Frühjahr sorgfältig, fährt dann, gewöhnlich Ende May oder Anfangs Juni, den Mist — wenigstens 30 Fuder — vierspännig darauf, pflügt diesen sogleich unter, rührt den Acker Ende Juli noch ein Mal, eggt ihn wieder und pflügt dann um den 10. August herum zur Saat. Gleich hinter dem Pfluge her wird der Acker ein Mal übereggt und dann der Raps sorgfältig eingesäet. Wer dies Säen besonders gut versteht, braucht für den Acker keine altenburgsche Metze, er wird mit einer dreiviertel Metze in der Regel ausreichen. Man sieht es gern, wenn keine Rapspflanze unter drei Zoll Entfernung von der andern entfernt steht, und möglichst gleichmäßig aufgegangen ist. Der Saame wird recht sorgfältig untergeeggt, damit derselbe weder zu tief unter die Erde kommt, noch zusammengeschleppt wird, die leichten hölzernen Eggen kommen dabei recht gut zu statten.

Der Raps grünt im Altenburgschen gemeiniglich im Herbst recht stark ein, er bekommt sehr breite und lange Blätter, welche den Herzblättern sammt den Wurzeln den besten Schutz gegen schädliche Wirkungen des Winters gewähren. Je früher gesäet wurde, und je fetter der Raps steht, desto sicherer kommt er durch den Winter, und ich weiß mich nicht zu erinnern, daß im Altenburgschen Raps ausgewintert sey. Aber ein kleiner Käfer, man nennt sie auch Erdflöhe, ist der unerbittlichste Feind des Rapses geworden. So wie die Blüthe abfallen will, frißt dieser Erdfloh den Ansatz zur Schote ab, und treibt es zuweilen so weit, daß keine einzige Schote gebildet wird. Der Rapsbau ist eine lange Zeit, vielleicht 30 Jahre, getrieben worden, ohne daß man dieses Insect als Feind desselben kannte; nur in neuern Zeiten hat es oft große Verwüstungen angerichtet und auch in mehrern Gegenden Sachsens haben mehrere Landwirthe deshalb den Rapsbau vermindert oder gar eingestellt.

Im Juli reift der Raps, er wird mit starken Sensen abgehauen, sogleich aufgebunden und die Gebünde auf ihr Wurzelende in Doppelreihen aufgestellt. So bleibt er stehen, bis er völlig trocken ist; er wird nicht wie in einigen andern Gegenden, z. B. im Dessau'schen und Magdeburgschen, auf dem Felde, sondern in der Scheune gedroschen; man zieht dies Ersterm vor, weil weniger Saamen verloren geht und in Hinsicht der Witterung weniger Risiko statt findet. Man breitet große Tücher (Planen) in den Leitern aus, worein der Raps geladen wird; und breitet andere Tücher während dem Aufladen zwischen den aufgestellten Raps und den Wagen, worauf derjenige, welcher

die Gebunde mit der Gabel auf den Wagen reicht, tritt; überhaupt wendet man während dem Aufladen alle Vorsicht an, und so gehen wenig oder gar keine Körner verloren. In der Regel läßt man auch den Raps nicht völlig reif auf dem Stengel werden, sondern hauet ihn ab, wenn noch mehrere Schoten grün sind; so vermeidet man das Aufspringen der Schoten, und die Körner reifen noch sehr vollkommen bis zum Ausdreschen aus.

Oft wird der Raps gleich von der Tenne weg verkauft und zum Oelmüller gefahren; das sieht der Landwirth vorzüglich deshalb gern, weil er so keine Arbeit mehr mit dem Raps hat, und auch am Gemäß gewinnt, indem er auf dem Speicher anfänglich nur sehr dünn aufgeschüttet, zuweilen täglich bis vier Mal sorgfältig umgewendet werden muß, und dabei noch sehr eintrocknet, so also viel am Gemäß verloren geht.

Der Ertrag ist oft sehr bedeutend, das 180ste Korn ist nichts seltenes, und man kann 10 Schfl. vom Acker als das Mittel annehmen, doch weiß ichs auch, daß oft 12 Schfl. vom Acker gebauet worden sind. Wer freilich Raps auf schlechtem Boden, oder bei schwacher Düngung und schlechter Bearbeitung bauen will, wird auch mit 5 Schfl. vom Acker zufrieden seyn müssen.

Das Stroh streuet man ein, weil es gewöhnlich zu dickstenglich und hart zur Fütterung ist; aber die Schoten (Kappen) brüht man für die Kühe mit ein.

Klee oder Wickfutter noch im Brachschlag vor dem Raps wegzunehmen, wird wahrscheinlich auch heut noch nur von wenigen Altenburgern geschehen, man zieht es

vor, oft vor dem Raps zu pflügen und ihm eine recht vollständige Brachbeabeitung zu geben.

Unmittelbar in einfurchig bestellte Gerstestoppel säet man den Raps nie, weil vor vielen Jahren angestellte Versuche bewiesen, daß bei diesen Versuchen der Raps gar nicht gerieth.

Winterrübsen.

Der Winterrübsen wird selten nach vollständiger Brachbearbeitung gesäet; will man ein Mal einem Oelgewächse diese Stelle in der Fruchtfolge einräumen, so wähle man lieber den Raps, weil dieser gewöhnlich mehr als der Rübsen lohnt. Säet man ja Rübsen nach Brache, so geschieht es, weil man glaubt nicht reichlich genug für den Raps düngen zu können, und der Rübsen eher wie jener mit einer verminderten Düngung vorlieb nimmt, ohnerachtet er eine starke nicht übel aufnimmt, aber doch weniger als der Raps dafür belohnt.

In mehrern Gegenden Altenburgs pflügt man Gerstestoppel, sobald als die Gerste abgeerntet ist, um und säet sogleich Winterrübsen hinein. Zuweilen hat man bei diesem Verfahren einen recht leidlichen, doch nie reichlichen Ertrag. Wenn vor der Gerste starkgedüngter Brachroggen voraus ging, so ist in der Regel der Ertrag höher, als wenn das nicht der Fall ist, und zugleich sichrer. Manche fahren auch zum Rübsen noch Dünger auf die Gerstestoppel, was freilich einen höhern Ertrag bewirkt, da aber die Gerste zuweilen spät erst geerntet, folglich auch der Rübsen spät gesäet wird, so kann er im Herbst nicht stark werden, er wird dann gewöhnlich ganz dunkelroth und wintert oft

zum großen Theil aus. Dabei wäre weiter nicht viel verloren, wenn man im Frühjahre dies ausgewinterte Rübsenfeld sogleich umpflügte, entweder es zu etwas anderm benutzte, oder es als reine Brache für Winterung behandelte; aber Mehrere können sich hierzu nicht entschließen, sondern sie wollen den wenigen vorhandenen Rübsen doch benutzen, und verderben so gemeiniglich den Acker auf mehrere Jahre, denn das Unkraut nimmt die Stelle des fehlenden Rübsens ein und verwildert das Feld.

Der Rübsen wird geerntet und auch übrigens so behandelt wie der Raps.

Wenn der Scheffel Raps 12 Thlr. kostet, bezahlt man für den Scheffel Winterrübsen gewöhnlich nur 10 bis 11 Thlr., und der höchste Ertrag des Rübsens in der Gerstestoppel wird kaum 5 Schfl. vom Acker seyn. —

Sommerrübsen.

Der Sommerrübsen wird in der Gegend um Altenburg und Monstab herum von Einigen stark angebauet.

Man bearbeitet hierzu die Brache oft und sorgfältig und düngt möglichst stark. Vor Johanni säet man den Sommerrübsen in der Regel nie, weil die Erdflöhe den, welcher vor Johanni gesäet wurde, sobald er aufgeht, gewöhnlich verzehren, aber den zu Ende Juni gesäeten gemeiniglich verschonen.

Er wird dann noch zur rechter Zeit reif, um noch Wintergetreide darnach säen zu können.

Man säet ihn etwas dichter als den Winterraps, auch dichter wie den Winterrübsen und verfährt bei der Bestellung des Ackers wie beim Raps.

Der Ertrag ist sehr verschieden, zuweilen ist er sehr hoch, oft auch ganz erbärmlich. Zuweilen wird die ganze Ernte von den sogenannten Pfeifern zerstört, gegen die man wohl Mittel, z. B. mit an Leinen gebundenem Wermuth bestrichen, aber oft mit schlechtem Erfolg anwendet.

Bei Anwendung genannten Mittels verfährt man folgendergestalt: Man umbindet eine lange Waschleine, ihrer ganzen Länge mit Wermuth, am besten eignet sich hierzu frisch abgeschnittener Wermuth; nun geht ein Mann mit einem Ende dieser Leine an der einen langen Seite des mit Pfeifern besetzten Rübsenfeldes hin, und ein Zweiter nimmt das 2te Ende, zieht es straff an, und geht entweder, wenn das Stück nur schmal ist, auf der andern langen Seite, oder in einer Beetfurche, so weit die Leine reicht, hin, und beide lassen nun, indem sie immer weiter gehen, die mit Wermuth umbundene Leine auf den Kronen des Rübsens hinstreichen. Gemeiniglich fallen die Pfeifer herunter und kommen, da ihnen der Wermuth zuwider ist, nicht sogleich wieder empor.

Wenn dies Bestreichen eine Zeit lang angewendet wird, so oft als der Geruch des Wermuthes verfliegt, so hilft es zuweilen.

Das Einernten geschieht wie beim Raps, und 8 Scheffel vom Acker ist schon ein sehr hoher Ertrag. Der Schfl. Sommerrübsen ist immer mehr als 1 Thlr. wohlfeiler als der Winterrübsen; oft hat er so ärmliche Körner, daß er bis 3 Thlr. wohlfeiler als guter Winterrübsen pr. altenburgschem Scheffel verkauft wird.

Schmalz, Oeldotter.

Dieses Oelgesäme wird im Brachschlag wie der Sommerrübsen gebauet. Manche ziehen ihn dem Sommerrübsen vor, da sein Anbau sichrer ist und mit wenigem Dünger vorlieb nimmt. Sein Ertrag ist sehr verschieden, oft höher als der Sommerrübsen. Mein Freund Teichmann schreibt mir: „Dotter wird jetzt viel in mehrern Gegenden gebauet, namentlich bei Oberlodla. Hr. v. Bärenstein auf Zweitschen nimmt ihn sehr in Schutz."

Kamillen und Gurken.

In der Gegend bei Treben an der Pleiße bauete man ehemals viele Kamillen an; ob dies jetzt noch bedeutend ist, weiß ich nicht. In der Regel bauet aber der Ackerbesitzer sie nicht selbst an, sondern verpachtet hierzu ein Stück Land für einen Sommer an Häusler und Hausgenossen. Hr. Oberpf. Klötzner sagt: „Auch ist dort (an der Pleiße, in der Gegend Treben,) die Gewohnheit, besonders in Serbitz, worin 15 Frohnbauern wohnen, daß sie einen Theil ihres Ackers an die Häusler zum Gurkenbau ausleihen. Der Eigenthümer bekommt 50 Gülden (den Gülden zu 22 gGr.?) für einen halben Acker; dafür düngt er das Stück sehr stark, und pflügt es bei guter Witterung drei Mal. Dann belegt es der Pachter mit Gurkenkernen, die beiden Enden des Feldes aber mit einigen Kartoffeln. Zu Michaelis muß das Feld wieder abgeräumt seyn, worauf dann Weizen oder Roggen folgt. Vor einigen Jahren bauete man daselbst auch auf diese Art viele römische Kamillen; weil diese aber

jetzt geringen Werth haben, so bauet man sie nun weniger an."

Den Kamillenbau habe ich nicht genau kennen lernen, und ich weiß auch nicht, ob man sie auf der Stelle, wohin sie gepflanzt sind, länger als ein Jahr stehen läßt, oder ihr alle Jahre einen andern Platz überläßt.

Die Kamillen wurden sonst sehr gesucht und gingen wahrscheinlich größtentheils nach England, wo man sie zum Porter brauchen soll, jetzt aber dafür andere Dinge anwendet.

Die Gurken gehen aus genannter Gegend größtentheils nach Leipzig, wo sie sehr gesucht und theuer verkauft werden.

Da der Acker, während daß Gurken darauf gebauet werden, oft mit der Handhacke bearbeitet und völlig rein von Unkraut gehalten wird, so gewinnt er sehr dabei und der Weizen geräth vorzüglich danach.

Hirsen.

Hirsen wird nicht häufig gebauet, obgleich viel von dieser Frucht im Altenburgschen verzehrt wird. Man bauet ihn gewöhnlich im Brachschlag, doch auch nach Kraut und Rüben. Der Hirsenbau ist in der Aue zwischen Zeitz und Pegau zu Hause, von wo aus die Altenburger größtentheils ihren Bedarf ziehen.

Flachs und Hanf.

Weder der Flachs noch der Hanf gehört im Altenburgschen zu den Handelsgewächsen, denn man bauet kaum hiervon den Selbstbedarf. In den meisten Gegenden geräth der Flachs selten, und da ziehen es viele Landwirthe

vor, die nöthige Leinwand zu kaufen und den Acker mit etwas anderm besser zu benutzen. Die Hausfrau und Mägde beschäftigen sich dann mit Wollspinnen, Federschließen und dergl. mehr. Einige kaufen auch Flachs aus andern Gegenden.

Wer Flachs bauet, tauscht gern oft mit dem Saamen; entweder man sucht sogenannten Rigaer oder Tonnenlein zu erhalten, oder läßt sich aus dem Erzgebirge, wo man oft Rigaer Lein säet, den Saamen kommen, der da von Tonnenlein geerntet wurde.

Man säet den Flachs größtentheils in Brachschlag und pflügt gemeiniglich höchstens zwei Mal dazu. Ist der zur Saat gepflügte Acker nicht recht klar, so walzt man ihn, nachdem er schon ein Mal geeggt ist, und eggt ihn dann wieder; hernach säet man erst den Lein ziemlich dicht auf und eggt ihn sorgfältig unter.

Fast aller Flachs wird, wenn er einige Zoll hoch ist, gejätet.

Wenn er fast reif ist, wird er gezogen, gleich in die Scheune gebracht und gerüffelt, und dann gemeiniglich sogleich auf Gerste- oder Haferstoppel ausgebreitet. Der Flachs wird so ohnstreitig besser, als wenn man ihn noch anstehend völlig reifen, oder aufgestellt auf dem Felde nachreifen läßt, dann drischt und ihn hernach auf Rasen ausbreitet, wie dies in Lithauen geschieht. Er röstet ohnstreitig besser, wenn er noch etwas grün und nicht nachgereift ist, und liegt auf der Gerstestoppel auch vielleicht sichrer, als auf dem Rasen, wo ihm das durchgewachsene Gras leicht schädlich werden kann. Aber der Saamen gewinnt bei dem lithauischen Verfahren gewiß sehr; es wäre daher

wohl jedem zu rathen, daß er wenigstens so viel, als er fürs nächste Jahr zum Saamen braucht, nachreifen ließ; denn ihn nicht eher zu ziehen, als bis er völlig reif ist, geben die Hausfrauen ungern zu, weil der Flachs dann oft wenig nütze ist.

Einige Altenburger lassen den Flachs auch im Wasser rösten und verstehen dies recht gut, und nehmen den rechten Zeitpunkt sehr gut wahr.

Im Winter wird nach jedesmaligem Brodbacken der Backofen voll Flachs gesteckt und dann daraus von der Bauerfrau und deren Mägden gebrochen. Man ist in der Regel hierbei sehr vorsichtig, doch sind auch zuweilen durch leichtsinnige Mägde mit dem Flachsdürren Feuersbrünste veranlaßt worden; darum gefällt mir es besser, wenn eigne Flachsdarren im Freien erbauet sind, oder wenn dieses nicht ist, der Flachs über Gruben, so wie hier in Lithauen, getrocknet wird. (S. den 3ten Band meiner Erfahrungen, Seite 226. u. s. f.)

Entweder läßt man den gebrechten Flachs durch den Seiler hecheln, oder geschickte Hausfrauen verrichten dies mit eigner Hand.

Hanf wird noch seltener als Flachs gebauet. Zuweilen säet man Hanf auf die Vorbeete des Krautackers, und will dadurch die Raupen, welchen der Hanf zuwider ist, vom Kraute abhalten.

Man zieht den Fimmel, sobald er vertrocknet ist, heraus, und verwahrt ihn, bis auch der weibliche Hanf reif ist. Beides wird im Wasser geröstet, dann im Freien ge-

trocknet und ebenfalls im Backofen gedürrt. Dann pocht ihn ein Mann mit einer Keule auf einem Klotze, und Andere brechen ihn hernach vollends auf der Flachsbreche gut.

Wer eine Quantität Hanf bauet, läßt den Seiler ins Haus kommen, um für den Hausbedarf Seile, Stränge, Leinen und dergl. anfertigen zu lassen.

Dreizehnter Abschnitt.

Gartenbau.

Obstbau.

Die Obstbaumzucht hat im Altenburgschen eine sehr hohe Stufe erreicht, und möchte wohl höher stehen, als dies irgendwo der Fall seyn wird. Findet man auch in mehrern Gegenden mehr und schöne Bäume, so wird doch selten, vielleicht nirgends, die Baumzucht so rationell, so wissenschaftlich und so allgemein, als dies alles im altenburgschen Ländchen der Fall ist, betrieben werden.

Nicht allein alle Gärten sind voller Obstbäume, sondern auch an den Landstraßen, an andern Fuhrwegen, auf den Feldrändern, Dorffluren, Viehtriften u. s. w. stehen Kirsch-, Pflaumen-, Birn- und Aepfelbäume in großer Menge. Dies gewährt nicht nur einen sehr angenehmen Anblick, sondern auch einen sehr hohen pecuniären Gewinn.

In der Regel giebt sich jeder Bauer mit der Baumzucht ab, und Mehrere haben herrlich gehaltene, wenn auch zuweilen nur kleine Baumschulen. Es darf nicht nur keine Lücke im Baumgarten entstehen, denn sobald ein Baum eingegangen ist, wird sogleich im nächsten Herbst oder Frühjahr dessen Stelle ersetzt, sondern die meisten Wirthe suchen jedes Plätzchen auf, auf welches noch ein Obstbaum hinpaßt. Ueberall verfährt man mit mehr oder minderer Sachkenntniß, sowohl beim Ziehen der Wildlinge,

als auch beim Veredeln, Setzen und der übrigen Pflege der Obstbäume, und man findet selbst beim Bauer auf herrlichen Bäumen herrliche Obstsorten.

Besonders hoch ist die altenburgsche Obstbaumzucht durch die in Altenburg bestehende pomologische Gesellschaft gehoben worden.

Dieser Verein wurde im Jahr 1803 von mehrern würdigen Männern gestiftet, und zählt jetzt im In- und Auslande viele eifrige Verehrer der Göttin Pomona. Sie ist besonders in neuern Zeiten berühmt worden in England, Ungarn, Holland u. a. L. m.

An ihrer Spitze steht Se. Excellenz der Herr Minister, Geheimer Rath von Stutterheim, welchem alle Herzen der Altenburger, um des hohen Eifers Willen, den Er für alles Wahre, Gute und Schöne hegt, und sich überall so deutlich ausspricht, huldigen. Mit ausdauernder Thätigkeit half er den altenburgschen pomologischen Verein begründen, mit tiefer Sachkenntniß, mit großem Eifer und mit beglückender Güte dirigirt er diesen Verein, und schafft in und durch ihn nur Gutes.

Secretair dieser Gesellschaft ist der fleißige und kenntnißreiche Pomolog, Herr Pfarrer Hempel zu Zedlitz, den das landwirthschaftliche Publikum rühmlichst durch mehrere treffliche Aufsätze kennt. Mit ungemein beharrlicher Thätigkeit leitet dieser würdige Mann das Ganze dieser Gesellschaft, und macht sich so außerordentlich um die Pomologie verdient.

Der alles Gute kräftig unterstützende Landesherr, schenkte der altenburgschen pomologischen Gesellschaft ein nicht unbedeutendes Stück Land, was

zweckmäßig zu Versuchen und als Sammelplatz und Stammgarten, worin künftig Edelreißer aller vorzüglichen Obstsorten zu finden seyn werden, benutzt wird.

Viele sehr thätige Mitglieder dieses Vereins, wohnen in verschiedenen Gegenden des altenburgschen Landes, und jedes wirkt durch Wort und Beispiel wohlthätig aufs Ganze, vorzüglich auf seine nächsten Umgebungen, und so wird der wissenschaftliche Sinn für die Obstbaumzucht immer allgemeiner.

Mehrere Mitglieder dieses Vereins besitzen schöne Sammlungen von Obstbäumen, die sie in Kübeln kultiviren, wodurch die Pomologie ungemein viel gewonnen hat, und noch gewinnt.

Diese Kübelstämmchen bringt man oft schon im 2ten Jahr nach der Veredelung zum Fruchttragen, und so lernt man sehr schnell eine vorher unbekannte Sorte Obst genauer kennen, als dies durch gegebene Beschreibungen möglich ist; es wird daher in kurzer Zeit bestimmt entschieden, ob die erhaltene Sorte einer weiteren Verbreitung werth, dem Klima und den sonstigen Verhältnissen angemessen ist; wenn man hingegen bei Bäumen, die im Lande stehen, mehrere Jahre auf Fruchtansetzung warten muß.

Da ein so kleines Stämmchen, wie man gewöhnlich in Kübeln, die auch nicht groß sind, zieht, so wenig Raum einnimmt, und gegen 200 Stück auf einer zehnelligen Quadratruthe im Nothfall stehen können, so kann der Besitzer eines kleinen Gartens alle bekannte Obstsorten erbauen. Wenn er auch von jeder Sorte nur einige Früchte erzielt, so läßt sich doch aus einer solchen Sammlung

vieles Gute für die Wissenschaft schöpfen, sie ist in ihrer Art wichtiger, wie es nur ein botanischer Garten für die Botanik seyn kann. —

Da diese Bäumchen transportabel sind, so lassen sie sich gut gegen Kälte und allzugroße Nässe schützen, und man kann zu jeder Zeit, jeder Sorte, den für sie passendsten Standort wählen. Man darf daher nie fürchten, Sorten durch den Frost zu verlieren, wie das so häufig mit frei im Lande stehenden Bäumen der Fall ist.

Die dabei nöthige Arbeit wird schon allein hinreichend durch das Angenehme, was eine solche Obstorangerie dem Besitzer gewährt, belohnt, es braucht dabei das Nützliche noch gar nicht in Anschlag gebracht zu werden. Wie viel Freude macht es nicht schon, alle bekannte Obstsorten in seinem Garten zu erziehen, und dem Freunde vorsetzen zu können, und diese kleinen Bäumchen gereichen dem Garten oft zur großen Zierde, wenn sie zu diesem Zweck gestellt sind.

Es besteht gewiß in Deutschland kein wissenschaftlicher Verein, der besser seinem Zweck nachkommt und so vieles Gute schon bewirkt hätte, als dies bei der altenburgschen pomologischen Gesellschaft in der That der Fall ist. Ihr Wirken ist im ganzen altenburgschen Lande und dessen Nachbarschaft sichtbar.

Herr Oberpf. Klötzner theilte mir gefälligst Einiges, den Obstbau betreffend, mit, was ich hier zum Besten gebe.

„Bei den Letztern (den Kuhbauern) wird die Jauche meistentheils nur in die Gärten gefahren und getragen, theils um den Graswuchs zu befördern, aber auch um die Bäume zu bedüngen. Aber leider sind die Obsternten seit vie-

len Jahren nicht reichlich ausgefallen. Vor 50 Jahren ist die große Fruchtbarkeit oft dem Landwirth zur Last gewesen, er wußte nicht, wohin er alles Obst bringen sollte. Aber nach dem ersten verderblichen Winter 1776 sind mehrere ähnliche gefolgt, welche nicht nur die Gärten von Obstbäumen entblöset haben, sondern auch das Aufkommen der neuen Anpflanzungen verhinderten. Bei den meisten ist bisher der Ertrag kaum zur eignen Haushaltung hinreichend gewesen. Die späten strengen Fröste im Frühjahre waren immer das Verderben der Fruchtbarkeit, so wie die Regentage in der Blüthenzeit. Jetzt (den 18. März 1818) treiben die Blüthenknospen schon stark, Gott verhüte Frost, welcher tödtet; im Herbste haben die Blüthen keinen Schaden genommen, wie der Hr. Hofgärtner Bechmann bemerkte, indem die in das Treibhaus gesetzten Bäume gesunde Früchte ansetzten, was seit etlichen Jahren nicht der Fall war, denn die Blüthen fielen alle Winter im Treibhaus ab, weil sie im Herbste schon im Freien krank wurden."

Da die Kirschen immer noch die sicherste Frucht gewesen ist, gut reifen, und gern gekauft werden, so pflanzen die Landleute Kirschbäume in das Freie, nämlich an die Hohlwege und Feldränder, so daß viele Plantagen entstehen, welche sich zu jährlichen Verpachtungen eignen. Auch werden verzäunte Gärten damit besetzt."

„Man wird wohl thun, wenn man solche Obstsorten vorzüglich anpflanzt, welche schon die vielen kalten Winter überlebt haben."

„So habe ich den Klarapfel, wie man ihn in Curland nennt, oder Zikadenapfel, wie ihn Christ

nennt, welcher den russischen Winter verträgt und bald reift, angepflanzt. Er ist in den Hundstagen schon vom Baum weg eßbar, weich und sehr wohlschmeckend."

Man sieht hieraus, daß das Klima im Altenburgschen, dem Obstbau sehr hinderlich ist und ihn mühsam macht; aber der Altenburger ermüdet nicht, wenn ihm auch ein Baum erfriert, wenn er auch mehrere Jahre nach einander schlechte Obsternten macht, so pflanzt er doch immer mehr Bäume an, und sucht nur immer auszumitteln, mit welchen Sorten er am sichersten fährt, und den meisten Gewinn hat.

Berge, welche als Feld wenig Gewinn geben, bepflanzt man mit Obstbäumen, und scheuet weder Kosten noch Mühe, solche Anpflanzungen empor zu bringen; hiervon nur ein Beispiel:

Der Bauer Gerth in Dreußen ohnweit Ponitz besaß ein Stück Feld auf einem Berge, was ihm wenig Ertrag gab, indem die Ackerkrume von schlechter Beschaffenheit war; er kam auf den Einfall dieses Stück Feld mit Obstbäumen zu bepflanzen, wozu er meinen Rath verlangte; ich mußte seinen Entschluß loben, aber ich stellte ihm alle Hindernisse, die sich ihm bei seinem Vorhaben entgegen stemmen würden, und die unsägliche Arbeit, die es ihm machen würde, vor. Dies hielt ihn aber nicht ab, vielmehr spornte es seinen Eifer noch mehr an, und er freute sich schon im Voraus auf den Genuß, den er haben würde, wenn er nach einigen mühevollen Jahren Obsternten machen würde.

Er ließ sich vorerst den Platz sehr regelmäßig eintheilen, und die Punkte, wohin die Bäume in Reihen zu stehen kamen, bezeichnen. Dann fuhr er mit größtem Fleiß an jede

Baumstelle einen oder einige Karren voll gute Erde, und ließ nun für jeden Baum ein 3 bis 4 Fuß tiefes und eben so breites Loch graben, hierein warf er nun zuerst die ehemalige Ackerkrume und dann die herbei gebrachte bessere Erde, in welche die Wurzeln des Baumes sorgfältig eingegraben wurden; oben auf brachte er die schlechtere aus dem Loch geworfene Erde. Jeder Baum bekam einem ziemlich starken und gehörig langen Pfahl, woran er sehr zweckmäßig mehrere Male gebunden wurde.

Um jeden Baum wurde ein Kessel auf der Oberfläche der Erde geformt, in welchen durch gezogene kleine Gräben das den Berg herabfließende Wasser geleitet wurde, damit auch ein kleiner Regen den Bäumen zu Gute komme, und der von den Schafen, welche im Sommer zwischen den Bäumen weideten, aufgebrachte Dünger den jungen Bäumen möglichst nahe gebracht wurde, und nichts davon ungenutzt den Berg hinunter geführt werden konnte.

Um in den trocknen Sommertagen die jungen Bäume leichter begießen zu können, legte Gerthe in der Mitte seiner Plantage einen Wasserbehälter an, nach welchem er aus der Ferne her Wasser zu leiten wußte. In diesen Wasserbehälter fuhr er klaren Mist, der von dem Wasser, mit welchem er begoß, ausgelaugt wurde; den sich setzenden Schlamm wollte er späterhin auch den Bäumen zu Gute kommen lassen. Hatte sein Wasserbehälter kein Wasser mehr, so scheute er auch nicht die Arbeit, es mit den Pferden von Weitem herbei zu schaffen.

Auch die Jauche fuhr er aus seinen Ställen auf seine Plantage, ohnerachtet diese ziemlich entfernt vom Hofe war. — So brachte er es so weit, daß fast alle Bäume gut

einwuchsen, und im ersten Jahre nur, einige wenige vertrockneten, die andern aber um so rascher wuchsen. Wahrscheinlich genießt er nun schon die Früchte seiner großen Anstrengungen; aber mehr hat er für seine Kinder, als für sich selbst gesorgt, denn der volle Ertrag der Bäume kommt doch erst späterhin. Aber dem Altenburger ist es eigen, daß er oft mehr für die Zukunft, als für die Gegenwart sorgt; aber auch dadurch nur kann das Vollkommenere erreicht werden.

Wer eine bedeutende Menge tragbare Bäume besitzt, verkauft gewöhnlich alle Jahr das auf den Bäumen hängende Obst einige Zeit vor dessen Reife an sogenannte Oebster (Obstpachter) und zieht sich entweder nur gewisse Bäume die der Pachter mit bewachen muß, oder eine gewisse Quantität Obst nach den Gemäß genommen, aus. Der Pachter verpflichtet sich, die Bäume möglichst zu schonen und keine Aeste abzubrechen, und zahlt gewöhnlich die Hälfte oder den vierten Theil der Pachtsumme gleich am Tage, wenn der Kontrakt verabredet und geschlossen wurde, und das Uebrige dann, wenn ungefähr die Hälfte Obst schon abgeerntet ist. Auf diese Art wird die Sache sehr erleichtert, und der Besitzer der Obstbäume ist auf alle Art gesichert.

Andere, die weniger Obstbäume haben, ernten auch das Obst selbst ein, und bewachen es auch selbst, indem sie Strohhütten unter die Bäume bauen.

Ein großer Theil des Obstes wird getrocknet, und hiervon ein Theil im Altenburgschen selbst verzehrt; man ißt gern gekochtes Backobst zu den Braten, Eierkuchen und dergleichen mehr, und das Gesinde bekommt oft gebackenes

Obst zur Nachkost. Aber ein großer Theil des gebacknen Obstes, besonders die gebacknen Pflaumen wird nach dem Auslande verfahren. Das nahe gelegene Erzgebirge, wo das Obst fast gar nicht gedeihet, kauft viel aus dem Altenburgschen.

Die Pflaumen, welche in manchen Gegenden Altenburgs, z. B. bei Ponitz sehr gut gedeihen, werden zum großen Theil zu Pflaumenmus (in Preußen Kreid genannt) gesotten, was theils als Zukost beim Genuß der Wurst, Braten, Eierkuchen und dergleichen mehr, theils statt Butter auf dem Brode, beim Frühstück und Vesper genossen wird.

Die süßen Kirschen, z. B. die Maykirschen, Glaskirschen, Herzkirschen, Knorpelkirschen, und andere Sorten mehr, die in manchen Gegenden z. B. beim Dorfe Nördiz bei Gößnitz häufig gebauet werden, verkauft und genießt man meistens frisch, aber es werden auch davon einige abgebacken.

Die sauren Kirschen, welche, besonders an den Chausseen, und in mehreren großen Plantagen, wie z. B. auf dem Rittergute Haynichen am häufigsten gebauet werden, trocknet man größtentheils; viele davon gehen ins Ausland. Man benutzt einen großen Theil der getrockneten sauren Kirschen zum Kirschlikör und zum Ratafia.

Den Wein bauet man, so wie Pfirschen und Aprikosen, auch am Spalier. Mancher Bauer hat herrliche Weinstöcke an seinem Hause, wovon er eine Menge schöner großer wohlschmeckender Trauben zieht, die er größtentheils in die Stadt zum Verkauf schickt, aber auch mit seiner Familie einige genießt, und besuchenden Freunden vorsetzt.

Man zieht die Weinstöcke gewöhnlich hochstämmig, so, daß die Krone derselben an der zweiten Etage des Hauses ausgebreitet ist. Die Trauben werden so vollkommener und reifer, als wenn die Stöcke niedrig gehalten werden. Man bindet im Herbst den Stock vom Spalier los und die Ranken desselben zusammen auf ein Gebund; dann wird das Ganze in Stroh sorgfältig eingebunden, und mit Vorsicht nahe am Hause unter der Dachtraufe hingelegt; manche schütten dann noch Baumlaub darauf.

Im Frühjahr, so bald man keine Gefahr mehr fürchtet, wird der Stock vom Stroh entblößt und aufgebunden; dann schneidet man vorjährige Triebe, jeden bis auf 3 bis 4 Augen ab, und bindet den Stock mit allen seinen Ranken wieder am Spalier in die Höhe. So bleibt er bis dahin, wo die Trauben eine gewisse Größe erlangt haben, unangetastet stehen, dann aber schneidet man einige der langgetriebenen jungen Triebe ab, und nimmt dem Stock auch einige Blätter, damit dann um so mehr die Sonne und warme Atmosphäre auf die Trauben wirken, und diese zu einer vorzüglichen Reife bringen können.

Man baut auch herrliche Stachelbeeren (in Preußen Christorenbeeren) und Johannisbeeren; man findet, und sogar in manchen Bauergarten herrliche Sorten Stachelbeeren; viele ziehen diese nicht mehr als Strauch, weil darunter der Boden gemeiniglich verqueckt, und der Strauch nur unvollkommene Früchte bringt, sondern als Bäumchen, die den Garten recht artig zieren und schönere, größere Früchte liefern.

Kleinodsgärten.

Den Küchengarten, oder Gemüse- und Blumengarten, nennt der Altenburger Kleinodsgarten, auch Glänzegarten. Gemeiniglich besorgt die Bauerfrau den Anbau der Gemüse und der Blumen, worin die Töchter mit großem Eifer hülfreiche Hand leisten. Doch in manchen Orten halten sich auch mehrere Bauern zusammen einen Gärtner, wenigstens fand dies um Ponitz herum häufig statt.

Viele Bauergärten sind ganz nett eingerichtet und gewähren einen erfreulichen Anblick. Ich sah Blumengärten, z. B. in der Gosel bei Ponitz, mit einer solchen Mannigfaltigkeit, daß man sie für botanische Gärten halten konnte, ohnerachtet sie nur Zierpflanzen enthielten.

Da man gern Gartengemüse ißt, so wird davon auch eine große Menge, allerlei Gattung, mit vielem Fleiß angebauet. Fast in jedem Bauergarten trifft man jetzt Spargel, Gurken, den schönsten Kopfsallat, Sellerie, Petersilienwurzeln, Pastinakwurzeln, Zuckerwurzeln, rothe Rüben, Möhren, Karotten, Scorzonerwurzeln, Meerrettig, Radieschen, Rettige, Erdäpfel, Kohlrabi, Blumenkohl, mehrere Sorten Kraut und Kohl, Rapunzeln, Zwiebeln, Schnittlauch, Schnittpetersilie u. dergl. Gewächse mehr an.

Hr. Oberpf. Klötzner schreibt mir: „Was die Kleinodsgärten betrifft, so bauen die Bauern vielerlei, was sonst nur in großer Herren Gärten anzutreffen war, z. B. Spargel ꝛc. zum Verkauf an.“

„Vom Spargel gedeihet ein Stock seit 30 Jahren in

meinem Garten, am trocknen Abhange in der Nähe einer Mauer, ohne alle Pflege. Dies hat mich veranlasset, Körner zu legen und sie der Natur zu überlassen, was guten Erfolg hatte und nachgeahmt wird. Nassen Boden kann der Spargel nicht vertragen, und gedüngt wächst er natürlich ungleich besser als ungedüngt; aber oben erwähnter ungepflegter Stock ist sehr merkwürdig, denn er treibt alljährlich sehr dicke Stengel."

Mehrere graben in ihren Gemüsegärten noch die Beete sehr hoch und bilden dazwischen tiefe Gräben, was nicht allein sehr häßlich aussieht, sondern auch obendrein sehr nachtheilig ist, denn der Regen läuft von solchen hohen gewölbten Beeten zum großen Theil ab, und wenig davon kommt den Gewächsen zu Gute. Wenn der Garten in der Tiefe und zu feucht liegt, dann sind solche hohe gewölbte Beete und tiefe Furchen vielleicht nützlich und nöthig. —

In den Gemüsegärten der Bauern stehen selten Obstbäume; doch ahmen Einige den Herrschaften nach und besetzen die Gänge mit Bäumen, die unterm Schnitt gehalten werden; zwischen inne stehen Johannisbeer- und Stachelbeerbäumchen.

Vierzehnter Abschnitt.

Forstnutzung und der Anbau des Weidenbaums.

Große Privatwaldungen giebt es im Altenburgschen gar nicht, selbst die landesherrlichen Forste nehmen nur einen kleinen Theil des ganzen Landes ein; aber überall wird mit großer Zweckmäßigkeit und Ordnung die Forstwirthschaft betrieben.

Einigermaßen bedeutende Wälder sind regelmäßig in Schläge getheilt, deren Zahl sich nach der Art der Waldbäume und nach den Jahren, in welchen die Bäume schlagbar sind, richtet. Das Nadelholz ist in 70 bis 100 Schläge getheilt, je nachdem der Boden rasch emportreibt, und ob man starkes Holz bezweckt, oder mit kleinern Bäumen zufrieden ist.

Die kleinern Privatwälder bestehen größtentheils aus Laubholz, was meistens als Busch- oder Strauchholz benutzt wird, wobei aber einzelne hohe Bäume von verschiedenem Alter untermischt stehen.

Auf manchem Boden, der dem Laubholz besonders gedeihlich ist, schlägt man zuweilen den Strauch aller 8 Jahre ab, andere aller 9 bis 12 Jahre erst. Ist der Wald von einiger Bedeutung, so ist er auch in so viele Schläge getheilt, als Jahre zum Emporwachsen des

Strauchs bis zur gewünschten Größe nöthig sind. Viele kleine Privatwälder sind in 10 Schläge getheilt.

Gemeiniglich haut man in den Monaten Februar und März den Strauch nebst den erwachsenen Hochbäumen ab, und läßt für letztere wieder junge Bäumchen (Lastreißer) stehen, so daß stets eine gleiche Anzahl hoher Bäume in verschiedenem Alter stehen.

Man hauet weder den Strauch noch die darunter stehenden Bäume ganz dicht am Boden weg, sondern läßt den Stock ein bis zwei Fuß hoch stehen, damit er um so mehr Triebe treibt. Im ersten Jahre heißen diese jungen Triebe Sommerlatten. Man sorgt dafür, daß der Strauch möglichst dicht steht.

In den ersten Jahren nach dem Abhauen des Buschholzes bleibt der Schlag sorgfältig von allem Vieh verschont; aber erst vom 6ten oder 7ten Jahre ab dürfen die Schafe in die meisten Wälder gehen.

Durch dieses Buschholz nutzt man den Waldboden am höchsten, und man trifft daher im Altenburgschen auch in den größern Privatforsten mehr Buschholz als Nadelholz an. Der Strauch heißt, wenn er abgehauen ist, Reißholz, wird entweder lang, so wie er ist, oder in 3 Fuß langen Büscheln, Schockweise verkauft, sehr theuer bezahlt und gut benutzt.

Das nöthige Bauholz holen die Altenburger zum größten Theil aus dem Reußischen oder aus der Gegend bei Eisenberg, wo es noch große Forsten giebt. Gewöhnlich läßt man gleich in der Nähe dieser Forsten von einem bekannten Zimmermeister das Beschlagen des Holzes und die Zulage des hölzernen Theils der Gebäude besor-

gen, um so viel an den Fuhren zu ersparen. Freunde des Bauherrn fahren dann das zugelegte Holz auf ein Mal herbei; der Zimmermeister begleitet es mit einigen Gesellen, und setzt es in den nächsten Tagen, wieder mit Hülfe der Freunde und Nachbaren des Bauherrns auf. Bei diesem Richten oder Heben eines Gebäudes giebt der Bauherr jedes Mal eine große Fete; ist der letzte Sparren gerichtet, so hält der Obergeselle (der Polier) eine Rede vom Gebäude herab, erzählt da zuerst die Geschichte der Baukunst, worin er besonders Noah und Salomon als die größten Baumeister nächst Gott schildert, dann dankt er Gott für seinen Beistand, und zuletzt dem Bauherrn und dessen Ehegattin für die aufgesteckten Geschenke. Diese Geschenke bestehen in schönen Tüchern und Bändern, für Meister und Gesellen, welche an einer jungen Tanne, die auf den Ecksparren befestigt ist, während der Rede des Obergesellen in der Luft flattern, und dem Publikum zur Schau dargestellt sind. Wenn die Rede geschlossen ist, trinkt der Redner in Bier die Gesundheit des Bauherrns und seiner Familie und wirft dann das Bierglas hoch hinter sich in die Luft. Ehmals herrschte der Aberglaube, daß, wenn dies Glas ganz blieb, es dem Bauherrn und seiner Familie in dem neu erbaueten Hause sehr wohl gehen und das Gebäude sehr lange stehen würde. Das Glas blieb sehr oft ganz, da es gemeiniglich auf weichen Rasen im Garten fiel und man gewöhnlich ein starkes dazu wählte, was vielleicht diese Reise durch die Luft mehrmals schon gemacht, folglich sich schon bewährt gezeigt hatte. Jetzt achten nur wenige auf das Ganzbleiben dieses Glases. — Wenn dann ein Lied aus dem Gesangbuche mit passendem Inhalt gesungen und

ein Vaterunser gebetet ist, wird geschmauset, lustig gelebt und von wirthschaftlichen oder Familienangelegenheiten gesprochen, und so für die Meisten der Anwesenden ein angenehmer Tag verlebt.

Der Weidenbaum steht im Altenburgschen in einem sehr großen Werth; an allen Flüssen, Bächen, auch Wiesenrändern, auf Dorffluren und auf allen niedriggelegnen Stellen, die durch nichts besser zu nutzen sind, stehen Weiden, oder werden Weiden gepflanzt; so dicht neben einander, als es die Kronen der Bäume zulassen.

Aller 4, 5 bis 8 Jahre, je nachdem der Boden mehr oder minder den Wuchs der Weide begünstigt, werden die Weiden geköpft; gewöhnlich hat man sie auch in Schläge eingetheilt, damit alle Jahre einige zu köpfen sind, sollte auch ihre Zahl sehr klein seyn. Nach dem Köpfen, was gewöhnlich im zeitigen Frühjahr im März oder April geschieht, nimmt man vorerst von dem herabgeköpften Holze das zu Schaufel- und Mistgabelstielen passende Holz, dann die nöthigen Satzweiden zum Rekrutiren oder zu neuen Anpflanzungen weg, das übrige wird als Brennholz in kurze Büschel gehackt und verwahrt.

Bei vielen Wirthschaften ist dies Weidenholz von großer Erheblichkeit; die zu dem Rittergut Ponitz gehörigen Weiden geben alle Jahre, trotz dem, daß vieles Weidenholz zu Wasserbauen verbraucht wurde, für mehrere Familien hinreichendes Brennholz, und mehreres bleibt noch zum Verkauf übrig. Ich kenne mehrere Bauern, welche wenig oder kein Brennmaterial mehr, außer dem, was ihnen ihre

Kopfweiden liefern, brauchen. Diese Weiden haben nicht allein das Gute, daß sie in der Regel auf Stellen stehen, die nicht besser genutzt werden können, sondern sie befestigen auch oft noch das Ufer der Flüsse und Bäche, und helfen die Schönheit der Gegend auf eine erfreuliche Weise mit heben.

Funfzehnter Abschnitt.

Braunkohlen- und Torfgräberei.

Vor ungefähr 10 Jahren sah man da, wo jetzt die Torfgräberei einen Hauptzweig der Wirthschaft ausmacht, noch keinen Torfziegel. Als mir im Jahr 1810 ein Bauer zwischen Monstab und Oberlödla auf seinen Besitzungen die da liegende schwarze Erde zeigte, und ich ihm versicherte daß da ein sehr großer Schatz begraben läge, lächelte er, und meinte, es würde nicht so arg seyn. Nur dadurch, daß ich ihm eine sehr bedeutende Summe für eine kleine Fläche, worunter sich ein reiches Torflager befand, bot, überzeugte ich ihn, daß es mir, hinsichtlich des Schatzes ein Ernst sey. So versprach er mir, auf mein dringendes Zureden, und auf die Zusicherung, daß ich ihm Braunkohlen abkaufen würde, eine Gräberei einrichten zu wollen. Der Gewinn zeigte sich sehr bald, und nicht allein dieser Mann, sondern die Besitzer angrenzender Grundstücke betrieben bald das Werk im Großen; besonders ward auf dem Rittergut Oberlödla die Sache sogleich, als man bei jenem Bauer auf den vorhandenen Schatz aufmerksam gemacht worden war, in bedeutender Ausdehnung betrieben.

Der Herr Oberpf. Klötzner sagt über diesen Gegenstand folgendes:

„Die Torfgräbereien haben sich sehr vermehrt, und man verfährt dabei verschieden; wo man durch Abgraben

des auf dem Lager liegenden Erdbodens, die brennbare Braunkohle zu Tage bringen kann, da behält man dies Abgraben bei, und fährt dann mit Pferden auf Karren oder durch Menschen das Brennmaterial auf Haufen zu den Streichtischen, wo es in Ziegel geformt wird. Auf diese Art wird die Braunkohlengräberei bei Oberlödla betrieben."

„An einigen Orten aber hat man einen Schacht 30 bis 40 Ellen tief angelegt, und windet die Braunkohle in Eimern herauf; dies findet z. B. bei dem Wiesenmüller Meuschke und bei dem Bauer Köhler in Schlauz, auf der Höhe des Berges, am lödlaer Holze, am Wege von Monstab nach Altenburg, statt."

„Allgemein verkauft man 100 Ziegel im Sommer mit 4 gGr. und ganz trocken im Winter mit 5 gGr. Das Fuhrlohn wird in Altenburg vom Hundert höchstens mit 4 gGr. bezahlt. Tausend Stück sollen wenigstens einer Klafter Holz, die mit 7 Thlr bezahlt wird, gleich kommen. Diese Braunkohle wird nicht nur zu dem Brantweinbrennen, sondern auch zum Brodbacken, sowohl auf dem Lande, als in der Stadt von den Weißbäckern gebraucht; mit 100 Stück Ziegel bäckt man sehr gut 300 Pfund Brod oder 24 Laib. Die zurückgebliebene Asche wird zur Bedüngung der Gärten und Wiesen, auch der Erdäpfel angewendet."

„Am rechten Ufer der Pleiße hat man nun auch einige Braunkohlengräbereien angelegt, z. B. in Päppischen. In Zipsendorf bei Meuselwitz, auf den Blütnerschen Gütern, gräbt man auch Braunkohlen, doch soll es nicht von großer Bedeutung seyn."

„Für Tausend Ziegel zu formen, zahlt man 9 gGr. Arbeitslohn."

Diese Braunkohlengräbereien sind für das altenburgsche Ländchen von sehr großer Wichtigkeit, denn es können nun um so mehr Fabriken, die vieles Brennmaterial brauchen, angelegt, und die schon bestehenden nun stärker und mit höherm Gewinn betrieben werden. Für die ärmere Klasse überhaupt ist es ein großes Glück, daß sie jetzt mit Braunkohlen feuern und nicht mehr das theure Holz und die theuere Anfuhre desselben bezahlen müssen. Ein besonders glücklicher Umstand ist es, daß die reichsten Braunkohlenlager sich so nahe bei der Stadt Altenburg befinden, denn nach Oberlödla ist es kaum eine Viertelmeile weit.

Ueber einige andere Mineralien theilt mir der Herr Oberpf. Klötzner folgendes mit, was, obwohl es nicht unmittelbar zur Landwirthschaft gehört, doch nicht ganz ohne alles Interesse für den Leser, besonders für den, welcher das Altenburgsche bereisen wollte, seyn wird.

„Es scheint mir bemerkenswerth, daß die Steingutsfabrik in Elgersburg (4 Stunden von Gotha entfernt) und die Porzellainfabrik zu Gotha den nöthigen Thon durch Frachtfuhrleute aus dem altenburgschen Dorfe Rasephas ziehen. Beide zahlen der dasigen Gemeine und dem Hrn. Pfarrer einen jährlichen Pacht, und haben auch dem Hrn. Pfarr. Seidel und der Kirche Geschenke gemacht. Vormals bedienten sich die Stubenmaler dieses Thons zu ihrer Malerei."

„Man gräbt in unserm Lande einen Kalk, welcher über den Rhein hinaus verfahren und von den Kaufleuten unter der Benennung: „Altenburgsche Putzerde" zum Putzen der Metalle, verkauft wird."

„Der Kalkstein in Altendorf (auch Hölle genannt) soll

Metallgraupen enthalten, die beim Löschen als Schlacken zurück bleiben. Diese Schlacken sollen im Centner 3 Loth Silber und 30 Pfund Kupfer enthalten. Der Anflug der Steine auf der Oberfläche bildet Bäumchen. Die altenburgschen Zinngießer, besonders Mstr. Putsch, machten Formen daraus, welche die Fuhrleute in entfernte Städte brachten und den Zinngießern verkauften."

„Aber der Besitzer dieses Kalksteines, Namens Kratzsch, ließ den Kalksteinbruch eingehen, da der Kalk zum Bauen, jener Schlacken halber, sehr getadelt wurde."

Sechszehnter Abschnitt.

Technische Gewerbe.

Brauerei.

Auf den Domainen und Rittergütern sind in der Regel Brauereien; auf dem einem Gute wird viel, auf dem andern weniger gebrauet. Jetzt soll die stärkste Brauerei des Herzogthums Altenburg auf dem Herzoglichen Gute Ehrenberg bestehen; hier brauet man mehrere Sorten Bier und hat sehr starken Absatz. In Ponitz habe ich mit der Brauerei bedeutende Geschäfte gemacht; wie sie jetzt betrieben wird, ist mir nicht genau bekannt. Auch die Brauerei in Untschen, was Sr. Excellenz dem Herrn Geheimenrath von Thümmel gehört, wird viel und schönes Bier gebrauet.

Mehrere Gasthöfe haben die Brauerei-Gerechtsame; unter diesen sind mir die Gasthöfe in Rositz und Wintersdorf als diejenigen bekannt, welche gutes Bier brauen und starken Absatz haben.

Viele Dörfer haben die Gerechtsame, den eignen Bedarf an Bier sich selbst zu brauen, hierzu haben die Meisten ein Gemeinde-Brauhaus; Mehrere aber üben diese Gerechtsame selten oder gar nicht aus, da sie das Bier besser und fast wohlfeiler noch kaufen, als sie es brauen können; in den größern Brauereien bekommen sie es frisch, so wie sie

es haben wollen, in großen und kleinen Gefäßen; brauen sie es aber selbst, so können sie es doch nicht in gar zu kleinen Quantitäten brauen, und so verdirbt es ihnen oft, wenn sie es zu lange aufbewahren wollten und ihnen vielleicht das Brauen nicht recht gelungen war, was oft trifft, da sie keine gelernten Brauer sind noch haben, und die Uebung und Gewandheit fehlt. —

Die größern Brauhäuser, wie z. B. in Ehrenberg, sind vorzüglich zweckmäßig eingerichtet; sie haben Kühlschiffe, Gährkammern, kurz alles, was zu einer vollkommenen Brauerei gehört. Die Feuerungen sind in der Regel sehr zweckmäßig und Brennmaterial ersparend eingerichtet; besonders ist dies der Fall mit den Malzdarren.

Man brauet für den gewöhnlichen Genuß ein zwar nicht zu starkes, doch reines und besonders klares Bier, von brauner, doch nicht zu dunkler Farbe. Es ist malz- und hopfenreich und meistens obergährig.

Besonders gut brauet man das sogenannte Doppelbier, was dem englischen Ale nahe kommt. Es ist viel stärker als das gewöhnliche, sogenannte einfache Bier, etwas lichter braun, aber vorzüglich klar. Das, was ich in Ponitz brauete, wurde von mehrern Aerzten als besonders gesund empfohlen, und oft von ihnen verordnet.

Eine vollständige Beschreibung des Verfahrens beim Bierbrauen hier zu geben, würde mich zu weit führen; ich verweise in dieser Hinsicht auf das, was der Böttchermeister Hr. Friedrich zu Ponitz im vierten Band des Sturmschen Jahrbuchs über diesen Gegenstand sehr gut sagt. Dieser Mann ragt weit über seines Gleichen hervor, und hat in dieser Abhandlung: „Ueber das beste Verfah-

ren beim Bierbrauen" treffende Wahrheiten gesagt. Im 5ten Bande meiner Erfahrungen werde ich die von mir gemachten Bemerkungen über Brauerei und Brennerei mittheilen.

Hier nur soviel, daß man in den besten Brauereien Altenburgs, so viel mir bekannt wurde, die Maische bis zum Siedpunkt in der Pfanne erhitzt, also nicht bloß abbrüht, weil man durch dies Erhitzen mehrere Vortheile erreicht.

Mit dem Hopfenkochen geht man vorsichtig und auf eine etwas vom Gewöhnlichen abweichende Art zu Werke.

Man kocht auch die von den Trebern möglichst klar heruntergelassene Würze ziemlich lange, doch nicht bei zu starkem Feuer, und gelangt dadurch zu einem besonders klaren und glänzenden Biere.

Man kühlt möglichst rasch das junge Bier auf dem Kühlschiffe, was durch erwähnten Hrn. Friedrich sehr zweckmäßig verbessert wurde, ab, und richtet sich bei dem Hefengeben nach der Temperatur der Atmosphäre. Diese Gährung wird mit vieler Behutsamkeit und Accuratesse geleitet.

Die Gefäße, worin das Bier auf dem Lager befindlich ist, wird vor jedesmaligem Füllen mit Pech ausgepicht, was freilich etwas kostspielig ist, doch viel zum guten Halten des Bieres beiträgt.

Unter dem Namen Kovent brauet man oft ein sehr gutschmeckendes Nachbier.

Brennereien.

Die meisten Kammer- und Rittergüter betreiben die Brennerei, so auch viele Gasthöfe und mehrere Bauern; aber

meistens werden jetzt nur Kartoffeln mit geringem Zusatz an Getreide verbrannt.

Im Ganzen sind wenig Brennereien, und keine wird in großer Ausdehnung betrieben; ich glaube, es ist keine, die alltäglich mehr als 60 Quart Branntwein liefert, die mehresten werden täglich nicht viel über 30 Quart Branntwein brennen.

Es wird nicht viel Branntwein, und der wenige meistens nur über etwas abgezogen, versüßt und folglich als Likör getrunken.

Der Bauer trinkt in der Regel den Branntwein nur als Arznei; Pommeranzen- und Wachholderlikör ist der beliebteste, nächst dem der Kümmel- und Kirschlikör. Bier ist das beliebteste Getränk, und mancher genießt hiervon viel, doch wird Trunkenheit von den Meisten ängstlich vermieden.

Ziegelei und Kalkbrennerei.

Es sind viele Ziegeleien im Altenburgschen, welche in der Regel mit den Ziegeln zugleich auch Kalk brennen. Die Oefen sind meistens sehr zweckmäßig, und viele auf das Brennen mit Braunkohlen eingerichtet.

Man bereitet vorzüglich schöne Mauer-, Pflaster- und Dachziegel; letztere sind die sogenannten Bieberschwänze und Forstziegel. Die Dachpfannen sind in ganz Obersachsen schon längst verworfen, und nur auf einigen sehr alten Gebäuden findet man sie noch. — Die Bieberschwänze werden gewöhnlich ungemein gut und zweckmäßig mit Dachspänen, von den aus Böhmen kommenden Dachdeckern, das Tausend für ungefähr 16 Gr. aufgedeckt. Ein solches Dach liegt länger als ein Menschenalter, fast

ohne alle Reparatur. Die Strohdächer sind dadurch und gewiß mit allem Recht verbannt worden. Im Altenburgschen hält man Strohdächer gar nicht mit einer guten Ackerkultur vereinbar.

Es sind im Altenburgschen mehrere Kalksteinbrüche, aber demohnerachtet werden die Kalksteine von mehreren Kalkbrennereien ziemlich weit, größten Theils im Winter herbeigeholt. Den Sommer hindurch werden diese Steine von geübten Steinbrechern gebrochen, die sich ihr Arbeitslohn nach der Ruthe bezahlen lassen. So bekommt auch der Grundeigenthümer die Steine nach der Ruthe bezahlt.

Das Kalksteinanfahren giebt eine sehr lohnende Winterbeschäftigung für die Pferde ab, viele Landwirthe legten hauptsächlich deshalb Kalkbrennereien an.

Siebenzehnter Abschnitt.

Fischerei und Teichwirthschaft.

Die Fischerei in fließendem Wasser ist von keiner großen Erheblichkeit; die Pleiße und alle übrigen Bäche geben nur kleine Fische, besonders viele und schöne Schmerlen und Krebse. Diese kleinen Fische fängt man größtentheils in Reisen aus Weiden geflochten; sie werden nach dem Maß zu Hochzeiten und Kindtaufen verkauft.

Die Teichwirthschaft aber ist in manchen Gegenden sehr erheblich. In der Gegend Treben und Haselbach sind sehr viele und sehr ergiebige Teiche; auch das Rittergut Weißbach hat schöne Teichfischerei. Einzelne Fischteiche hat nicht allein fast jedes Kammer- und Rittergut, sondern auch viele Bauern haben Teichfischerei; zuweilen haben Gemeinden zusammen einen oder mehrere Teiche.

Auf Gütern, wo eine vollständigere Fischerei vorhanden ist, verfährt man nach richtigen Grundsätzen und hat es zu einer großen Vollkommenheit gebracht. Wollte ich die altenburgsche Teichwirthschaft beschreiben, so würde ich am leichtesten wegkommen, wenn ich das vortreffliche Buch meines Freundes Teichmann „Ueber Teichfischerei, Leipzig 1812. bei Engelmann" zum größten Theil ausschriebe. Der Hr. Verfasser dieser Schrift betrieb mehrere Jahre in der Nähe von Altenburg die Teichwirthschaft

nach richtigen Grundsätzen im Großen; er beschreibt die Teichwirthschaft mit vieler Umsicht sehr richtig, und ich verweise deshalb diejenigen Leser, welche dieser Zweig der Landwirthschaft interessirt, auf dieses Werkchen hin. Man verfährt auf den altenburgschen größern Teichfischereien, besonders in Weißbach, nach denselben Grundsätzen, welche in genannter Schrift ausgesprochen sind.

Wer nur einen oder einige Teiche besitzt, der kauft auf Gütern die große Fischereien besitzen, den Satz, und läßt ihn entweder ein oder zwei Jahr in seinem Teiche stehen, bis er die rechte Größe zum Verspeisen erhielt.

Man zieht größtentheils Karpfen, und diese gemeiniglich von besonderer Güte; doch auch nebenbei in manchen Teichen Hechte und Schleihen. Karauschen finden sich genug, werden aber immer, wie beim Acker- und Gartenbau das Unkraut geschätzt.

Wer selbst Fische zieht, hat auch gewöhnlich, entweder, im Fall er fließendes Wasser, durch Röhren herbeigeleitet, auf dem Hofe, oder an, oder in dem nahen Bach einen Fischkasten, worin er das ganze Jahr hindurch Fische halten kann; gemeiniglich werden diese Fische im Fischkasten mit Brod oder Biertrebern gefüttert. Auch mehrere Landleute, die keine Fische ziehen, haben einen Fischkasten; sie kaufen sich im Herbst, zur Fischzeit einen oder mehrere Steine Fische, die sie in ihrem Fischbehälter aufbewahren, um zu jeder Zeit nach Belieben, Fische genießen zu können. Es giebt aber auch in mehreren Gegenden Fischhändler, die Fische im Herbste aufkaufen, sie in großen Fischkasten aufbewahren, und dann im Einzelnen pfundweise wieder verkaufen. Dies ist eine herrliche Ein-

richtung, wo sie besteht, da kann die Hauswirthin auf dem Lande nie in Verlegenheit kommen, wenn ein guter Freund sie besucht, denn immer ist ein Karpfen zu haben.

Wer in Röhren herbeigeleitetes Wasser auf dem Hofe hat, dem wird es sehr leicht, Fische aufzubewahren; hierbei ist die Einrichtung getroffen, daß das Wasser entweder in wasserdichte Kästen oder Kufen läuft. Wer mehrere Sorten Fische aufbewahrt, bei dem sind im Kasten oder Kufen mehrere Verschläge von durchlöcherten Bretern angebracht.

Wer einen Bach in der Nähe seines Hofes hat, hat dabei seinen Fischbehälter angebracht. Zu diesem Zweck ist einige Fuß vom Wasser entfernt ein Kasten eingegraben, der mit einer tüchtigen Decke versehen ist, welche gut verschlossen werden kann. In diesem Kasten wird immerwährend auf der obern Seite etwas Wasser durch eine Röhre aus dem Bach geleitet, was auf der entgegen gesetzten Seite mittelst einer zweiten Röhre wieder nach dem Bache abläuft; folglich haben die Fische stets frisches Wasser und befinden sich dabei recht wohl. Wer sie gut pflegt, der nimmt sie oft fetter aus seinem Fischbehälter, als wie er hinein that.

Achtzehnter Abschritt.

Werth der Grundstücke.

Wenn man bei den größern Gütern die Brauereien, Brennereien, die Weidegerechtsamen auf der Unterthanen Grundstücken, die Lehnseinkünfte, Zinsen, die übrigen Gerichtsnutzungen, die Frohnen der Unterthanen und dergleichen Vorzüge mehr, für sich anschlägt und die wenigen Abgaben, welche in der Regel auf den Rittergütern liegen, berücksichtigt, so wird es sich zeigen, daß im Altenburgschen in der Regel die Bauergüter höher im Preise stehen, als im Verhältniß die größern Rittergüter. Dies ist schon lange der Fall gewesen, und das hat dazu bewogen, daß schon längst viele Kammer- und Rittergüter zerschlagen und einzeln verkauft worden sind. Mir sind mehrere Orte bekannt, wo früher ein Kammergut oder ein Rittergut stand, aber jetzt nur von wohlhabenden Bauern bewohnt wird. Ein großer Theil derjenigen Bauern, welche jetzt ehemalige Kammer- oder Ritterguts-Grundstücke besitzen, sind eigentliche Erbpachter, denn einen großen Theil des Werths ihrer Grundstücke müssen sie heute noch verzinsen, dies entweder mit baarem Geld, oder zum großen Theil mit Naturalien.

Bauergüter sind selten feil, denn in der Regel bewirthschaften die Besitzer derselben sie so gut, daß sie ihre

Besitzungen nicht allein behaupten und auf ihre Kinder vererben können, sondern die meisten hinterlassen überdies Geld, baar oder in Dokumenten; so bleibt gewöhnlich jedes Bauergut in derselben Familie, die es seit langen Zeiten besaß. Aeußerst selten findet sich ein Mal ein liederlicher Wirth, der genöthigt ist, sein Gut zu verkaufen, und dann verkauft er es auch nicht eher, als bis es völlig niedergebracht ist. Deshalb bin ich nicht im Stande die Preise der Bauergüter genau anzugeben. Soviel kann ich aber versichern, daß manches Gut, worauf nur zwei Pferde und kein weiteres Angespann gehalten wurde, für 5000 Thlr. in Lehn genommen werden mußte, und was wahrscheinlich, im Fall es aus freier Hand verkauft, nicht für 7000 Thlr. gelassen worden wäre.

Ich weiß, daß in Raitzen, wo der Boden keine vorzügliche natürliche Beschaffenheit besitzt, ein einspänniges Bauergut mit 2600 Thlr gleich nach dem Krieg bezahlt worden ist. Man vergesse nicht zu berücksichtigen, daß diese Bauergüter mit hohen Abgaben belastet sind, viele die Schafe der Gerichtsherrschaft ernähren helfen, und wohl noch mancherlei Frohnen leisten müssen.

Ich weiß, daß im Einzelnen der altenburgsche Acker Feld mit 5 bis 600 Thlr., in besondern Fällen auch noch höher bezahlt worden ist.

Daß kleine Güter theurer sind als im Verhältniß die größern, beweist, meiner Ansicht gemäß, am besten, daß im Altenburgschen die Landwirthschaft im Allgemeinen auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit stehen muß, und denkende Landwirthe unter den Bauern nicht selten seyn können. Es beweist auch am sichersten, daß die Bauern

wohlhabend seyn müssen, und daß ihre Industrie sie wohlhabend gemacht hat.

Im Altenburgschen werden ungemein hohe Pachtsummen verwilligt und gezahlt. Zum Beispiel ein Rittergut angenommen, was Brauerei und Brennerei hat, Schaftrift auf der Unterthanen Grundstücken ausübt, dem Frohne und Zehendschnitt geleistet wird und vielleicht etwas Fischerei besitzt, da wird für dies und ungefähr 200 altb. Acker Fläche, an Feld, Wiesen und Garten gewöhnlich gegen 3000 Thlr. jährlich Pacht gezahlt, ohnerachtet die Pachtzeit nur in der Regel 6 Jahr dauert. Ich zahlte für Pontitz, nämlich für 280 Acker Fläche an Feld, Wiesen und Garten, für die Schaftrift, Brauerei und Brennerei, die Pachtsumme zu altenb. Währung berechnet, 5000 Thaler jährlichen Pacht, und hatte überdies außer dem Schnitterzehend auch noch Pfarrzehend zu geben und manche andere Leistungen übernommen.

Schon wurde es gesagt, daß viele Rittergüter an altenburgsche Bauern verpachtet sind, und in der Regel sind auf allen Pachtversteigerungsterminen mehrere Bauern als Pachtlustige zu finden, welche die Pachtsumme erhöhen helfen. Dies ist schon seit vielen Jahren, und jetzt mehr als sonst, der Fall, welches beweist, daß die Bauern bei diesen hohen Pachtsummen gut auskommen und zu wirthschaften verstehen.

Bauergüter werden selten und noch seltener an Fremde verpachtet; ist es ja ein Mal bei einem der Fall, so ist vielleicht der Pachter Stiefvater der unmündigen Kinder, wel-

chen das Gut gehört, oder es findet ein andrer ähnlicher Fall statt, und so läßt sich nichts Bestimmtes ausmitteln.

Auch werden selten einzelne Grundstücken verpachtet; dies findet höchstens in der Nähe der Städte statt. Irre ich nicht, so erhielt der Herr Oberpfarrer in Gößnitz für den einzelnen Acker Feld zwischen 20 und 30 Thlr. jährlichen Pacht.

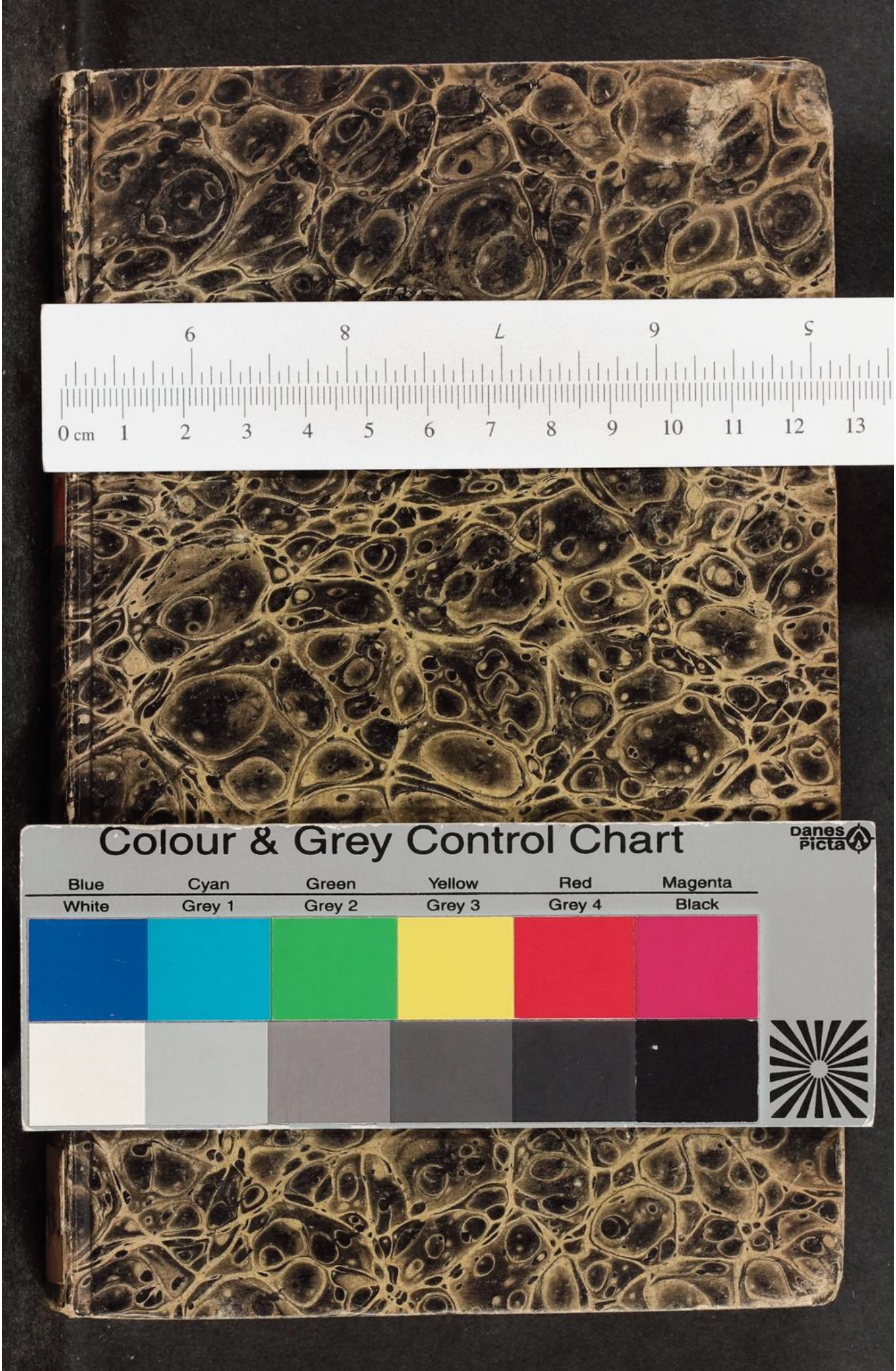
Daß die altenburgschen Bauerwirthschaften trotz der oft sehr hohen Abgaben guten Ertrag geben, beweist die überall sichtbare Wohlhabenheit der meisten Altenburger. Der Boden ist in einigen Gegenden nicht schlecht, doch kenne ich im Altenburgschen nur einen kleinen sehr wiesenreichen Strich Landes an der Pleiße, unweit Treben, wo ohne große Industrie die Felder reichen Ertrag geben würden; in dem größern Theile des Landes konnte nur die erhöhete Kultur solche große Dinge thun, der Boden allein thats freilich nicht.

Daß die guten Altenburger durch noch mehr erhöhete Abgaben nicht gedrückt, und also auch nicht im Fortschreiten gehemmt werden, läßt sich erwarten, da dies Völkchen unter einer weisen und das Wohl der Unterthanen befördernden Regierung steht.

Der Durchlauchtigste Herzog von Gotha bewies es dadurch, daß Er am 2ten Februar 1819 auf der Altenburger Redoute in der Maske eines altenburger Bauers erschien, wozu Er die Kleidung vom Bauer Pohle aus Stünzhayn lieh, und diesem einen silbernen Becher mit der Inschrift: „Ehre der Väter Sitten und Tracht" huldreichst schenkte.

Möchte doch dies die Altenburger veranlassen, ihre Nationaltracht und die ehrwürdigen Gebräuche ihrer Voreltern beizubehalten! Auch in dieser Tracht kann und wird ihr Geist fortschreiten, so kräftig, wie er früher darin fortschritt. In ihrer Nationaltracht stehen die Altenburger gerade am höchsten, und der Vernünftige wird sie darin um so mehr ehren.

Schmalz
Erfahrungen
der
Landwirthschaft


Colour & Grey Control Chart
Danes Picta
Blue
Cyan
Green
Yellow
Red
Magenta
White
Grey 1
Grey 2
Grey 3
Grey 4
Black